MITTEILUNGEN

1991

Deutsche Gesellschaft

für

Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft

MITTEILUNGEN
1991

Deutsche Gesellschaft
für
Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft

Herausgegeben vom Vorstand

Vorsitzender:
Prof. Dr. Gerhard R. Kaiser
Institut für Neuere Deutsche Literatur
Justus-Liebig-Universität
Otto-Behaghel-Str. 10
6300 Gießen

Stellvertretender Vorsitzender:
Prof. Dr. Karl Maurer
Romanisches Seminar der
Ruhr-Universität
Buscheystraße 1 a
4630 Bochum

Sekretär:
Harald Bost, MA
Fachrichtung 8.5 - Allgemeine und
Vergleichende Literaturwissenschaft
Universität des Saarlandes
6600 Saarbrücken

Beisitzer:
Prof. Dr. Peter Brockmeier
Institut für Allgemeine und
Vergleichende Literaturwissenschaft
FU Berlin
Hüttenweg 9
1000 Berlin 33

PD Dr. Fridrun Rinner
Institut für Vergleichende
Literaturwissenschaft
Universität Innsbruck
Innrain 52
A 6020 Innsbruck

Vorsitzende der DGAVL

1969 - 1975 *Horst Rüdiger*

1975 - 1981 *Erwin Koppen*

1981 - 1987 *Jürgen von Stackelberg*

Inhalt

Stichworte zur Arbeit der DGAVL 3

Peter Brockmeier: Protokoll der weiteren Mitgliederversammlung am 16. Februar 1991 in Berlin 4

SFB literarische Übersetzung: Call for papers 6

Norbert Reichel: Die Grenzen der Literatur. Bildungs- und kulturpolitische Perspektiven der Lese- und Literaturförderung 7

Horst Albert Glaser: Über den Zusammenhang der deutschen Literatur mit der europäischen oder: Plädoyer für eine europäische Literaturwissenschaft 19

Sandro Moraldo: Zum gegenwärtigen Stand der italienischen Komparatistik 30

Dagmar Burkhart: Slawische Literaturen und Komparatistik 40

Marga Graf: Literaturen Lateinamerikas und Komparatistik 44

Flávio R. Kothe: Vergleichende Literaturwissenschaft und die Literatur der sogenannten Entwicklungsländer. Zu den Beziehungen zwischen Europa und Lateinamerika 57

Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Leipzig 74

The CERA CHAIR for TRANSLATION, COMMUNICATION AND CULTURES 8
Angero - Tagung Sektion IV: Literarisches Übersetzen

Annette Keilhauer: Kolportageliteratur in europäischer Perspektive.
Internationale Tagung in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel 10

Alexandra Beilharz: La littérature de fin de siècle, une littérature décadente? (Rez.) 10

Marianne Kesting: E.T.A. Hoffmann, Princesse Brambilla ... Introduction de Erika Tunner (Rez.) 11

Neue Buchreihe 11
Gaby von Rauner: Kombiniertes Seminar zur Studienzeitverkürzung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 11

Postmoderne Fiktionen und Wirklichkeiten
Studentisches Lektüreseminar Saarbrücken 12

Compost. Mitternachtsblatt für Leser -
Herausgegeben von Studierenden der Komparatistik in Saarbrücken 14

Buchpublikationen von Mitgliedern, sonstige Neuerscheinungen, Zeitschriften und Reihen 15

Ausschreibungen, Berufungen 15

Verschiedenes 15

Ankündigung eines interdisziplinären Symposiums zum Thema "Germanistik und Komparatistik" 15

Beitrittserklärung 16

Stichworte zur Arbeit der DGAVL

Die Arbeit der letzten Monate bestand im wesentlichen in der Nachbereitung der achten und der Vorbereitung der neunten Tagung der DGAVL. Die Beiträge zur Wiener Tagung wurden für den Druck eingerichtet, der Tagungsband ist inzwischen bei Königshausen und Neumann erschienen (Prospekt liegt bei). Die Berliner Tagung zur Zensur bzw. Selbstzensur in der Literatur wird vom 3. bis zum 5. Juni 1993 stattfinden. Auf die Ausschreibung sind ca. 25 Beitragsvorschläge eingegangen. Ein Schwerpunkt im 20. Jahrhundert zeichnet sich ab. Auch das Projekt einer möglichen Tagung mit Franzosen und Niederländern wurde weiter verfolgt.
Im Auftrag der letzten Mitgliederversammlung startete der Vorsitzende eine Werbeaktion in den neuen Bundesländern. Das Echo war eher schwach.
Nachdem der Versuch, eigene Fachgutachter für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft vorzusehen, nicht erfolgreich war, verzichtete der Vorstand vorerst auf weitere Initiativen in dieser Richtung. Dem 1993 in Berlin neu zu wählenden Vorstand könnte eventuell der Auftrag erteilt werden, im direkten Gespräch mit dem neuen DFG-Präsidenten, der ja Literaturwissenschaftler ist, einen neuen Versuch zu unternehmen.
Für die "Mitteilungen 1992" erbitten wir jetzt schon Beiträge. Die erheblichen Kosten, die wir haben, können wir nur bestreiten, wenn alle Mitglieder regelmäßig Beiträge zahlen. Dies ist am ehesten sichergestellt, wenn Sie uns eine Ermächtigung erteilen, den Mitgliedsbeitrag einzuziehen (s. Anlage). Darum wie um aktive Mitarbeit und aktive Unterstützung des Vorstands möchten wir Sie auch hiermit wieder bitten.
Zur Erinnerung: Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich **40,-- DM (Studenten 15,-- DM)**. Mitglieder aus den neuen Bundesländern zahlen für die Dauer von drei Jahren **15,-- DM bzw. 5,-- DM.**
Ein herzlicher Dank sei an dieser Stelle Sabine Ivanovas für freundlich gewährte technische Hilfe ausgesprochen.

Gerhard R. Kaiser

Deutsche Gesellschaft für
Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft (DGAVL).

Protokoll der weiteren Mitgliederversammlung am
16.Februar 1991
in Berlin, Hüttenweg 9 (Institut für AvL, FU Berlin)

Beginn 16.15 Uhr, Ende 18.10 Uhr.
Anwesende Mitglieder: 14.
Zahl der delegierten Stimmen: 34.
Zahl der von einzelnen Anwesenden übernommenen delegierten Stimmen: 32.

1. Der Vorsitzende, Herr Gerhard R. Kaiser, eröffnet die Versammlung und begrüßt die Anwesenden.
Herr Brockmeier übernimmt das Protokoll.

2. Herr Kaiser berichtet über den Antrag der DGAVL an die DFG, eigene Gutachter für das Fach AvL einzusetzen. Dieser Antrag ist von der DFG abgelehnt worden. Die Versammlung ist der Ansicht, daß die Wahl der neuen Fachvertreter in die DFG abgewartet werden soll; nach einer Vorbesprechung mit Mitgliedern des Hauptausschusses soll dann erneut ein Antrag der AvL, eigene Fachvertreter für die DFG wählen zu lassen, vorbereitet werden.

3. Die "Mitteilungen" des Verbandes sollen in Zukunft jährlich erscheinen. Die Mitglieder sind eingeladen, entsprechende Manuskripte (kurze Buchbesprechungen, Berichte über Tagungen und Kongresse u.ä.m.) einzusenden.

Der Band über die Wiener Tagung 1990 - "Poesie der Apokalypse" - wird voraussichtlich im Sommer 1991 im Verlag Königshausen und Neumann (Würzburg) erscheinen; finanzielle Zuschüsse sind gesichert.

Aus der Versammlung wird der Wunsch nach einem zusätzlichen Publikationsorgan der Komparatistik geäußert, ggfs. auch als Kollektion von Rezensionen.

4. Was die Berufungschancen von Komparatisten anbelangt, so werden die Notwendigkeit und der Sinn, Habilitationen im Fach AvL mit Schwerpunkten in einzelnen Philologien zu verbinden, unterschiedlich beurteilt und gewichtet.

5. Aufgrund des Berichtes der Rechnungsprüfer wird der Vorstand einstimmig entlastet.

Für die Wahl eines neuen Vorstands übernimmt Herr Lämmert den Vorsitz der Versammlung.

Für den neuen Vorstand kandidieren Frau Rinner, Herr Bost, Herr Brockmeier, Herr Kaiser, Herr Maurer; für das Amt eines

Rechnungsprüfers kandidieren Herr Brunkhorst und Herr Glaser.

Die Wahl wird als offene Abstimmung durchgeführt.

Es werden gewählt:
Herr Kaiser als Vorsitzender; einstimmig; er nimmt die Wahl an.

Herr Maurer als stellvertretender Vorsitzender; einstimmig; er nimmt die Wahl an.

Herr Bost als Sekretär; einstimmig; er nimmt die Wahl an.

Frau Rinner und *Herr Brockmeier* als Beisitzer; beide einstimmig; beide nehmen die Wahl an.

Als Rechnungsprüfer werden *Herr Brunkhorst* und *Herr Glaser* einstimmig gewählt; beide nehmen die Wahl an.

6. Die Mitgliederversammlung beschließt einstimmig die Erhöhung des Mitgliedsbeitrages von DM 30.- auf DM 40.- (Studierende wie bisher DM 15.-); für Mitglieder aus den neuen Bundesländern gilt drei Jahre lang ein Beitrag von DM 15.-, für Studierende DM 5.-.

7. Herr Kaiser berichtet über Themenvorschläge für die Tagung 1993 in Berlin. Herr Kaiser hat auch Kontakt mit französischen und niederländischen Kollegen aufgenommen, um eine gemeinsame Tagung über *"Nationalismus und Internationalismus im 19. Jahrhundert"* vorzubereiten.

8. Die bisher publizierten Einführungen in die AvL von G.R. Kaiser oder M. Schmeling sind im Handel vergriffen. Ob das Bedürfnis nach einer neuen Einführung besteht, soll bei den Mitgliedern erfragt werden.

Herr Kaiser berichtet über die Entwicklung der Mitgliederzahl und plädiert für die Mitgliederwerbung, insbesondere unter den Kolleginnen und Kollegen aus den neuen Bundesländern.

Für das Protokoll: Der Vorsitzende

(Prof.Dr. Peter Brockmeier) (Prof.Dr. Gerhard R. Kaiser)

Berlin, den 17.2.1991

Sonderforschungsbereich "Die literarische Übersetzung" at Göttingen, Germany, invites contributions to a Symposium, organized in cooperation with the Translation Committee of the ICLA/AILC, on

Media of International Literature Transfer:
Focus on Translation Anthologies

to be held at Göttingen from 10 to 14 June, 1992 (arrival and departure dates). The objective is to come as close as is possible to a historical and geographical survey of the role translation anthologies have played, and continue to play, in international literature transfer, and to develop, if possible, a typology based on such factors as range of selection, type of arrangement, uses and audiences, translation strategies, contributions to the target (or host) literature, etc., so that further research - individual or, if possible, concerted - can be initiated. In order to achieve this end, the 35-minute papers (preferably in English, with German and French as alternative languages) should be corpus-based and address past and present issues of anthologizing translations and translating for anthologies; comparisons with other media of international literature transfer, which may help to gauge the relative importance of anthologies, are especially apposite; examinations of other types of collections and repertories, such as (open-ended) series and runs of specialized periodicals, are also welcome as a secondary focus. There will be ample time for discussion.

We invite the submission of (one-page) proposals, which should indicate (1) the issue to be addressed, (2) the corpus (preferably two or more anthologies, for comparison; examinations of single influential anthologies are also welcome), and, if possible, (3) hypotheses, not later than 31 October 1991. We will respond within a week (please give FAX number, if any). We will make every effort to meet the expenses of the speakers for board, lodging, and transportation (most economical rates); we expect speakers to stay for the entire symposium; and we expect they will submit three- to five-page summaries (not any longer) by 30 April 1992 so that copies can be exchanged and all participants can prepare for an intensive debate.

The symposium papers will be published in a volume of *Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*; participants who wish to revise or expand their papers will have several weeks to do so (deadline to be set at the symposium).

Please direct all correspondence (submissions, inquiries, exchange of literature on the subject, etc.) to Professor Armin Paul Frank, Sprecher, Sonderforschungsbereich "Die literarische Übersetzung", Georg-August-Universität, Humboldtallee 17, D-W-3400 Göttingen, Germany.

Norbert Reichel

DIE GRENZEN DER LITERATUR

Bildungs- und kulturpolitische Perspektiven der Lese- und Literaturförderung

Gespräche über Literatur werden heute oft von der paradoxen Aussage geprägt, daß zwar einerseits noch nie so viele Menschen Bücher besessen und sie gelesen hätten wie heute, andererseits aber immer weniger gelesen werde. In der Tat zeichnen sich hier Grenzen der literarischen Bildung ab, die auf Strukturen zurückgehen, die der aufgeklärte Bürger eigentlich lange überwunden glaubte. Soziale, politische und nationale Barrieren be- und verhindern die Verbreitung einer literarischen Bildung, die als Beitrag zu einer Kultur verstanden werden kann, die die Fähigkeiten des Menschen sich voll entwickeln läßt.

In der pädagogischen Provinz erfährt Wilhelm Meister, daß der Gesang "die erste Stufe der Bildung" sei, daß selbst ethische Werte den Kindern in dieser gefälligen Form vermittelt würden, so daß sich schließlich sowohl die sittliche als auch die formale Bildung "geschwinder als auf jede andere Weise" vollziehe.

Deshalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.

Für Goethe war diese Provinz ein exemplarischer Ort, der Begriff der "Provinz" war etwa gleichbedeutend mit "Region", bezeichnet das Gebilde eines zwar fern von den gängigen Verkehrswegen gelegenen, aber dennoch oder gerade deswegen vorbildlichen Staates, in dem die schönen Künste als die Grundlage jeder Bildung schlechthin einen allgemein anerkannten Wert darstellten.

Im 20. Jahrhundert hat sich der Begriff der Provinz gewandelt. Wenn Elias Canetti von der "Provinz des Menschen" schreibt, charakterisiert er Erscheinungsformen menschlichen Geistes, die als exemplarisch für den Geisteszustand ausgewählter Zeitgenossen, aber keineswegs immer als vorbildlich anzusehen sind. Über einen Zeitgenossen heißt es beispielsweise:

Wenn er lange nicht gelesen hat, erweitern sich die Löcher im Sieb seines Geistes, und alles fällt durch, und alles bis auf das Gröbste ist, als wäre es nicht da. Es ist das Gelesene bei ihm, das zum Auffangen des erlebten dient, und ohne Gelesenes hat er nichts erlebt.

Ebenso wie bei Goethe - da hat sich nichts geändert - spielt die Literatur eine entscheidende Rolle bei der Bildung des

Menschen. Nur spricht Canetti nicht mehr wie Goethe, oder auch noch Thomas Mann im "Doktor Faustus" in der kleinen Erzählung vom Musikus Beißel, von der mündlichen Vermittlung der Bildungsinhalte, sondern von einem Zustand, in dem die Verschriftlichung menschlichen Gedankengutes schon sehr weit gediehen ist. Nicht nur die Entwicklung der Zivilisation als Ganzer, auch die jedes einzelnen Menschen wird damit erfaßt. In der individuellen Geschichte eines jeden Menschen vollzieht sich, wie in der Zivilisation auch, der Weg von der mündlichen zur schriftlichen Literatur, die vom Etymon her gesehen auch erst eigentliche Literatur ist, verfeinert sich die Wahrnehmung des Menschen, der die Lehre der "volonté générale" genehmen Welterfassung weniger in der (Welt-)Anschauung oder Anhörung aufnimmt, sondern sie sich immer mehr anliest, erliest.

Das Lesen ist für Canetti jetzt die entscheidende Methode, sich Wirklichkeit anzueignen. Wer nicht liest, verliert die Fähigkeit, das andere im anderen, gleichviel ob es sich um seine Mitmenschen, seine soziale oder seine biologische Umwelt handelt, wahrzunehmen. Die Aufnahme literarischer Werke im engeren Sinne stößt bei ihm an eine Grenze, die die Grenze des Unwissenden, Ungebildeten ist, dessen, der weder mit der Sprache anderer noch mit der eigenen umzugehen versteht.

Der Umgang mit Literatur spiegelt somit die Art und Weise, in der der Mensch das, was landläufig "Welt" heißt, behandelt.

Von Viellesern oder Nichtlesern?

Die zitierten Texte Goethes und Canettis illustrieren eine Debatte, die in den letzten Monaten und Jahren in einer Fülle von Zeitschriften immer wieder dasselbe Ergebnis zu zeitigen scheint: die Menschen lesen nicht mehr, sie lesen zuwenig, die falschen Bücher, sie sind nicht mehr in der Lage, so redet es oft hochtrabend daher, die Werte unserer Kultur zu tradieren. Befürchtet wird ein Traditionsverlust. Es fehle eben die Sensibilität, die Botschaften zu verstehen, die mittels literarischer Texte an die Menschen gerichtet seien, um diese - das ist dann auch der Begriff des Streites schlechthin - sittlich, ethisch zu bilden. Die konkrete Gestalt dieser Klagen sei in einigen Beispielen umrissen. Da heißt es, die Literatur sei weder im Schulunterricht noch in den Vorlesungsverzeichnissen im angemessenen Maße vertreten. Die Sprachfähigkeiten der Jugendlichen hätten sich sogar so verschlechtert (im Vergleich zu welcher Zeit?), daß viele Rechtschreibung und Zeichensetzung nicht mehr ausreichend beherrschten, nicht in der Lage seien, sich differenziert auszudrücken, geschweige denn, differenzierte Texte auch differenziert zu verstehen. Und dies geschehe

alles in einer Zeit, die Bücher zum Kauf anpreise wie keine andere.

In der Tat, nicht nur Buchläden und Buchsupermärkte, die immerhin auch die Tendenz belegen, daß Bücher ein bedeutender Wirtschaftsfaktor geworden sind, auch andere Geschäfte, nicht zuletzt Möbelgeschäfte, zeigen dem an den Anblick von Büchern gewöhnten Kunden, daß Bücher zum neu-abendländischen Lebensstil gehören. Da stehen sie in den angepriesenen Schränken und Regalen, aneinandergereiht und -geleimt, damit nur keiner voreilig darin lese. Für den anspruchsvollen Kunden, in erster Linie Vertreter der drei A-Berufe, Ärzte, Apotheker und Anwälte, wird das Buch selbst als Möbel angeboten: mit der Gutenberg-Bibel wird das passende Schränkchen geliefert. Literatur in Erstausgaben, Luxuseditionen und vom Autor signiert erreicht den solventen Kunden; und wer sich dies nicht leisten kann, erhält im Taschenbuch eine Vorstellung dessen, was große Geister einmal dachten und zu Papier brachten. Wir lesen heute so viel wie keine Generation zuvor. Der Satz gilt selbst dann, wenn man der Meldung Glauben schenkt, jedes dritte gekaufte Buch, vor allem aber sogenannte Bestseller, endeten lediglich im Schrank eines damit beschenkten Zeitgenossen, denn selbst der wird wenigstens einmal durchblättern, was da sein Möbel schmücken soll.

Auch Schüler sind noch nie so viel mit Sprache und Literatur, mit Texten in Schriftform konfrontiert worden wie heute. Der Ruf fortschrittlicher Pädagogen nach mehr Praxis, nach öffnung der Schule für anwendungs- und berufsbezogene curriculare Elemente, signalisiert ebenso wie der Kampf der Konservativen für eine Hauptschule, in der die "praktische Begabung" gefördert werden solle und könne, daß manchem schon zu viel gelesen wird, daß die Vorzugsrolle der Sprache im alltäglichen Unterricht manchem schon verdächtig geworden ist.

Die Beispiele könnten ins Endlose ergänzt werden. So war noch nicht die Rede von der Werbesprache, die alle einmal teuren romantischen Topoi in wohlfeile Klischees verpackt, von der Renaissance der These von den "zwei Kulturen", wie sie C.P. Snow formulierte oder Aldous Huxley in ähnlichem Kontext in den Begriffen "Literature and Science" auf die Gegnerschaft von Belletristik und Naturwissenschaften reduzierte.

Auf jeden Fall fürchten viele, Literatur habe gerade wegen ihrer wirtschaftlichen keine geistige Konjunktur.

Das politische Gut Literatur

Alle politisch Verantwortlichen haben inzwischen auf die zitierten Befürchtungen reagiert und die Förderung des Le-

sens, der Literatur und der schönen Künste zu einer Hauptaufgabe der Bildungs- und Kulturpolitik erklärt. Bereits in der letzten Legislaturperiode hat die Bundesregierung in einer Antwort auf eine Große Anfrage im Deutschen Bundestag zahlreiche Aktivitäten aufgelistet, die Lesefreude schaffen sollen. Bund und Länder sind bereit, miteinander zusammenzuarbeiten, um die Rahmenbedingungen des literarischen Lebens zu verbessern. Die einzelnen Bundesressorts, die sich derzeit die Kompetenzen in der Kulturpolitik teilen, Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Innenminister und Außenminister, aber auch Wirtschafts- und Finanzminister nehmen regelmäßig Stellung zur Lese- und Literaturförderung. Die in rhythmischen Abständen immer wieder neu aufgegriffene Debatte um die Mehrwertsteuerbegünstigung für "Druckerzeugnisse", wie Literatur im Amtsdeutsch heißt, belegt in besonders krasser Art, wie sehr Kultur- und Literaturförderung von der finanziellen Situation des Staates abhängen.

In vielen Sonntagsreden heißt es, eine freiheitliche Demokratie lebe von der geistigen Substanz, die sich nicht zuletzt in der Art und Weise äußere, wie die Menschen mit der Literatur umgehen. An der Wertschätzung der Literatur scheide sich der provinzielle vom urbanen Geist. Einige Goethe- und Cicero-Zitate sind an solchen Stellen immer einen Applaus der Zuhörer wert. Auch wenn der Verdacht naheliegt, es handele sich nur um Lippenbekenntnisse, darf man durchaus konstatieren, daß sich in den Köpfen vieler die Ansicht festgesetzt hat, daß Literatur für das geistige Leben der Menschen tatsächlich "besonders wertvoll" sei. Hier anzuknüpfen lohnt sich, wenn man die materielle Basis des Umgangs mit Literatur über den für jedermann wichtigen Zugang zu Bibliotheken und Buchhandlungen hinaus fester gründen will. Es ist nicht nur wichtig, daß sich jedermann leisten kann, Bücher zu kaufen; es kommt darüber hinaus darauf an, daß genügend Phantasie entwickelt wird, gerade aus dem materiellen Überfluß der Ware Buch Konzepte abzuleiten, für jedermann den Umgang mit Literatur zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen.

Soziale Grenzen der Leseförderung

Damit sind die sozialen Grenzen der Literatur angesprochen, die heute in erster Linie als die Grenzen zwischen lesegewohnten und -ungewohnten Schichten erscheinen, die bei genauerer Betrachtung auch die zwischen den Menschen sind, die von Haus aus gelernt bzw. nicht gelernt haben, mit Sprache umzugehen. Diese Begrifflichkeit, die in politischen Programmen zum Thema immer wieder figuriert, belegt, daß das Phänomen der Leseunlust sich verlagert hat. Während auf der einen Seite erheblich mehr Leute mit Texten umgehen als früher - dies darf im übrigen als einer der Erfolge der Bildungsreformen der sechziger und siebziger Jahre betrachtet werden -,

wissen viele dennoch nicht, wie und was gelesen werden könnte, um das eigene Weltverständnis zu modifizieren und zu erweitern. Neuere Entwicklungen in der Schule sind nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung. Es ist beispielsweise bedenklich, wenn in den Schulen fremdsprachliche Texte immer mehr in Comic-Form präsentiert, und literarische Texte in zu hohem Maße durch sogenannte "Gebrauchstexte" ersetzt oder gar nur noch als solche begriffen werden. Auch das enorm gewachsene Angebot der neuen Medien führt mit dazu, daß sich das Problem einer funktionalen Leseunlust in der Bundesrepublik Deutschland wie auch in anderen Ländern verbreitet.

Einige didaktische Korrekturen können hier schon Abhilfe schaffen. Bereits die Texte entscheiden über die Zukunft literarischer Bildung, mit denen Grundschüler Rechtschreibung, Zeichensetzung und Grammatik lernen. Es ist ein Unterschied, ob Gebrauchstexte oder der eine oder andere gegebenenfalls auch etwas bearbeitete literarische Text, vielleicht eine spannende griechische Sage, als Diktattext verwendet werden. Auch Geschichten aus der Bibel, den historischen Büchern verschiedener Länder oder Texte, die mit dem deutschen Jugendbuchpreis ausgezeichnet worden sind, können als Diktate, für Nacherzählungen und als Erzählanreiz eingesetzt werden und das sprachliche Niveau und das ästhetische Empfinden der Kinder merklich prägen.

Die Lehrplandiskussionen der letzten zwei Jahrzehnte haben unbeschadet vieler unbestrittener Erfolge mit ihrer einseitigen Orientierung auf Gebrauchstexte in der Tat dazu geführt, daß das sprachliche Niveau und die Lesebereitschaft der Schulabsolventen nicht im gleichen Maß wie das formale Niveau der Bildungsabschlüsse gestiegen ist. Damit soll die Behandlung von Gebrauchstexten natürlich nicht im Stile einiger Sprecher der jüngst abgeschlossenen Debatte um die Reform der gymnasialen Oberstufe von vornherein verteufelt werden; es geht lediglich darum, literarischen Texten auch - man beachte den Stellenwert des "auch" - wieder zu der Wertschätzung im Unterricht zu verhelfen, den sie verdient. Ein Text Zolas oder Gerhart Hauptmanns zu den sozialen Problemen ihrer Zeit könnte ohne weiteres als Informationsgrundlage zur Behandlung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Fragen wie auch als ästhetisches Phänomen interpretiert werden.

Die Schulen können hier durchaus von den Volkshochschulen lernen, die über eine lange Tradition der Literaturvermittlung verfügen. Mit Literaturseminaren, Theaterabenden und Dichterleseungen für die unterschiedlichsten Gruppen, für Berufstätige, Frauen, alte Menschen, aber auch für Jugendliche, haben sie es verstanden, Literatur über die Laborsituation eines Klassen- oder Seminarraums hinaus hautnah, in den Lebens-, Arbeits- und Freizeitverlauf der Leser und Leserinnen integriert zu vermitteln.

So wie in der Erwachsenenbildung Texte herangezogen werden, die die Interessen der Teilnehmer in besonderem Maße ansprechen, sollte auch in den Schulen altersgerechte Literatur angeboten werden. Schüler und Schülerinnen, die sich vor dem Übergang in eine berufliche Ausbildung sehen, interessieren sich durchaus für Texte, die die Arbeitswelt behandeln. 14- bis 20jährige werden von Texten, die Jugendprobleme behandeln, z.B. Robert Walsers "Jakob von Gunten", Robert Musils "Die Verwirrung des Zöglings Törleß" oder Thomas Manns "Tonio Kröger" motiviert, sich mit der Literatur und mit sich selber fundierter auseinanderzusetzen.

Selbstverständlich gehört es auch zu einem qualifizierten Literaturunterricht, daß dem Schüler das Verständnis für Texte vermittelt wird, die seiner eigenen Wirklichkeit auf den ersten Blick fernliegen.

Die Begegnung mit Literatur kann natürlich nicht in jeder Schulform und Klassenstufe gleichermaßen geschehen. In den Lehrplänen der Hauptschule ist so beispielsweise zwar manches über den Sinn des Umgangs mit Literatur niedergelegt, doch erweist sich die alltägliche Praxis als schwierig, zumal die Schüler oft in einer "literaturfernen" Umwelt aufgewachsen sind. Es sollte jedoch möglich sein, den Weg zur Begegnung mit der Literatur über den Weg zur Sprache zu ebnen. In angelsächsischen Ländern sind im Rahmen der inzwischen auch in der Bundesrepublik Deutschland rezipierten "Community Education", der gemeinwesenorientierten Erziehung, Konzepte entwickelt und erprobt worden, in denen Schüler selbst über Erzählanreize zum Erzählen und schließlich auch zum Schreiben angeregt werden. Dabei gilt als Ausgangspunkt, daß bereits in der alltäglichen Unterhaltung Botschaften vermittelt werden, die potentiell literarische Texte sind, sozusagen im Sinne des niederländischen Literaturwissenschaftlers André Jolles "einfache Formen" der Literatur bilden. Dem Schüler wird über die Beschäftigung mit der eigenen Sprache klar, wie mit Sprache Gedanken transportiert, Handlungen bewirkt, vorgefundene Begebenheiten und Gegebenheiten verändert werden können, im Sinne von Habermas schließlich Macht ausgeübt wird.

Auf jeden Fall gilt: Bereits in jungen Jahren müssen das Interesse und die Fähigkeiten geweckt und verfeinert werden, das jeweils andere im literarischen Text zu verstehen und in der eigenen Sprache wiederzugeben und zu verarbeiten. Dies geschieht am ehesten, wenn der Umgang mit literarischen Texten von klein auf zur Selbstverständlichkeit gehört.

Die Chancen junger Autoren

Ein Spezialfall der sozialen Grenzen der Literatur wird von den Problemen gebildet, denen sich oft junge Autoren gegenübersehen. Wenn in der Schule neben der Fähigkeit, literarische Texte aufzunehmen, auch die, solche selbst zu verfassen, gelehrt werden soll, muß auch eine literarische Szene geschaffen werden, in der junge Autoren eine Chance haben. Viele Autoren haben jedoch große Mühe, jemanden zu finden, der ihr Werk druckt, ohne dafür gleich einen horrend hohen Druckkostenzuschuß zu verlangen. Andere finden zwar einen Verlag, haben aber kaum die Möglichkeit, auf dem Markt erfolgreich zu bestehen. Auf diese Weise geht eine Vielzahl literarischer Werke verloren, die mitunter Themen behandeln, die für alle interessant wären, aber nicht in das Konzept der Verlage passen, oder in den Worten des Literaturwissenschaftlers Jörg Drews, diesmal im Hinblick auf den wissenschaftlichen Nachwuchs gemünzt:

Was die Literaturwissenschaft und die Germanistik eher "vergammeln" läßt, ist die Unwilligkeit und Unfähigkeit des Staates und der Gesellschaft, einem Großteil ihrer jüngeren Intelligenz und damit auch jüngeren Literaturwissenschaftlern überhaupt eine Chance zu geben. Wir bewegen uns insgesamt weg von einer Schriftkultur und von einer sich geschichtlich verstehenden Kultur: das müssen die Geisteswissenschaften langsam schlucken.

Die Förderung kleiner Verlage und junger Autoren sollte daher über einige Literaturpreise oder die Ausschreibung vereinzelter Stadtschreiberstellen hinaus als Instrument der Kulturpolotik jungen Autoren die Möglichkeit eröffnen, sich im Literaturbetrieb zu bewähren. Flankierend muß den Jugendlichen ebenso wie ihren Lehrern und den offiziellen und offiziösen Kulturförderern die Sensibilität für das vermittelt werden, was nicht unbedingt im Licht der Presse, Buchclubs und Buchsupermärkte erscheint. So werden auch literarische Moden und Wellen eingedämmt und auf ihre tatsächliche Bedeutung im Geistesleben reduziert werden können; das literarische Leben selbst wird vielfältiger, weil die Leser in der Lage sind, Literatur auf Vielfältigere Weise wahr- und aufzunehmen.

Politische Grenzen der Literatur

Um die Provinzialität zu vermeiden, in die mancher Kritiker unsere Zivilisation trotz der Allgegenwart des Ware Buch versinken sieht, müssen neben den sozialen auch die politischen Grenzen der Literatur überschritten werden. Das Verhältnis zwischen Literatur und Politik war nie unproblematisch. In Auerbachs Keller krittelt daher Brander an einem Spottvers herum, den sein Freund Frosch gerade vorgetragen hat:

Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß ihr nicht braucht für's Röm'sche Reich zu sorgen!
Ich halt es wenigstens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.

Obwohl Goethe hier wohl eher die unpolitische, nur nach augenblicklichem Genuß gierende Gleichgültigkeit des Brander als den Inhalt des Spottverses im Visier hatte, hinderte dies viele seiner Leser nicht, die Kritik der zitierten Passage aus dem "Faust" in die Formel "Politisch Lied - ein garstig Lied" zu verkürzen und so die gesamte politische Literatur dem Verdikt zu unterwerfen, sie habe mit dem eigentlichen Anspruch des Literarischen, Kunst zu sein, nichts mehr zu tun. Gerade diese verbreitete Spielart der Rezeption belegt aber, wo sich Literaten und Politiker ineinanderverkrallen, als gelte es, einen weiteren Religionskrieg auszufechten.

In den modernen westlichen Demokratien gibt es - von wenigen Ausnahmen vielleicht abgesehen - keinen ernstzunehmenden Politiker mehr, der Literaten einsperren, foltern, töten oder außer Landes verweisen möchte. Eines der größten Verdienste der Aufklärer des 18. Jahrhunderts ist es, diese Einstellung nicht nur in Gesetzbüchern, sondern auch in der Mentalität der Menschen durchgesetzt zu haben. Zensur findet heute nicht mehr statt. Und dennoch gibt es immer wieder Diskussionen, in denen Literaten vorgeworfen wird, sie überschritten die ihnen wie jedem anderen Menschen auch gesetzten moralischen Grenzen, im Klartext: sie mischten sich zu Unrecht in politische Auseinandersetzungen ein. Besonders schwierig wird eine so angezettelte Debatte, wenn es um die Frage der Gewalt geht. Seitdem Eberhard Lämmert ein Flugblatt Fritz Teufels, das auf den ersten Blick zur Brandstiftung aufrief, vor Gericht als Satire begutachtet hat, ist insbesondere die bundesrepublikanische öffentlichkeit das Thema nicht mehr losgeworden. Sogar Politiker, die sich selbst für Liberale halten, bekennen, daß sie mitunter verunsichert sind, wenn sie sich mit literarischen Texten befassen müssen, die ihnen liebgewordene politische Strukturen mehr als nur mit einem feuilletonistischen Aperçu bedenken. Literatur wird leicht zum Sündenfall des an sich doch aufgeklärten Dichters; und Lehrer verbreiten dies dann auch noch in den Schulen.

Man tut der Literatur Unrecht, wenn man sie für all das Unheil verantwortlich machen will, das man in irgendeiner Weise auf ihren Einfluß beziehen könnte. Dies gilt für die Aufklärer des 18. Jahrhunderts in ihrer Beziehung zur Terreur der Französischen Revolution wie für kommunistische Autoren der zwanziger Jahre in Hinblick auf den Stalinismus. Die Wirkung der Literatur besteht nicht in einem mechanischen Schematismus, demzufolge ein literarischer Inhalt vom Leser ohne Wenn und Aber exekutiert würde, sondern darin, daß Literatur den Leser nachdenklich macht, ob die von ihr fixierten, in ihr kristallisierten oder gar gespiegelten Zustände mit der Realität übereinstimmen oder nicht. Die Wirkung literarischen Handelns auf das politische Handeln eines beliebigen Lesers rührt in erster Linie aus dessen Vermögen oder Unvermögen, das in der literarischen Sprache Verborgenen so wahrzunehmen, wie es ist. Es ist gefährlich,

die politischen Implikationen der Literatur auf die aktuelle Tagespolitik zu reduzieren. Literatur ist nicht nur politisch, wenn sie sich mit Menschenrechtsverletzungen, der Leiharbeit oder einer Atomkatastrophe befaßt. Literatur hat bereits eine politische Dimension, wenn sie von ihrem Autor "produziert", wenn sie von den Lesern "rezipiert" wird. Der Akt des Schreibens ist ebenso wie der des Lesens ein unter politischen Gesichtspunkten zu betrachtendes Faktum.

Politisch verkannte Literaten

An einigen Beispielen läßt sich diese Sicht der politischen Implikationen der Literatur illustrieren. So gibt es eine Menge von Literaten, die in der Tat relativ eindeutig Politik gemacht haben. Die Brüder Grimm und die Göttinger Sieben haben ihr Teil dazu beigetragen, daß 1848 in der Paulskirche die erste freiheitlich-demokratische Verfassung eines deutschen Staates beraten worden ist. Als Literaten wie als Literaturkritiker und Professoren haben sie ihr literarisches Tun auch dann, wenn sie sich mit scheinbar so fern jeder Politik liegenden Themen wie der Sammlung von Märchen und Volkserzählungen befaßten, als politisches Tun begriffen. Gerade durch die Sammlung der literarischen Zeugnisse, die bislang in der deutschen Öffentlichkeit verschüttet waren, haben sie darauf hingewiesen, welche Traditionen die deutsche Kultur hat und für die Zukunft fortführen sollte. Niemand würde jedoch daraus ableiten, daß die nationalistischen Exzesse, die dann mit zu zwei Weltkriegen führten, auch ein Werk der Brüder Grimm und der Göttinger Sieben gewesen wären.

Bedenkenloser geht man da schon mit dem Erbe von Autoren um, die bei genauerem Hinsehen lediglich völlig anderes bewirkten als sie mit ihren sicher Aufsehen erregenden politischen Thesen beabsichtigt hatten. Brecht und Nietzsche mögen die Prototypen von Literaten sein, deren Rezeptionsgeschichte eine Geschichte der Mißverständnisse ist. So wie Brecht in bundesrepublikanischen Schulen lange - und heute in einigen Gegenden schon wieder - verfemt war, weil man ihn als Kommunisten mit dem Stalinismus identifizierte, wird Nietzsche von der literarischen öffentlichkeit der DDR wie leider auch von manchem aufgeklärten Denker der Bundesrepublik Deutschland mit den Thesen zitiert, die Bäumler, Rosenberg und vor allem seine Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche aus ihm herauslasen.

Eine dritte Gruppe von Literaten wird zwiespältig beurteilt. Es handelt sich um solche, denen es weniger um ihre politische Wirkung als um die artistische Analyse der sie umgebenden Politik ging. Wolfgang Koeppen hat in seinen drei Romanen "Das Treibhaus", "Tauben im Gras" und "Der Tod in Rom" die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft im Kern getroffen. Die Aufdeckung der verhängnisvollen Dialektik von Ent- und

Renazifizierung ist sein Verdienst. Auch heute werden Texte von Koeppen zitiert und diskutiert, wenn es um die Analyse und Brandmarkung von Unstimmigkeiten in der Verwirklichung der im Grundgesetz verbrieften Rechte geht; und dennoch wird er nicht verfemt, ein Schicksal, dem Autoren wie Böll und Wallraff mit in der Substanz erheblich harmloseren Texten nicht entgehen konnten. Es kommt hier wohl mehr darauf an, was jemand in seinem außerliterarischen Leben tut und sagt, als auf das, was er kunstvoll verschlüsselt einer eigeweihten Öffentlichkeit der Eruditi und Litterati vorträgt, nicht zuletzt ein interessanter Beleg für die eingangs zitierte Ansicht, die Fähigkeit, Literatur intensiv wahrzunehmen, sei nicht genügend entwickelt.

Die andere Seite: Literatur als Ort konkreter Utopie

Für die Entkrampfung des vorurteilsbelasteten Verhältnisses zwischen Literatur und Politik gilt dasselbe wie für die Überwindung der sozialen Grenzen der Literatur. In den Institutionen des Bildungswesens, vor allem aber in den Schulen müssen Konzepte und Methoden entwickelt und angewendet werden, die mit dem Anspruch der Aufklärung ernstmachen, einen Menschen heranzubilden, der in der Lage ist, ein selbständiges Urteil über die Taten und Worte anderer zu fällen, ohne seinen ersten oft nur angelesenene, beim Hörensagen aufgeschnappten Eindruck von der Sache zu verabsolutieren. Ohne Vorbehalt und ohne Vorurteil muß der aufgeklärte Leser die Grenzen seines Ichs überschreiten wollen, um das in der literarischen Sprache verborgene Gut zu erfahren und zu verstehen. Es geht nicht an, daß immer wieder nach dem Staat gerufen wird, wenn irgendeine literarische Äußerung irgendjemanden in seiner Bierruhe aufschreckt; der Umgang mit Literatur muß so selbstverständlich werden, daß jedermann in der Lage ist, das andere im anderen Text zu akzeptieren. Toleranz und Offenheit - man möchte denken, das sei doch eine Platitüde - sind die Grundfähigkeiten, die für den Umgang mit Literatur weiterentwickelt werden müssen, um dem Satz Rosa Luxemburgs, Freiheit sei immer die Freiheit des Andersdenkenden, zu seinem Recht zu verhelfen.

Nationale Grenzen der Literatur

Die Frage nach den politischen Grenzen der Literatur ist eng mit der nach den nationalen Grenzen verbunden. Der Begriff der Heimat, der in den schulpolitischen Äußerungen manches Kultusministers wieder eifrig beschworen wird, spielt hier eine besondere Rolle. "Heimat" assoziiert für viele "Heimatfilm", "Heimatroman", Ganghofer, Auerbach und Storm. Dies ist auch alles in der ein oder anderen Form Stoff des Schulunterrichts. Viele kennen die Beschreibungen der oberbayrischen, schwäbischen oder nordfriesischen Heimat der genannten Autoren, ohne sich jedoch darüber im klaren zu sein,

welch emotionale Werte damit verbunden werden können.

Noch komplexer wird das Heimatproblem, wenn die sogenannte "Deutsche Frage" mit ihm gekoppelt wird. Da gibt es dann findige Experten - so Hans Magnus Enzensberger in einer launigen und treffenden Bemerkung -, die bei der Frage, "wie viele deutsche Literaturen es gebe, eine oder zwei", "bis neun zählen" können, "inklusive Liechtenstein und Siebenbürgen - dann geht ein Raunen durchs Publikum." So absurd diese Zählerei klingen mag, charakterisiert sie doch die Art und Weise, wie in der Regel mit Literaturen umgegangen wird, die neben dem Main-Stream des "Mutterlandes" sozusagen fern der Heimat dahinvegetieren. Literaturen wie die rumäniendeutsche, die in letzter Zeit beispielsweise etwas auffiel, die bretonische, die kurdische oder die jiddische, die eine oder andere mit einem Nobelpreisträger als Aushängeschild, werden nur von wenigen Enthusiasten gelesen, stehen kaum auf dem Stundenplan einer Schule.

Will man den Autoren dieser "kleineren Literaturen" - wie sie Guattari und Deleuze in einem wegweisenden Essay über Franz Kafka nannten - zu größerer Verbreitung in der Leserschaft verhelfen, muß man auch dies in den Schulen angemessen vorbereiten. Neben der deutschen Literatur müssen auch die Literatur deutscher Autoren aus anderen Ländern, nicht nur aus der DDR, die Literatur anderer Völker überhaupt - Goethe sprach ja schon von "Weltliteratur" - behandelt werden. So wird das Gespür für die Vielfalt der Literatur wie für die Verschiedenartigkeit der Menschen entwickelt. Das Goethesche Wort von der "Weltliteratur" gibt Anlaß, für eine verstärkte Aufnahme fremdsprachiger Literatur im schulischen Unterricht einzutreten. Dabei ist nicht nur der Fremdsprachenunterricht angesprochen. Der Deutschunterricht selbst muß sich zu einem Literaturunterricht entwickeln, in dem wichtige Werke ausländischer Autoren in Übersetzung gelesen werden sollten. Dies entlastet darüber hinaus den Fremdsprachenunterricht, da selbst in der gymnasialen Oberstufe hochkomplizierte Werke kaum angemessen gelesen werden können, weil die Sprachbarriere der Schüler meistens zu hoch ist, um sich mit Balzac, Manzoni, Dostojewski, Baudelaire und Shakespeare zu befassen. Eine Fülle von zweisprachigen Ausgaben, die es inzwischen auf dem Buchmarkt gibt, verhilft schließlich selbst bei der Lektüre in der Übersetzung zu einem Eindruck, wie das Original eigentlich beschaffen sei und welche sprachlichen Wendungen gegebenenfalls seine Eigenart ausmachten. Es wäre auf jeden Fall zu begrüßen, wenn Bildungs- und Kulturpolitiker über den Schatten des traditionellen Deutschunterrichts sprängen und sich die Vorschläge der Komparatistenverbände zu eigen machten, wie sie hier gerafft vorgetragen worden sind.

Literatur als Ware - auch eine Chance für die kulturelle Entwicklung

Im Fazit läßt sich auf die eingangs gestellte Frage rekurrieren, ob es um die Literatur nun tatsächlich so schlecht bestellt sei, wie oft behauptet wird. Die sozialen, politischen und nationalen Grenze der Literatur bestehen in der Tat nicht zuletzt aufgrund der in Elternhäusern und Schulen vollzogenen literarischen Bildung, die viel zu wenig mit den sozialen, technischen und wirtschaftlichen Entwicklungen hat Schritt halten können. Programme wie das des Bundesforschungsministers, den Segen neuer Technologien nun auch den Geisteswissenschaften zukommen zu lassen, helfen da wenig. Es besteht jedoch die Möglichkeit, an der Verbreitung der Ware Buch selbst anzuknüpfen und die Jugendlichen geschickt mit dem zu konfrontieren, was an anregenden, Bewußtsein erweiternden und Reaktionen provozierenden Abenteuern in der Literatur zu finden ist. Über die Herausforderung der Sprache der Jugendlichen selbst läßt sich schließlich einiges für eine literartische Kultur tun, in der jeder als Produzent wie als Rezipient, als Dichter wie als Leser, kurz: als Litteratus seinen Anteil zu einer demokratischen Kultur beiträgt, die sich durch Toleranz und Offenheit auszeichnet.

Dr. **Norbert Reichel**, geb. 1955. Studium der Germanistik, Romanistik und Vergleichenden Literaturwissenschaften in Bonn. 1981 Promotion. 1980 bis 1981 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bonn. 1982 bis 1986 Studienrat in Montabaur. Seit 1986 Referent im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. Veröffentlichungen: Der Dichter in der Stadt, Frankfurt/Bern 1982; Henry de Montherlant, in: Lange, Französische Literatur des 20. Jahrhunderts, Bonn 1986; Der erzählte Raum, Darmstadt 1987.

Horst Albert Glaser

Über den Zusammenhang der deutschen Literatur mit der europäischen - oder: Plaidoyer für eine europäische Literaturwissenschaft

Gewiß ist seit längerem (frühestens seit Goethes Wort von der Weltliteratur), daß man von einer nationalen deutschen Literatur nicht sprechen kann, sofern damit gemeint ist, daß diese Literatur allein aus sich selbst zu begreifen sei, jede Stufe ihrer Entwicklung aus der vorausgegangenen Stufe lückenlos sich ableiten lasse. Dennoch gibt es diese Lücken oder auch blinden Stellen in der Geschichte der deutschen Literatur: es sind dies jene Stellen, da Kehren oder Brüche in der Kontinuität zu konstatieren sind. Solche Kehren oder Brüche, an denen Epochen enden oder neue Stile auftauchen, sind in der Regel solche Stellen, an denen der bekannte Paradigmenwechsel stattfindet. Die literarische Produktion wechselt die Konzepte, an denen sie sich bislang orientiert hatte und greift zu anderen, neuen, unverbrauchten. Freilich wäre es schiere Tautologie, wollte man einen Paradigmenwechsel damit erklären, daß ein Paradigma halt durch ein anderes ersetzt wurde. Zu erklären bleibt stets, welche Umstände zu einem Paradigmenwechsel geführt haben. Weiß man über die Umstände und Bedingungen von Paradigmenwechseln Bescheid, so wird man leicht erkennen können, weshalb ein altes gerade durch dieses neue Paradigma abgelöst wurde. Doch ich will nicht über die Mechanik des Paradigmenwechsels sprechen. Was ich sagen will, ist, daß neue Paradigmen von der deutschen Literatur zumeist bei anderen Literaturen aufgegriffen wurden. Es sind dies im 17. Jahrhundert insbesondere die italienische Literatur, im 18. Jahrhundert die englische (aber auch die französische) Literatur und im Fin de siècle des letzten Jahrhunderts insbesondere die französische (neben der italienischen) Literatur. Es gehört zu den Spezifika der deutschen Entwicklung, daß sie selten autochthon erfolgt, sondern zumeist in Abhängigkeit von Entwicklungen in anderen europäischen Literaturen. Insofern könnte man folgende kleine Skizze europäischer Kontexte auch als Plädoyer für eine europäische Literaturgeschichte nehmen. Streifen will ich mit der Skizze Kontexte, die sich in der Epoche des Barock, der Aufklärung und im Fin de siècle zur deutschen Literatur ergeben haben.

Das Barockzeitalter zeigt (nach Croce) zum letzten Mal die Dominanz der italienischen über die europäische Literatur (insbesondere die deutsche und die französische). Para-

debeispiel dieser Dominanz ist die Karriere eines italienischen Autors am Pariser Königshof: Giambattista Marinos, des Ahnherrn des 'marinismo', der in Frankreich und Deutschland (insbesondere in Schlesien) eine ganze Schule von 'marinisti' ins Leben rief. Hoffmannswaldau (der Breslauer Ratspräses und Haupt der zweiten schlesischen Dichterschule) hieß etwa der 'schlesische Marin'. Eine höfische und klerikale (gegenreformatorische) Literatur hat man im Barock sehen wollen - eine Literatur, die in einer abgehobenen Sphäre allerlei Entlegen - und Spitzfindigkeiten aufeinandertürmte. Im Gegensatz hierzu ist die Literatur der Aufklärung eine dezidiert realistische, d.h. eine bürgerliche und moralische. Sie setzt sich ab vom Prunk, vom Pathos und der Morbidezza des Barock. Ich darf an Gottscheds Invektiven gegen das barocke Metapherngestöber (in der "Critischen Dichtkunst") erinnern. Diese Invektiven reklamierten für die aufgeklärte Literatur Nüchternheit, Redlichkeit und Tugendhaftigkeit. All dies soll der barocken Literatur gefehlt haben. Dennoch setzt sich auch im 18. Jahrhundert eine Thematik des 17. Jahrhunderts fest: das Denken und Pointieren von Antithesen. Diese Verbindung zwischen den Epochen des Barock und der Aufklärung ist so deutlich, daß man den aufgeklärten Diskurs einen umgedrehten (und hierbei vereinfachten) 'concettismo' des Barock nennen könnte. Die Barockliteratur war in die Antithese von Diesseits und Jenseits, von Glück und Elend, von Liebe und Entsagung oder von Gott und Menschen gespannt. In der Zeit der Aufklärung treten antithetisch zueinander: Vernunft und Aberglaube, Republik und Kirche (oder Feudalismus), Bürger und Aristokratie, Tugend und Laster. Man sieht, worauf diese Antithesen hinauslaufen. Die Antithesen des 18. Jahrhunderts lösen sich am Ende des 19. Jahrhunderts in einer allgemeinen Dekadenz auf. Bürgerlicher und aristokratischer Lebensstil, Tugend und Laster - sie fließen in der allgemeinen Morbidezza ineinander. Die Welt der Dekadenz zeigt die Welt in ihrem Verfall, ihrem Niedergang. Hieraus rettet keine Antithese mehr - mit der Ausnahme einer einzigen. Da auch die jenseitige Heilsgewißheit, die noch das Barock kannte, dahin gefallen ist, tritt an ihre Stelle eine neue Substanz in den Horizont. Da das Leben selbst nicht zu retten ist, bleibt allein die Kunst übrig, als die verbliebene oder überhaupt sich zum ersten Mal definierende Substanz. Sie - die Kunst - tritt dem abgelebten Leben, aber auch den zerfallenen Heilsgewißheiten als neues Reich gegenüber. Victor Cousins Postulat des L'Art pour l'art vom Beginn des 19. Jahrhunderts wird an dessen Ende zum ästhetischen Programm. In Frankreich haben insbesondere Mallarmé und Huysmans, in England Oscar Wilde und in Deutschland George und Hofmannsthal diesen neuen Ästhetizismus praktiziert. Propagiert haben ihn Paul Bourget (für die Franzosen) und Hermann Bahr (für die Österreicher). Im Kunstwerk - so könnte man das ästhetizistische Credo zusammenfassen - ist allein noch Geist

und Form zu erblicken, nicht in einer als chaotisch und banal erfahrenen Realität. Held solch eines Lebens von Gnaden der Kunst ist Des Esseintes; Zentralfigur in Huysmans Roman "A' rebours" hat er sich in einem Haus von aller Wirklichkeit abgekapselt und dort eine künstliche Welt aus bizarren Kunstgegenständen und verfremdeten Naturgegenständen erschaffen.

Es ist viel über die Kehren und Brüche geschrieben und zu ihren Ursachen gemutmaßt worden. Wie erklärt sich eigentlich der Wandel von der barocken Metaphorik zur aufgeklärten Nüchternheit und von dieser wieder (zurück) zu einer Literaturmetaphorik des Symbolismus? Man hat einen Wandel der Ideen, der gesellschaftlichen Strukturen, der Stile, der literarischen Techniken - oder einfach einen Paradigmenwechsel bemüht, um zu erklären, weshalb die Entwicklung vom Barock zum Fin de siècle gelaufen ist wie geschehen. Benedetto Croce, der die schärfste Kritik des Barockstils geliefert hat, wollte in der Literaturgeschichte keine genetischen Erklärungen gelten lassen. Es habe dem europäischen Geist - so sagt er - halt gefallen, sich mal in dieser, mal in jener Form auszudrükken. Im 17. Jahrhundert gefiel diesem Geist der prunkvolle, antithetische und scharfsinnige Stil. Zu anderen Zeiten hat ihm anderes beliebt. In der Mitte des 18. Jahrhunderts favorisierten die Autoren den nüchternen, frugalen Ausdruck, galt alles Prunkhafte als falsch und alle Spitzfindigkeiten der acutezza als übertrieben, wenn nicht verlogen. In Pomp und Spitzfindigkeiten sah man Liebhabereien der Aristokratie und der Kirche, die den arbeitenden Bürger nichts angingen. Doch ist die These vom Absolutismus des literarischen Geistes so nicht haltbar. Niemals ist er unabhängig von der Zeit gewesen, in der er sich ausgewirkt hat und in der er entstand. Gerade an der Barockliteratur und der Literatur der Aufklärung läßt sich zeigen, wie der Stil, die Denkweise, die Ideale der Literatur sich bezogen auf reale Sachverhalte: im Barock auf die Hofkultur und den katholischen Kultus(vgl. die Barockpaläste und Barockkirchen mit ihren schwelgerischen Formen), in der Aufklärung auf das erwachende Selbstbewußtsein des bürgerlichen Standes, das nicht sogleich aber allmählich in eine Opposition gegen den Lebensstil der Aristokratie und deren politische Suprematie überging. Von Lillo angefangen kann man über Diderot bis zu Lessing eine Verklärung des asketisch arbeitenden und sparenden Bürgers finden. Mit moralisierendem Rigorismus wird gegen feudale Repräsentation und kirchlichen Prunk opponiert. Blutigster Anwalt der triumphierenden Tugend wurde Robespierre. Doch seine Aufräumarbeit unter Klerikalen und Feudalen war vergeblich. Hundert Jahre später sollte das Bürgertum, dessen Idealen er den Weg bahnen wollte, die gleichen Symptome von Luxus und Laszivität aufweisen, die Robespierre einst allein am Adel ausmachen konnte. Wie es sich gehört, sind Luxus und

Laszivität - anders als im ancien régime - vom Bürgertum vorwiegend als ästhetisches Spiel inszeniert worden. In Wirklichkeit wollte man wohl nicht viel Geld ausgeben. Die Kunst konnte billiger verschaffen, was real beträchtliche Ausgaben nach sich gezogen hätte. Symptomatisch für den Kult des Lasziven und Prunkvollen steht das Werk des jungen George - insbesondere der "Algabal-Zyklus". Er ist dem spätrömischen Knabenkaiser gewidmet, dessen Regierung ob ihrer Ausschweifung und Morde Epoche in der Geschichtsschreibung Roms machte.

Wenn man diese Entwicklungen genetisch erklären will, wird man soziologisch argumentieren müssen. Geändert hat sich nämlich die gesellschaftliche Funktion des Bürgertums. Es ist im 19. Jahrhundert zur dominierenden Klasse aufgestiegen und produziert - gegen dessen Ende - die gleichen Symptome von Luxus und Verfall (wenn denn die Amoralität ein Verfall sein soll), die den Bürgern des 18. Jahrhunderts noch Anathema waren. Die Architektur der Gründerzeit in Berlin, die Ringstraßenpaläste in Wien - sie setzen stilistisch fort, was Barockpaläste und Barockkirchen hundertfünfzig Jahre früher vorgeführt hatten.

In der Literatur war Luxus zuallererst Luxus im Gebrauch der sprachlichen Mittel. Die hochgetriebene Rhetorik hat Hugo Friedrich knapp aber treffend als Überfunktion des Stils bezeichnet. Es ist ja schon in Aristoteles "Rhetorik" der Stil definiert worden als die von der gewöhnlichen Rede abweichende Redeweise. Berufsredner - so meinte Aristoteles - sollten andere Worte und andere Satzstrukturen verwenden, als dies die Alltagsmenschen taten. Die Redefiguren sind - nach der Rhetorik Quintilians - Formen sprachlichen Ausdrucks, in denen die Sprache vor den üblichen und vertrauten Worten ausweicht. Auf diese antiken Rhetoriker berufen sich Barockautoren, wenn es gilt, den Redeprunk ihrer Verse zu verteidigen. Tesauro, der bedeutendste unter den italienischen Barockpoetikern, meinte, es sei die Natur selbst gewesen, die den Menschen einen Überdruß (nausea) am Alltäglichen gegeben habe. Die Tiere und die Engel hätten solchen Überdruß nicht gekannt. Nur die Menschen haben ein naturgegebenes Bedürfnis nach Abwechslung, nach Reizen, nach Verbrämung und nach kostbarem Prunk:

> "So heißt denn alles, was die Worte und Sätze vom nackten, bloßen, alltäglichen Stil unterschiedet und geeignet ist, im Leser den Überdruß zu beseitigen, rhetorische Figur."

Fürwahr, eine überraschende Definition der Metapher, aber keineswegs eine falsche. Und ums 'metaforeggiare', also den Ersatz möglichst vieler Worte durch Metaphern, geht es in der Barockliteratur - in der italienischen so gut wie in der deutschen. Ich darf an Lohensteins Hundertseitengedicht über die Venus erinnern, das aus nicht viel mehr als aufeinandergetürmten Metaphern und metafore continuate (also Allegorien) besteht. In Tesauros und Pellegrinis Poetiken nimmt die sog. Täuschungsmetapher den höchsten Rang ein. Die Täuschungsmetapher will ergötzen, ohne Wahrheiten zu verkünden. Hatte Horaz bei der Kunst noch die Funktion des Angenehmen (delectare) mit der Funktion des Nützlichen (prodesse) verbunden, so wird diese Verbindung im Barock gelöst. Sublimste Form der barocken Sprachkunst ist nämlich die Lüge - sie kann als Täuschungsmetapher gefallen, nutzt aber niemandem, der etwa vom Kunstwerk Belehrung über Wahrheiten erwartet. Im 'metaforeggiare' hat das verbum die res verdrängt, und die Dinge, von denen die Barockautoren gleichwohl handeln, sind gerade noch Anlaß zum Spiel mit Worten. Worte erzeugen scheinhafte Wirklichkeiten, die sogleich sich wieder auflösen. Im 'furor poeticus' - also im rauschhaften Produzieren von Metaphern - hat man ein Moment des Schöpferischen sehen wollen. Der künstlerische 'ingegno' steht in Analogie zur 'creatio ex nihilo'. Aus einem Löwen kann man einen Menschen, aus einer Stadt einen Adler und aus einer Frau einen Fisch machen. Wer als Autor nicht verblüffen, keine meraviglia erzeugen kann, der möge - so Marino - Pferde striegeln gehn.

Die bürgerliche Literatur, wie sie dann das 18. Jahrhundert, die Aufklärung, hervorgebracht hat, setzte sich ganz konträre Ziele. Nicht creatio ex nihilo war das ästhetische Postulat, sondern Nachahmung der Natur. Dem cri de la natur gelte es nachzulauschen - so Diderot im "Discours de la poesie dramatique". Nachgelauscht und nachgeahmt soll er werden nicht um seiner selbst willen, weil er etwa überraschend und schön ist. Es ist die Nützlichkeit, die solche Nachahmung der Natur gebietet. Aufgabe der Literatur ist es nämlich, die Tugend zu verbreiten. Und nur wenn man sich der hohen Aufgabe widmet, der Tugend Bahn zu brechen, dann habe man auch der Natur und der Wahrheit gedient. Denn die menschliche Natur ist gut - sehr gut, sogar, fügt Diderot hinzu - und die Literatur müsse ihren Ruf nur erkennen. Lasse sie ihn sodann auf der Bühne erschallen, könne der rechtschaffende (vielleicht aber auch der böse) Mann im Parkett ihn hören und ihm nachfolgen. Dieses rührende Programm von der Nachahmung einer moralischen guten Natur hat also die delectatio wieder durch das prodesse ersetzt. Dies war das neue Programm zumindest in Frankreich, England und Deutschland. Lessing, der den Diderotschen "Discours" ebenso übersetzte wie den "Père de famille", dem der

"Discours" anhängt, verfuhr - freilich dramatisch geschickter - nach dem gleichen Rezept. Das erste bürgerliche Trauerspiel der deutschen Literatur, die "Miss Sara Sampson", die zwei Jahre vor dem "Père de famille" entstand, sollte zum ersten Mal den cri de la natur an bürgerlichen Zuständen hörbar machen. Es war ein stundenlanges Geschluchze. Denn die Natur, die hier nachgeahmt wurde, war nicht bloß bürgerlichen Zuschnitts und hochmoralisch, sondern sie lamentierte ausschließlich darüber, wie wenig tugendhaft es in der Welt zugehe, daß zwar die Tugend siege, die Personen aber stürben.

Das aufgeklärte Jahrhundert fand nicht länger Geschmack an der tragédie classique Corneilles und Racines, die in Schlesien von Lohenstein als barocke Staatstrauerspiele nachgeahmt wurden. Das Personal der tragédie classique galt als nicht repräsentativ (es handelte sich ja ausschließlich um Könige und andere herrschende Häupter) und ihre Probleme als recht allgemein, ja fiktiv. Politische Intrigen, Staatskatastrophen und Zufälle im Leben der Herrschenden - sie hatten mit der Wirklichkeit des Publikums recht wenig zu tun. Und im Parkett der Theater saß jetzt vornehmlich bürgerliche Kundschaft. Im Prolog zu seinem "London Merchant" (1731) hat es George Lillo deutlich gesagt, worauf es jetzt ankomme. Wer heute noch Tragödien schreiben wolle und (dies erscheint ihm sinnvoll), der müsse Handlung und Personal derart umbauen, daß sich eine größere Zahl von Personen damit identifizieren könne. Identifizieren aber könne man sich nur mit dem Schicksal von seinesgleichen, nicht mit dem "woe" einzelner hochgestellter Persönlichkeiten. Und da die größere Zahl im Publikum aus Bürgern bestand, sollten die Tragödienstoffe aus dem Leben dieser Bürger gegriffen sein, auf daß sie sich an deren moralisierender Nachahmung erbauen könnten. Wir haben es also - bei Lillo - mit einer wirkungsästhetischen Begründung für eine neue dramatische Gattung zu tun: sie sollte nachahmend sein, aber die Natur, die man nachahmen wollte, mußte eine Natur bürgerlichen Zuschnitts sein. Damit nicht genug: Der moralische Anspruch, der neben dem Anspruch auf Naturnachahmung erhoben wurde, wollte die Natur selbst korrigieren. Dies konnte nur ein Zerrbild von Natur ergeben: Personen wurden auf die Bühne gestellt, die sich in einem herzzerreißenden Widerspruch befanden. Dieser Widerspruch war um so komischer, als nicht offenbar wurde, daß das Gute, zu dem sie sich bekennen sollten, so wenig oder so sehr zur Natur gehörte wie die lasterhaften Neigungen, die sie gleichzeitig in sich verspürten.

Es war wohl Goethe, der diese hoffnungslose Antithese zur Dialektik umgestaltete. In seinen klassischsten Dramen, dem "Tasso" und der "Iphigenie" erscheint Natur selbst als

Widerspruch, der sich auflösen soll. Iphigenie verspürt in ihrer Brust sowohl den Haß der Titanen auf die Ratschlüsse der Götter (wie ihn das 'Parzenlied' ausdrückt), als auch die Sehnsucht nach Aufrichtigkeit und Frieden. Das durch die "Iphigenie" Gestalt gewordene Ideal klassischer Humanität tritt relativ spät auf den Plan. Sein Äquilibrium natürlicher und sittlicher Mächte ist ohnehin von transitorischer Verfassung, im "Tasso" steht es gar auf der Kippe. Die französische Klassik (diejenige Racines und Corneilles) kannte es nicht. Sie inklinierte zu den barocken Antithesen - wie das 17. Jahrhundert insgesamt. Goethe greift infolgedessen nicht auf sie, sondern auf die Renaissance und die Antike selbst zurück. Des Klassikers Euripides Konfliktlösung war freilich skeptischer als diejenige Goethes. Er vertraute nicht auf die Stimme des Guten in der menschlichen Natur, die diese befriedet, sondern auf hierarchischen Befehl von oben. Man kann mithin Klassiken sehr verschiedener Art in der europäischen Literatur konstatieren. Die Goethesche von einer zwar widersprüchlichen aber mit sich versöhnten Natur blieb singulär.

Erst im Fin de siècle sollte man einsehen, daß es nicht galt, die Natur nachzuahmen. Was sich allenfalls nachahmen ließ, das waren die Vorstellungen, die man sich von Natur machen konnte. Diese Vorstellungen aber waren Bilder von Natur. Ahmte man diese Bilder nach, dann begann Literatur bereits wieder in sich selbst zu kreisen. An die Stelle der wirklichen Dinge, die unerreichbar blieben, trat die ästhetische Veranstaltung mit den Bildern der Dinge. Hofmannsthal hat den Nerv dieses neuen Ästhetizismus getroffen: in den beiden Essays über d'Annunzio. Es gehe bei der neuen Poesie, sagt er, nicht darum, daß sie sich aus dem Leben, der Wirklichkeit, ableiten lasse. Sie erhebe sich nicht aus der Anschauung des Lebens, sondern sei ihrerseits wieder aus Poesie hervorgegangen, eben aus dem Anschauen seltener Bücher und schöner Plastiken oder dem Anhören erlesener Musik. Es handelt sich also um eine Poesie, die nicht Naturgegenstände nachahmt sondern die Sprache vergangener Poesie, vergangener Kunststile. Sie werden zu einem eigenartig neuen Leben erweckt, freilich einem recht künstlichen, woraus folgt, daß die Helden d'Annunzioscher Romane allemal von hinfälliger Statur sind und nicht lange leben. Hofmannsthal sympathisiert nicht schlankweg mit dieser Poesie der Vergangenheit, vergangener Kunstwelten. Er hat auch einen spöttischen Namen für sie parat. Sie ist ihm "Möbelpoesie", weil sie sich an alten Möbeln begeistere, sozusagen in einem Antiquitätenladen spazierengehe und sich an alten Bildern oder verklungener Musik errege. Diese Dinge allein seien es nämlich, die den Söhnen von der Generation der Väter überlassen worden sind. Die Generation der spätgeborenen Söhne hat neben den schönen Möbeln nämlich noch die überfeinen Nerven geerbt.

Diese Nerven dienten der spätgeborenen Generation dazu, sich in die Anschauung und Nachempfindung schöner Möbel, hübscher Bilder und zarter Musik zu versenken. Hierbei entstehe eine Art von Metapoesie, die vor dem frierenden Leben, der schalen und öden Wirklichkeit entlaufen sei in ein künstliches Paradies. Die Personen d'Annunzios charakterisiert er wie folgt:

> "Die Handlungen, die eine Person d'Annunzios hinter sich bringt, gehören nicht ihm, die Worte, die er redet, kommen nicht aus ihm heraus, er geht fortan wie ein Gespenst unter den Lebendigen, alles fliegt durch ihn durch wie Pfeile durch einen Schatten und einen Schein." (2. Essay über d'Annunzio)

Trotz dieser Worte wäre es falsch, d'Annunzio als einen italienischen Symbolisten zu bezeichnen. Denn anders als Mallarmé oder George, wollte d'Annunzio Ästhetik nicht an die Stelle von Wirklichkeit setzen - eher umgekehrt: Ästhetik sollte in Wirklichkeit umgesetzt werden. Daß der Ästhet zugleich ein Tatmensch sein kann, bewies d'Annunzio durch seine kriegerischen Eskapaden. Als Fliegerkommandant eroberte er für Italien das jugoslawische Fiume und residierte dort als Statthalter. Man kann sich solche Fusion von Ästhetik und Politik schwerlich bei Mallarmé oder George vorstellen. Bei ihnen wird Wirklichkeit durch ästhetische Konstruktion ausgelöscht; sie setzt sich selbstgenügsam an die Stelle von Wirklichkeit, die nicht länger interessiert. In ihren hermetischen Varianten hat dieser Symbolismus - wie einst die barocke Lyrik - sich vollständig von Wirklichkeit abgeriegelt. Die Binnensemantik des Sprachkunstwerks ist es, die allein gelten soll.

Wie es sich gehört, hat Oscar Wilde das Prinzip des Ästhetizismus auf die Spitze getrieben. Gegen die triviale Abschilderei elender Zustände, die der französische Naturalismus einem gelangweilten Publikum anbiete, setzt der englische Ästhetizist die schöne Kunst der edlen Lüge. Zu ihr müsse die Kunst sich wieder aufraffen, wenn sie nicht in der Wirklichkeit untergehen wolle. Nur schlechte Kunst entstehe aus der Rückkehr zum Leben und zur Natur. "Als Methode ist der Realismus ein völliger Irrtum" (Der Verfall der Lüge. In: Werke in zwei Bänden, Bd. 1, München 1970, S. 427). Wilde geht sogar noch über die barocken Metapherntheoretiker hinaus, die Wirklichkeit bloß hatten sprachlich verändern wollen. Für Wilde besteht kein Zweifel daran, daß Kunst die Wirklichkeit selbst verändert, ja sich an deren Stelle gesetzt hat.

> "Es hat vielleicht schon seit Jahrhunderten in London Nebel gegeben. Das glaube ich sogar ganz sicher. Aber niemand hat sie gesehen, und deshalb wissen wir nichts darüber. Sie waren nicht vorhanden, bis die Kunst sie erfunden hatte.

> Nun, das muß man zugeben, sind die Nebel bis zum Exzeß verbraucht. Sie sind zur bloßen Maniriertheit einer Clique geworden, und der übertriebene Realismus ihrer Darstellung verursacht Dummköpfen Bronchitis. Wo die Gebildeten Eindrücke erhaschen, holen sich die Ungebildeten eine Erkältung." (a.a.O. S. 418)

*

Ich will nicht länger fortfahren und die enge Verflechtung der westeuropäischen Literaturen verfolgen. Es ergibt sich auch kein anderes Bild, betrachtet man die Literaturen des Donauraums. Im Reich der Habsburger waren die Literaturen Österreichs, Polens, Ungarns und der heutigen Tschechoslowakei nicht weniger eng miteinander verflochten als die Literaturen Preußens, Englands und Frankreichs. Um ein Gleichnis zu gebrauchen: jede dieser Literaturen gleicht einem Faden, der mit vielen anderen Fäden verschlungen ist, die aber zusammen erst das geschlossene Bild eines Gewebes ergeben. Es ist das bunte, ein wenig geheimnisvolle, aber stets überraschende Muster eines lebendigen Teppichs, zu dem die europäischen Literaturen verwoben sind. Jede einzelne erhält ihre spezifische Farbe und Form nicht nur aus sich selbst, sondern zugleich durch die Verflechtung mit anderen. Gewiß läßt sich der Faden einer jeden Literatur durch alle Windungen und Figuren hindurch verfolgen. Doch das Bild, das man auf diese Weise erhält, gleicht einem Torso. Dennoch ist es die gebräuchliche Weise akademischer Literaturwissenschaft. Es wird die deutsche, die englische oder französische Literatur verfolgt und interpretiert, als sei sie nach Themen, Formen und Stilen jeweils aus sich selbst zu begreifen. Curtius hat schon vor Jahrzehnten bemerkt, daß das System akademischer Traditionsvermittlung dem Eisenbahnsystem des 19. Jahrhunderts gleiche. Es sei völlig veraltet. Der institutionelle Aufwand, den Anglistik, Germanistik oder Romanistik heute (immer noch) treiben, steht in groteskem Mißverhältnis zu ihrem rudimentären Gegenstand. Herausgeschnitten aus dem europäischen Kontext, verkümmern die Nationalliteraturen, je angestrengter sie analysiert werden. Hierüber sollte der aufgeblähte Apparat der Nationalphilologien nicht hinwegtäuschen. Er hat es mit Trümmern, aber nicht mit einem Ganzen zu tun. Legitimiert hat sich der Apparat mit dem besonderen Wesen, das Nationalliteraturen eigne, weil sie eine besondere Sprache sprächen. Doch die besondere Sprache konstituiert nicht prinzipiell ein besonderes Wesen der italienischen oder der französischen Literatur. Gewiß sind den europäischen Literaturen beson-

dere Charaktere zugewachsen, da sie in verschiedenen kulturellen Traditionen wurzeln. Aber diese hängen wohl eher mit der jeweils anders verlaufenden Geschichte der europäischen Staaten zusammen, als daß sie sich dem aparten Wesen verschiedener Sprachen verdankten. Der verschiedene Klang muß nicht andere Gegenstände meinen. Vieles ist da akustische Täuschung. Dennoch soll die Vergleichende Literaturwissenschaft nicht spezifische Differenzen der europäischen Literaturen einebnen; sie würde sich selbst um eine ihrer wichtigsten Aufgaben bringen: Differenzen bewußt zu machen. Aber häufig genug sind es Differenzen innerhalb derselben Sache. Differenz und Identität konstruieren eben das Ganze der europäischen Literatur. Den untrennbaren Zusammenhang, in dem erst die Differenzen sich auswirken, gilt es genauer als zuvor wahrzunehmen. Obsolet erscheint es, daß e.g. in einem vereinigten Westeuropa an Schulen und Universitäten unverdrossen nur die deutsch- oder nur die englischsprachige Literatur unterrichtet wird, als gebe es keine andere und als könne man die eine verstehen, ohne die andere zu kennen. Bornierter können ein Unterricht und eine Traditionsvermittlung kaum strukturiert sein, wie sie an Schulen und Universitäten gegenwärtig praktiziert werden. Doch erscheint der Augenblick günstig, um am etablierten System der Nationalphilologien zu rütteln. Da es sich weithin den Bedürfnissen der traditionellen Lehrerausbildung verdankt, ließe es sich ändern, sobald diese sich ändern. Wie keiner anderen akademischen Disziplin obläge es der Komparatistik, das departementalisierte Studium der Literatur aufzulösen und Zusammenhänge sichtbar zu machen. Das könnte in der Weise geschehen, daß derjenige, der deutsche, englische oder französische Literatur studiert, angehalten wird, auch Vergleichende Literaturwissenschaft zu studieren - und dies durchaus auf Kosten des Studiums der Nationalliteraturen. Denn wenn man wissen will, was der realistische Roman im 19. Jahrhundert gewesen ist, genügt es keineswegs, alle Romane von Wilhelm Raabe gelesen zu haben. Deren Kenntnis erscheint minder bedeutsam als die Kenntnis der Romane Balzacs, Flauberts oder Tolstois - wenn auch von dieser Einsicht die Germanistik noch weit entfernt ist.

Im Augenblick der westeuropäischen Einigung, die sogar die Staaten Osteuropas in politische Bewegung versetzt hat, sollte es möglich sein, auch Bewegung in westdeutsche Fakultätsstrukturen zu bringen. Zu empfehlen wäre der Komparatistik als erstes eine Namensänderung. Statt in nichtssagender Weise sich als Vergleichungswissenschaft zu definieren, sollte sie sich als Wissenschaft der europäischen Literatur präsentieren. Einer solchen wird man es nicht absprechen können, Vorschläge für eine Reorganisation des literarischen Studiums zu machen - eine Reorganisation, die dem Gedanken

einer gemeinsamen europäischen Kultur eher gerecht wird als das System der Nationalphilologien. Denn wir wollen nicht vergessen, daß dieses System sich synchron mit den Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat. Wie diese sich damals und noch zu Beginn unseres Jahrhunderts befehdet und bekriegt haben, so tun es heute noch die Nationalphilologien auf Fakultätsebene. Wenn allerdings gegen Ende des 20. Jahrhunderts die west- und südeuropäischen Nationalstaaten sich anschicken zu verschwinden, so sollten auch die Nationalphilologien an die Möglichkeit eines Abschieds denken. Die Komparatistik kann ihnen dabei helfen. Denn was spricht dagegen, wenn die Zollgrenzen zwischen Deutschland und Frankreich und zwischen Frankreich und Italien fallen, auch die Grenzen zwischen der Germanistik und der Romanistik aufzuheben. Wie wir uns heute nicht mehr mit sächsischer oder bairischer Literatur beschäftigen, seit im 19. Jahrhundert die Zollgrenzen im Zollverein aufgingen, so muß in der europäischen Gemeinschaft die deutsche Literatur nicht länger ohne die französische und die englische (oder auch die spanische) Literatur studiert werden.

[Der Text geht auf einen Vortrag im Lehr- und Forschungsgebiet Komparatistik der RWTH Aachen zurück. Zuerst gedruckt in der Zeitschrift 'Comparatistica' (Florenz)]

Sandro M. Moraldo

Zum gegenwärtigen Stand der italienischen Komparatistik *

Will man den Versuch unternehmen, eine Standortbestimmung der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in Italien zu skizzieren, so empfiehlt es sich, das Jahr 1985 als Ausgangsdatum für einen kurzen Rück- und Ausblick anzusetzen.
Trotz der Vorbehalte gegenüber einer auf Croce zurückgehenden Kritik an der vergleichenden Literaturgeschichte als "eredità del positivismo", trotz des vorgehaltenen Mangels an "autonomica scientifica" und trotz des wiederholt vorgetragenen Vorwurfs, die einzelnen Nationalphilologien würden selbst als eigenständige Disziplinen bisweilen "vergleichend" verfahren <1> und damit die Institutionalisierung einer neuen Disziplin überflüssig machen - die Folge eines solch gezielten Angriffs auf eine mögliche zukunftsträchtige Perspektive der Komparatistik war dann zwangsläufig "die zuerst theoretische, dann auch praktische Beseitigung der Vergleichenden Literaturwissenschaft in Italien" <2> - wurde im Jahr 1985 in Florenz, unter dem Dachverband der ASSOCIATION INTERNATINALE DE LITTÉRATURE COMPARÉE (A.I.L.C.)/ INTERNATIONAL COMPARATIVE COMPARATISTICA LETTERARIA (I.C.L.A.), die SOCIETA ITALIANA DI COMPARATISTICA LETTERARIA (S.I.C.L.) gegründet.
Bedenkt man, daß der 1. Kongreß der A.I.L.C./I.C.L.A. im Jahre 1955 in Venedig abgehalten wurde, so eröffnet diese nach drei Jahrzehnten erfolgte 'Spätgeburt' des italienischen Komparatisten-Verbandes nun endlich auch die Aussicht, aus dem Schatten nationalphilologischer Eigenbrötlerei zu treten, der Disziplin den ihr gemäßen akademischen Status zu sichern und sich universitär zu institutionalisieren. Erklärtes Ziel der S.I.C.L. ist es demnach auch laut Artikel II ihres Statutes, "in Italien die Studien und Forschungen der Komparatistik anzuregen, Begegnungen und kulturelle Austauschprogramme zwischen Komparatisten jeder Ausrichtung, Strömung und Nationalität zu fördern; zu einer rationalen Koordination und Organisation komparatistischer Initiativen und Forschungen in Italien beizutragen (...) und sich für Autonomie, Seriösität und Eigentümlichkeit der Komparatistik an italienischen Universitäten einzusetzen." <3>
Damit war ein erster entscheidender Schritt in Richtung akademischer Selbstbehauptung getan. Schlagwörter wie "Wiederaufnahme" (Gnisci) oder gar "Renaissance" (Remak) <4> der Komparatistik heben zwar das geschichtliche Traditionsbewußtsein dieser in jahrzehntelange Vergessenheit geratenen Disziplin hervor. Ihre fraglose Bestätigung stellen sie dennoch keineswegs dar. Die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft fristet in der italienischen Hoch-

schulgesellschaft derzeit noch eine Randexistenz. Meist steht sie in den Diensten einzelner Nationalphilologien, als deren Teilgebiet sie einzelnen Instituten und Seminaren eingegliedert ist.

Auf mögliche Schwierigkeiten bei ihrer Einführung in den akademischen Lehrplan stieß man in einer ersten öffentlichen Diskussion auf dem 1984 abgehaltenen Kongreß über Literaturdidaktik in Frascati. Unter der Moderation des römischen Komparatisten Armando Gnisci diskutierte eine Arbeitsgruppe gerade über jene Rahmenbedingungen der Materie, die ihr eine Ausweitung in der italienischen Hochschullandschaft erschweren sollten: Gegenstandsbestimmungen (Vermeidung von Institutsüberschneidungen), Gestaltung des Lehrplans, didaktisches Konzept, berufsqualifizierender Abschluß, Arbeitsmarktperspektiven etc. <5>.
"Es gibt eine Disziplin, die in den meisten Universitäten der halben Welt großes Ansehen genießt, jedoch auf große Schwierigkeiten trifft, einen ehrwürdigen ('dignitoso') Platz im italienischen Kultur- und Universitätssystem einzunehmen: es handelt sich um die Komparatistik". Diese jüngste Feststellung des Literaturtheoretikers unter Italiens Komparatisten, Remo Ceserani, verweist auf die derzeit delikate Phase in der Entwicklung der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft und auf deren schwierige Etablierung in einer akademischen Landschaft, die immer noch von "dem Egoismus der einzelnen Nationalphilologien" <6> dominiert wird. Ceserani steht daher der Entwicklung der Neugründungen und Wiedereinführungen des Studienfaches der Komparatistik skeptisch gegenüber. Zum einen kritisiert er die Tatsache, daß das Studienfach in "Randuniversitäten" ("sedi periferiche") und in wenige renommierten Fakultäten, wie z. B. der Facoltà die Magistere (eine Art Lehrerausbildungsanstalt), eingeführt worden sei, in denen eine reelle Chance der Förderung und Koordinierung eines grenzüberschreitenden Erfahrungsaustausches praktisch unmöglich sei, und daß zweitens die Lehre zumeist den PROFFESORI ASSICIATI (entspricht den C 2/3-Professoren in der Bundesrepublik) anvertraut worden sei, die keine spezifisch komparatistische Ausbildung erfahren hätten. <7> In Italien sei daher - laut Ceserani - die Ausbildung guter Komparatisten immer noch einer "iniziative personale e autididattica" überlassen. Seine Kritik richtet sich aber vor allem an die Italienistik, die sich neuen wissenschaftstheoretischen und didaktischen Konzepten verschließe, eine Art "Protektorat" über die Komparatistik betreibe und sich dadurch zu einem "stato di inveritorità" degradiere. Eine Bestätigung für diese 'Schutzherrschaft' sieht er vor allem in der Zusammensetzung der Mitglieder der Berufungskommission (in der Mehrzahl Italianisten) bei der Ausschreibung komparatistischer Professuren. Im Gegensatz zur Bundesrepublik setzt sich in Italien die Kommission nicht aus den jeweiligen universitären Fakultätsmitgliedern zusammen, sondern aus einer nationalen Wahlgruppe (corpo elettorale).

Zur Lösung dieser Problematik sollten für Ceserani daher die Voraussetzungen für die Errichtung von "centri di studio generale e comparato della letteratura" geschaffen werden, in denen Lehrstuhlinhaber verschiedenster Nationalphilologien und "transversaler" Materien und Disziplinen zusammenkämen. In einem derart vorgesehenen interdisziplinären Kolleg sollten die Hochschuldozenten ein Lehr- und Forschungsangebot sowie ein Studienprogramm konzipieren, parallel dazu aber - in entsprechend verminderter Form - ihrer ursprünglichen Lehrstuhlverpflichtung nachgehen können.

Unverständlich und ohne erkennbaren Grund werden zudem in Italien die zwei fachspezifischen Arbeitsgebiete in der Komparatistik, die sich im Verlauf ihrer geschichtlichen Entwicklung herauskristallisiert haben, zum einen die "vergleichende Literaturgeschichte, die sowohl die Untersuchung der Wechselbeziehungen als auch die Erforschung der Gemeinsamkeiten der Einzelliteraturen umfaßt" zum anderen der "vergleichend-theoretische und vergleichend-methodologische Zweig, der sich mit den in den einzelnen Ländern (bzw. Sprachgebieten) entwickelten Literaturtheorien und entsprechenden Methoden der Literaturwissenschaft und Literaturkritik beschäftigt" <8> als zwei voneinander unabhängige, selbständige akademische Forschungs- und Lehrgegenstände angesehen. Der offizielle Fächerkatalog des MINISTERO DELL'UNIVERSITA E DELLA RICERCA SCIENTIFICA E TECNOLOGICA sieht nämlich im Falle der Stellenausschreibung im Fach der Komparatistik (offizielle Bezeichnung: Gruppo N. L123 LETTERATURE COMPARATE) <9> keine Lehreinheit zur Literaturtheorie und -kritik vor. Diese fällt unter eine andere Disziplin, nämlich dem der Literaturkritik (offizielle Bezeichnung: Gruppo N. L122 CRITICA LETTERARIA). <10>

Mußte Franco Meregalli 1976 noch resigniert feststellen, daß das Fach 'Komparatistik' in Italien nur an zwei Universitäten, Venedig und Florenz, gelehrt wird, so hat sich die Situation in den achtziger Jahren vielversprechend verändert. In der Zwischenzeit wurden an weiteren Universitäten, namentlich in Rom, Genua, Verona, Pescara, Chieti und Bari Lehrstühle und Lehreinheiten ("insegnamento") für Komparatistik eingerichtet.

Der international renommierte Hispanist und Professor Emeritus an der Universität Cà Foscari von Venedig, Franco Meregalli, ist der Rezeptionsforscher par excellence unter Italiens Komparatisten. An zahlreichen Einzelbeobachtungen über Aufnahme, Verbreitung und Einfluß verschiedenster Autoren und deren Werke im Ausland wird die Tendenz offenkundig, deren Wirkungsgeschichte aus dem jeweiligen Kontext des rezipierenden Umfeldes zu rekonstruieren. Die Analyse von solchen Rezeptionsprozessen erschöpft sich allerdings nicht in theoretischen Erörterungen, sondern untersucht eine Vielzahl weiterer rezeptionsanalytischer Aspekte. EInen guten

Einblick in den Schaffensprozeß von Franco Meregalli gibt sein - auf spanisch verfaßtes - Buch LA LITERATURA DESDE EL PUNTO DE VISTA DEL RECEPTOR (Amsterdam/Atlanta, GA. 1989), eine Sammlung von neueren Aufsätzen, die schwerpunktmäßig dem Nachweis literarischer Einflüsse gewidmet ist.
Im Einleitungsessay SOBRE LA RECEPCION LITERARIA (p. 11-22) - einer theoretischen Untermauerung seiner Position - verteidigt Meregalli die auf einer "relación dialética con el destinatario" (p.12) rekurrierende literaturgeschichtliche Rezeptionsforschung gegenüber dem Anspruch autonomer Kunstbetrachtung. Von einer rein literarischen Absicht geleitet, zieht er für seine Rezeptionsstudien dem Jaußschen Begriff der REZEPTIONSÄSTHETIK den der "theoría de la recepción literaria" (p.13) vor. Der Leser wird zum Angelpunkt seiner Untersuchungen. Hierbei unterscheidet er zwei Lesertypen: 1) die "LECTORES FINALES" (p.15), die sich rein auf das Lesen beschränken, ohne ihre Leseerfahrungen einem Gegenüber mitzuteilen und 2) die "LECTORES INSTITUTIONALES" (ibid.), die mittels der KONKRETISATION (im Sinne Jauß') des literarisches Kunstwerks als "Vermittler" ("mediadores") zwischen dem literarischen Text und einem Publikum fungieren. Als "objetos privilegiados del estudio de la recepción literaria" (ibid.) werden für Meregalli die "institutionalisierten Leser", deren Kategorie sich aus "los traductores, los bibres intérpretes" und "los críticos" (p.16) zusammensetzt, zu einer unersetzlichen und unerschöpflichen Quelle im Nachweis literarischer Einflüsse und grundsätzlicher Wirkungsfähigkeit von Literatur überhaupt.
Nach Meregallis Emeritierung übernahm Paola Mildonian die Professur. Sie gehört seit 1985 dem A.I.L.C./I.C.L.A.-Translation-Committee an. Ihr Interesse artikuliert sich insbesondere an der Erforschung methodologischer Fragestellungen in einem für die Komparatistik wichtigen Arbeitsgebiet: der literarischen Übersetzung. Geschichte, Theorie und Praxis dieser grenzüberschreitenden Tätigkeit sind Gegenstand eines in Vorbereitung stehendes Buches, in welchem auch Fragen angrenzender Phänomene, etwa der mündlichen Überlieferung, zur Sprache kommen werden.

Den bildenden Künsten, vor allem aber dem Themenbereich der Malerei, und ihrer literarisch-künstlerischen Umsetzung widmet Enzo Caramaschi, Romanist und Komparatist an der Universität Florenz und seit ihrer Grünbung im Jahre 1985 auch Vorsitzender der S.I.C.L., mit aufschlußreichen Arbeiten sein komparatistisches Interesse.
Am eindrucksvollsten dokumentiert der in französischer Sprache verfaßte Sammelband ARTS VISUELS ET LITTERATURE (Brescia/Paris 1985) seine Betrachtungsweise und Forschungsmethode, die eine vom Gegenstand ausgehende Bestimmung des spezifisch Visuellen der Kunst und ihrer literarischen Transposition (sehr lesenswert sind seine Arbeiten über den "peintre en prose" Balzac und über den "journalisme d'art" Joris-Karl Huysmans') zum Kompositionsprinzip seiner Untersuchungen erhebt. Deklariertes Ziel der interdisziplinären

Studien ist es, einen Beitrag zur wechselseitigen Erhellung der Künste (p.13) zu liefern. Ausdrucksstarke Bildvorstellungen wie malerische Landschaftsbeschreibungen oder die Evokation atmosphärischer Stimmungen im Banne impressionistischer Vorstellungsbilder, die die innere Entwicklung der Gestaltung stimmungsvoll unterMALEN, erschließen dem Leser vielfältige Aspekte eines visuell begriffenen Weltverständnisses.

Mußte Armando Gnisci im Jahre 1983, als er den neugeschaffenen Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität LA SAPIENZA in Rom übernahm, eine Rückständigkeit ("arretratezza") unter didaktischen als auch wissenschaftlichen Gesichtspunkten dieses Faches in der akademischen Welt Italiens konstatieren, so stehen seine Initiativen und Bemühungen um die Etablierung dieser Disziplin in der italienischen Hochschullandschaft wohl einzigartig dar. <11> Da die Komparatistik an der Universität LA SAPIENZA auf keine Tradition verweisen konnte, auf der Gnisci hätte aufbauen können, stand die Disziplin vor einem völligen Neuanfang ("Parte da zero"). Mit Publikationen wie z. B. einem unlängst veröffentlichten Handbuch zur Einführung in das Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft <12> - m.W. die überhaupt erste rein italienische Publikation in dieser Richtung -, der Anthologie LA LETTERATURA DEL MONDO (Rom 1984; 3. Aufl. 1991), das Studenten einen historischen Überblick über das Konzept der Weltliteratur vermittelt und zahlreichen eigenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen <13> hat er, unter der 'Schirmherrschaft' der heidnischen Göttin der Erde GAIA, im Verlauf der letzten Jahre nicht nur den Verlust eines historischen Bewußtseins der Materie aufgearbeitet, sondern auch mit wissenschaftlichen und didaktischen Publikationsreihen wie GAIA: COLLANA DI STUDI DI LETTERATURA CPMPARATA und I QUADERNI DIDATTICA DI GAIA, die im römischen Verlag Carucci einen wertvollen verlegerischen Verbündeten gefunden haben, die methodischen wie theoretischen Grundlagen für eine Disziplin geschaffen, der in Italien ein bisher eigenständiges Profil fehlte.
Als Grenzgänger nicht nur zwischen den Literaturen, sondern auch Fachbereichen haben sich Gniscis Bemühungen um transdisziplinäre Forschung in dem Buch LETTERE & ECOLOGIA (Rom 1990) niedergeschlagen. Geleitet von dem gegenseitigen Interesse an ökologischen Problemen und Fragen der Bedrohung humaner Lebensgrundlagen ist das Buch ein beispielhaftes Dokument für eine interdisziplinäre Ausweitung der Komparatistik. In dem Sammelband, den Gnisci auch als einen Beitrag zur "Erziehung zum Umdenken" ("EDUCAZIONE AL MUTAMENTO") versteht, kommen Autoren verschiedenster Disziplinen zu Wort, die die Problementwürfe unter dem Blickwinkel der an der aktuellen Diskussion beteiligten Wissenschaften diskutieren und somit eine Erfassung der Problematik in ihrer Vielfalt und Breite ermöglichen.

Neben Franco Moretti, Ordinarius für Komparatistik an der Universität Verona, z. Zt. am Department of English and Comparative Literature der Columbia University in New York, der vor allem durch seine Forschungen zum Bildungsroman (IL ROMANZO DI FORMAZIONE, Mailand 1986) und seine Aufsatzsammlung über narrative Rhetorik (SEGNI E STILI DES MODERNO, Turin 1987) auch in den Vereinigten Staaten auf breite Resonanz gestoßen ist, verdient der schon erwähnte Literaturtheoretiker Remo Ceserani besondere Aufmerksamkeit.
Ceserani wechselte von einer Professur für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Genua auf den Lehrstuhl für "Teoria della letteratura" an der Universität Pisa. In seinem Buch BREVE VIAGGIO NELLA CRITICA AMERICANA (Pisa 1984) legt er einen persönlichen Erfahrungsbericht über seine zahlreichen Aufenthalte in den USA vor (u.a. zwei Jahre in Yale und ein Jahr in Berkeley), die es ihm erlaubt haben, in direkten Kontakt mit den divergenten literaturtheoretischen Strömungen zu treten. Er unternimmt in seinem Buch den Versuch, aus dem fast undurchdringlichen Dickicht literaturtheoretischer Publikationen, eine neue "Landkarte" ("mappa") der amerikanischen Literaturkritik von den Anfängen einer Theorie der ästhetischen Autonomie literarischer Texte des NEW CRITICISM bis zu den methodischen Neuansätzen der DECONSTRUCTION und der um die Zeitschrift REPRESENTATIONS gruppierten 'Kulturwissenschaftler' Stephen Greenblatt und Svetlana Alpers, deren Interpretationsausrichtung man heute allgemein unter dem Begriff des NEW HISTORICISM faßt, zu zeichnen. Vertreter der einzelnen Disziplinen, deren Konzepte sowie Diskussionen und Auseinandersetzungen mit divergierenden Strömungen stehen hier ebenso im Blickpunkt des Interesses, wie der Versuch, einen Überblick über die Zeitschriftenlandschaft zu geben. In einem höchst persönlichen Stil, frei von jedem akademischen Schnörkel, ermöglichst das Buch dem Leser einen geeigneten Einstieg in die Vielfalt der Fragestellungen und Arbeitsweisen grundlegender und repräsentativer Methodenansätze.

In RACCONTARE LA LETTERATURA (Turin 1990) wiederum versucht Ceserani eine Antwort auf die Frage zu geben, ob es nach einem von Croce bis Wellek veranschlagten Niedergang der Literaturgeschichte heute noch möglich sein, "eine wahre Geschichte der Literatur" zu schreiben; und auf die kurz vor der Publikation stehende umfassende Untersuchung über die Motivik der Eisenbahn in der Literatur darf die Komparatistik schon jetzt gespannt sein.

Eine durchaus erfreuliche Bilanz läßt sich bei der Bestandsaufnahme komparatistischer Periodica ziehen. COMPARATISTICA, I QUADERNI DI GAIA und D'ORO sind Zeitschriftengründungen neueren Datums, die im breiten Spektrum der italienischen Zeitschriftenlandschaft nun endlich auch der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft eine 'Stimme' sichern. Unterschiedlich in ihren Zielsetzungen, sind sie dennoch symptomatisch für den sich abzeichnenden Trend nach fächer-

übergreifenden Fragestellungen und Interdisziplinarität. COMPARATISTICA ist das Fachorgan des italienischen Komparatisten-Verbandes S.I.C.L. und erscheint seit 1989 als Jahreszeitschrift. Verantwortlicher Herausgeber der auf feinem Papier und mit Unterstützung der Bank MONTE DEL PASCHI DI SIENA gedruckten Zeitschrift, die im Abonnement (Lit. 36.000/im Ausland Lit. 45.000) über den Verlag Leo S. Olschki (Postfach 66, 50100 Florenz) bezogen werden kann, ist Enzo Caramaschi, der mit Cesare Cases und Franco Meregalli auf zwei ausgewiesene Literaturwissenschaftler als Co-Direktoren zurückgreifen kann. Mit einem Umfang von ungefähr zweihundert Seiten ist COMPARATISTICA in mehrere Sektionen unterteilt, in denen neben Aufsätzen (in Originalsprache) theoretischer wie methodologischer Art (SAGGI E NOTE) und einer umfangreichen Übersicht kleinerer Aufsätze (RASSEGNA) auch ein 'Zettelkasten'(SCHEDARIO) für Rezensionen vorgesehen ist. Feste Themenschwerpunkte gibt es nicht.

Die 1990 gegründete Zeitschrift I QUADERNI DI GAIA ist eine "Halbjahreszeitschrift für Vergleichende Literaturwissenschaft und transdisziplinäre Kultur" (so ihr Untertitel). Erscheinungsmonate der im Verlag Carucci (Viale Trastevere 60, 00153 Rom) publizierten und auf umweltfreundlichem Papier gedruckten Zeitschrift sind April und Oktober. Erhältlich ist sie sowohl als Einzelnummer (Lit. 16.000/ Ausland Lit. 20.000) als auch im Abonnement (Lit. 28.000/ Ausland 36.000). Armando Gnisci, der als Herausgeber verantwortlich zeichnet (das Redaktionskomitee ist sehr zahlreich und setzt sich aus Schülern und graduierten Studenten Gniscis zusammen), versteht die Zeitschrift als offene "Förderwerkstätte" ("BOTTEGA PROMOTRICE") für den komparatistischen Nachwuchs. Die um Gniscis Lehrstuhl für Komparatistik an der Universität LA SAPIENZA in Rom versammelten interessierten Studenten, Assistenten, wissenschaftliche Mitarbeiter (aber auch Außenstehende sind zur Mitarbeit aufgerufen) entscheiden über den Inhalt und fertigen selbst eigene publikationsreife Arbeiten an. Für die erste Nummer der Zeitschrift verfaßte Antonio Cammarota eine bemerkenswerte kommentierte Bibliographie der wichtigsten komparatistischen Lehrbücher und Periodica. Die Arbeit entstand während eines Studienaufenthaltes am ARCHIV ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALEN KOMPARATISTIK der THW Aachen.
Auch L'ASINO D'ORO ist eine Halbjahreszeitschrift (Erscheinungsmonate Mai und November), wurde 1990 gegründet und wird im Verlag LOESCHER (via Vittorio Amedeo II/n. 18, 10121 Turin) herausgegeben (Jahresabonnement Lit. 36.000 / Ausland Lit. 50.000). Ihr geht es - so im Editorial der Zeitschrift - primär sowohl um literaturtheoretische und -geschichtliche Fragen als auch um Probleme der Kulturgeschichte in "prospettiva interdisciplinare e internazionale". Die Zusammensetzung des Redaktionskomitees (DIRETTORE RESPONSABILE ist Remo Ceserani) aus Wissenschaftlern verschiedenster Forschungsrichtungen soll diese Interdisziplinarität garantieren. Auch die Zielsetzung ist klar umrissen: ein

erster Teil ist jeweils einem bestimmten Thema vorbehalten (1,1/1990: Ende der Reisen. Raum und Zeit in der modernen Erzählliteratur; 1,2/1990: Die Provinz: Von der Kleinstadt zur Metropole; 1,1/1991: Die Dunkelheit in der Literatur). Ein zweiter Teil (MATERIALI E DISCUSSIONI), als Diskussionforum gedacht, kreist um neue methodologische Ansätze während für den dritten und letzten Teil (LETTURE; LETTORI) eine Auseinandersetzung um die Problematik literarischer und kultureller Kommunikation vorgesehen ist.

Abschließend läßt sich folgendes Fazit ziehen: Unabhängig von der Tatsache, inwieweit die Umsetzung von Ceseranis Vorschlag zur Einrichtung komparatistischer Zentren realistisch und angesichts der organisatorischen und bürokratischen Schwierigkeiten durchführbar erscheint - er selbst gibt sich angesichts einer ineffizienten Hochschulpolitik keinen Illusionen hin -, geben die bestehenden Ansätze - insbesondere das Engagement Armando Gniscis - berechtigte Hoffnungen, dem noch wenig ausgewiesenen Fach mit der Zeit einen akademischen Status sichern zu können. Zudem wird die Komparatistik in Italien durchaus von einigen renommierten "comparatisti selvaggi" oder "comparatisti loro malgrade" (so nennt man in Italien allgemein die Literaturwissenschaftler, die trotz ihrer nationalphilologisch ausgerichteten Lehrstühle, vergleichend arbeiten) flankiert, man denke z. B. nur an Cerare Segre, Ezio Raimondi oder Maria Corti. Doch wird ein Schritt in die Richtung der Gleichberechtigung der Komparatistik an italienischen Hochschulen darin bestehen müssen, konsequent auf die Einrichtung eigenständiger Seminare, Prüfungs- und Studienordnungen zu pochen und unter DEN Nationalphilologen jene Vorbehalte aus dem Weg zu räumen, die einer fächerübergreifenden Disziplin mißtrauisch gegenüberstehen. Die engagierten und interessierten Fachvertreter werden sich dafür einsetzen müssen, das Studienangebot an ihrer Universität um das Studienfach der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft zu erweitern oder - sofern an ihrer Hochschule laut Statut ein Lehrangebot in dieser Disziplin vorgesehen ist - dieses auf der Grundlage eines didaktischen und methodischen Konzepts, zu 'reaktivieren'. Zwar bildet in Italien die allseits zu beklagende personelle Unterbesetzung, die mangelnde Ausstattung der Institute und Bibliotheken sowie das Fehlen von Seminarräumen auch für die Komparatistik ein Hemmnis; dennoch sollte die Konsolidierung und Etablierung des Faches in kleinen Schritten zu erreichen sein. Die Hoffnung, so sagt ein italienisches Sprichwort, stirbt bekanntlich zuletzt.

ANMERKUNGEN

* Die Arbeit entstand während eines Forschungsaufenthaltes an der SCOULA NORMALE SUPERIORE DI PISA, das vom Italienischen Außenministerium und dem UFFICIO CULTURALE der Italienischen Botschaft

in Bonn und des Generalkonsulats in Stuttgart finanziell unterstützt wurde. Auch wäre sie ohne die freundliche Überlassung von noch unveröffentlichtem Material und der Diskussionsbereitschaft von Seiten der italienischen Kollegen, insbesondere der Prof. Meregalli, Caramaschi, Mildonian, Gnisci und Ceserani, nicht in dieser Form möglich gewesen. Ihnen allen gilt mein persönlicher Dank.
Die Originalzitate wurden - soweit nötig - vom Vf. direkt ins Deutsche übersetzt.

<1> Zit. nach Franco Meregalli: "Per la letteratura comparata", in: NUOVA ANTOLOGIA 111 (1976), p. 49 - 58.

<2> Antonio Cammarota: "Entwicklungen der Komparatistik in Italien im 20. Jahrhundert", Vortrag, 19 p. (bisher noch unveröffentlicht). Hier p. 2.

<3> Gründungsmitglieder sind die Prof. Enzo Caramaschi (Vorsitzender), Franco Meregalli, Armando Gnisci, Cesare Cases, Paolo Mildonian und Paola Cancioli. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit 50.000.- Lire (70,-- DM) und schließt den Bezug der Jahreszeitschrift COMPARATISTICA ein. Zur Aufnahme in den Verband benötigt man die Präsentation seitens dreier Mitglieder.

<4> Armando Gnisci: "Verso una ripresa degli Studi di Letteratura comparata", in: BOLLENTINO D'ITALIANISTICA 2 (1984), p. 6 - 9. Henry H. H. Remak: "The Renaissance of Comparative Literature in Italy", in: YEARBOOK OF COMPARATIVE AND GENERAL LITERATURE 37, (1988), p. 158 - 160.

<5> "letteratura comparata: Curricolo? Disciplina? Patrica Didattica", in: Armando Gnisci u. a. (Hg.): FARE E SAPERE LETTERARIO, Rom 1986, p. 231 - 301.

<6> Remo Ceserani: "Gli studi comparati in Italia", in: BELFAGOR 45,3 (1990), p. 311 - 318. Weiterhin ders.: "Gli studi di comparatistica: esperienze a confronto, difficoltà e prospettive", in: Romano Luperini (Hg.): TEORIA E CRITICA LETTERARIA OGGI, Mailand 1991, p. 44 - 46 und "Le letterature comparate". Vortrag gehalten auf dem Kongreß ASSOCIAZIONE INTERNAZIONALE PER GLI STUDI DI LINGUA E LETTERATURA ITALIANA (2.5-4.5.1991) in Bologna. Unveröffentlichtes Manuskript.

<7> Dieser Vorwurf wurde insbesondere von dem römischen Komparatisten Armando Gnisci ("Essere comparatisti in Italia oggi", in: I QUADERNI DI GAIA 2,1 (1991), p. 5 - 7) zurückgewiesen.

<8> Hugo Dyserinck: Vorwort zu: INTERNATIONALE BIBLIOGRAPHIE ZU GESCHICHTE UND THEORIE DER KOMPARATISTIK, hrsg. von Hugo Dyserinck gemeinsam mit Manfred S. Fischer, Stuttgart 1985, p. VII - XIV, hier p. IX.

<9> Die Stellenausschreibung erfolgt nicht - wie etwa in der Bundesrepublik - unter der üblichen Einheitsbezeichnung "Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft", sondern 12 mögliche Ausrichtungen. Diese sind: Letteratura Comnparata, Letteratura Italiana Comparata, Letteratura Moderna e Comparata, Letteratura Moderna e Conteporanea, Letterature Comparata, Letterature Moderne, Letterature Moderne Comparate, Storia Comparata delle Letterature Europee, Storia Comparata lelle letterature Moderne, Storia Contemporanea delle Letterature Moderne und schließlich Storia della Letteratura Moderna e Contemporanea. Vgl. dazu: GAZZETA UFFICIALE, Concorsi ed Esami, 4a Serie Speciale, Anno 131 - n. 70-bis, Parte Prima, Roma, Martedi, 4 settembre 1990, p. 56.

<10> Auch hier die übliche Unterteilung in verschiedenen Ausrichtungen: Istituzioni di Critica e di Metodologia Letteraria, Metodologia e Storia della Critica Letteraria, Semiologia Culturale, Semiotica del testo, Storia della Critica, Storia della Critica e della Storiografia Letteraria, Storia della Critica Letteraria, Teoria della Letteratura, Teoria e Metodologia Generale della Letteratura, Teoria e Storia dei Generi Letterari, Teoria e Storia della Retorica und Teoria Generale della Letteratura. Vgl. GAZETTA UFFICIALE, a.a.O., p. 52.

<11> Armando Gnisci: "L'insegnamento di Letterature comparate nell'ambito di un Dipartimento d'Italianistica", in: A. Goldoni (Hg.): LETTERATURA EX CATHEDRA, Rom 1984, p. 20 - 31.

<12> Armando Gnisci: APPUNTI PER UN AVVIAMENTO ALLO STUDIO GENERALE E CPMPARATO DELLA LETTERATURA, Rom 1991.

<13> SPIGHE. Saggi di letteratura comparata. Roma 1986; APPUNTAMENTI. Saggi di Letteratura comparata II, Rom 1989; IL COLORE DI GAIA. AZZURO, Rom 1989.

Dagmar Burkhart (Hamburg)

SLAWISCHE LITERATUREN UND KOMPARATISTIK

War für Goethe der Begriff *Weltliteratur* die regulative Idee gewesen und noch für Ernst Robert Curtius die diachrone Beschreibung einzelner Nationaliteraturen eigentlich ein Unding, weil sich damit die literarische Tradition nicht begreifen läßt, so hat sich diese Erkenntnis im Bereich der slawischen Literaturen bzw. der slawischen Philologie nur partiell durchsetzen können.
Festzuhalten ist zunächst, daß es eine in Form von Lehrstühlen oder Instituten bestallte *Komparatistik* innerhalb der deutschen Slawistik nicht gibt. Was es jedoch gibt und spätestens seit dem vorigen Jahrhundert verstärkt gab, ist vergleichend-literaturwissenschaftliche Arbeit, die einerseits von Forscherindividuen und andererseits von Institutionen geleistet wird.
Neben Fragen der Methode, die zwischen diachronem versus synchronem und historisch-genetischem versus historisch-typologischem Vergleich differenzieren (in der Terminologie von Viktor Schirmunskis *Vergleichender Epenforschung*, Ost-Berlin 1961), sind hier stets auch Fragen der Reichweite des Vergleichens tangiert: Vergleichend betrachtet werden können
1. die slawischen Literaturen untereinander (insgesamt oder ein Teil der slawischen Literaturen),
2. eine slawische Literatur mit einer nicht-slawischen (bzw. 1 - n slawische Literaturen mit 1 - n nicht-slawischen Literaturen), wobei der Vergleich entweder a) global, oder aber b) nach Epochen, c) Gattungen, d) Autoren bzw. e) Themen und Motiven vollzogen wird.

Als erster Versuch eines global gemeinten Vergleichs im Sinne von 1 a) darf das Buch *Die osteuropäischen Literaturen in ihren Hauptströmungen vergleichend dargestellt* von Karl Dieterich (Tübingen 1911) gelten, welches trotz sachlich zum Teil unbefriedigender oder falscher Argumentation anregend wirkte, weil hier umfassendere historisch-territoriale Aspekte zum Tragen kamen.
1953 schrieb dann Roman Jakobson seine in der deutschen Slawistik stark rezipierte Abhandlung *The Kernel of Comparative Slavic Literature* (In: Harvard Slavic Studies I, 1-73), in der er die enge Sprachverwandtschaft, die gemeinsame mündliche Überlieferung, die gemeinsame literarische Tradition (bis 1100; dann immer wieder Wechselwirkungen) und schließlich das Zusammengehörigkeitsgefühl der Slawen (Panslawismus-Bewegungen) herausstellte. 1968 folgte die im Sinne von 1 b) konzipierte *Vergleichende Geschichte der slavischen Literaturen* (in zwei Göschen-Bänden), in der der inzwischen in Heidelberg lehrende Dmitrij Tschižewskij (1952 hatte er noch in Boston sein *Outline of Comparative Slavic Literatures* herausgebracht) die slawischen Literaturen in ihren Epochen miteinander vergleicht (Frühmittelalter, Spätmittelalter, Renaissance, Manierismus, Barock, Rokoko, Klassizismus, Empfindsamkeit, Romantik, Biedermeier, Realismus, Impressionismus, Moderne) und sie dabei in den gesamteuropäischen Kontext stellt.

Ende der fünziger, Anfang der sechziger Jahre schrieb der Münchner Slawist Alois Schmaus im Sinne von 2 a) Abhandlungen über *Südslavisch-deutsche* und *Tschechisch-deutsche Literaturbeziehungen* (in: Deutsche Philologie im Aufriß, [1]1957, [2]1962), die 1984 in Band 4 des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte unter dem Stichwort *Slavische Literaturen (Einfluß auf die deutsche Literatur)* Nachfolger fanden: Der Frankfurter Slawist Alfred Rammelmeyer schreibt hier über die russische Literatur, der Göttinger Reinhard Lauer über die serbische und kroatische, Maria Bräuer-Pospelova über die polnische Literatur, gefolgt von einem Beitrag über die tschechische Literatur. Schon 1970 war zu einem Teilbereich der literarischen Wechselbeziehungen das Buch des damaligen Ost-Berliner Slawisten Eberhard Reissner mit dem Titel *Deutschland und die russische Literatur* erschienen.
Daß bei den Slawen der Gattung *Volksdichtung* mit ihren zahlreichen Genres eine besondere Signifikanz zukommt, spiegelt sich selbstverständlich auch in komparatistischen Arbeiten wider: Schon 1902 hat Karl Dieterich im Sinne von 2 c) die *Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen* (in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde Bd. XII, Teil 1-3) verglichen, während der Ost-Berliner Slawist 1972 in seiner *Gibt es eine "slawische" Volksdichtung?* betitelten Untersuchung im Sinne von 1 c) (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Bd. 116) zu dem Schluß kommt, daß ein Vergleich des slawischen Materials untereinander, aber auch mit dem Folklore-Material der Nachbarländer relevante Gemeinsamkeiten wie Unterschiede ergibt, so daß sich von einer "slawischen Volksdichtung" schlechthin nicht sprechen läßt.
Bereits 1947 lieferten der Germanist Theodor Frings und der Slawist Maximilian Braun mit ihrer richtungsweisenden gemeinsamen Arbeit *Brautwerbung. 1. Teil* einen im Sinne von 2 e) gestalteten Vergleich russischen, serbokroatischen und deutschen Materials, der in dieser Form keine Fortsetzung fand. Allerdings im Sinne von 1 c), also einer vergleichenden Analyse einzelsprachlich-slawischer Volksdichtungsgenres, entstanden seit den sechziger Jahren eine ganze Reihe von Arbeiten, zum Beispiel Maximilian Brauns Buch *Das serbokroatische Heldenlied* (1961), als Grundlage für das Studium der slawischen Volksepik generell betrachtet, und Dagmar Burkharts in der Schmaus-Tradition stehende *Untersuchungen zur Stratigraphie und Chronologie der südslavischen Volksepik* (1968), in denen serbisches, kroatisches, makedonisches und bulgarisches Heldenliedmaterial komparatistisch behandelt wird.
Am umfangreichsten ist auf dem Gebiet der deutschen komparatistischen Slawistik der Bereich 2 d) vertreten, nämlich die Rezeption eines einzelnen Autors

innerhalb einer slawischen Literatur oder der slawischen Welt allgemein: *Schiller auf der bulgarischen Bühne* (von Kyrill Haralampieff, München 1957), *Hegel bei den Slaven* (von Dmitrij Tschižewskij, Darmstadt 1961), *Heine in Serbien* (von Reinhard Lauer, Meisenheim 1961), *Miroslav Krleža und der deutsche Expressionismus* (von R. Lauer, Göttingen 1984), *Goethe und die Welt der Slawen* (Vorträge der I. Internationalen Konferenz des "Slawenkomitees" im Goethe-Museum Düsseldorf, Giessen 1981), *Schopenhauer in Rußland. Zur literarischen Rezeption bei Turgenev* (von Sigrid Mac Laughlin, Wiesbaden 1984), *Heinrich Stieglitz (1801-1849) und sein Verhältnis zu den Südslaven* (von Olga Ellermeyer-Životić, Hamburg-Belgrad 1991).

Nimmt man die renommierte, seit 1960 in München erscheinende Monographien-Reihe *Slavistische Beiträge* als Maßstab, so sind aus den bis 1991 erschienenen 272 Bänden folgende, sämtlich den Gebieten 2 b), 2 d) und 2 e) entstammende Titel zu nennen: *Goethe bei den Serben* (von Dragoslava Perišić, 1968), *Westeuropa und Rußland im Weltbild Alexander Bloks* (von Rolf-Dieter Kluge, 1967), *Bedeutung und Funktion der Gestalten der europäisch östlichen Welt im dichterischen Werk Thomas Manns* (von Christian Schmidt, 1971), *Kroatische Übersetzungen und Nachdichtungen deutscher Gedichte zur Zeit des Illyrismus* (von Mira Gavrin, 1973), *Der Orient in Werken Velimir Chlebnikovs* (von Salomon Mirsky, 1975), *J. Andrzejewskis Roman "Ciemności kryją ziemię" und die Darstellung der spanischen Inquisition in Werken der fiktionalen Literatur* (von Jürgen Schreiber, 1981), *Goethes Lyrik in russischer Übersetzung* (von Ulrike Kahlenborn, 1985) und schließlich *Herder und die Slaven* (von Peter Drews, 1990).

Nicht nur Einzelpersonen widmen sich in ihren slawistischen Arbeiten der *Einflußforschung*, sondern es gibt auch einige Institutionen, die dies tun. Erwähnt seien exemplarisch zwei: die "Vuk Karadžić - Jacob Grimm-Gesellschaft für kontrastive deutsch südslawische Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Volkskunde e. V.", die seit 1986 in Frankfurt besteht und im Anschluß an ihr erstes Symposium den Sammelband *Vuk Karadžić im europäischen Kontext* (1990) herausgebracht hat, sowie das seit zehn Jahren bestehende "Deutsche Polen-Institut" in Darmstadt, dessen Arbeit der deutsch-polnischen literarischen und kulturellen Wechselseitigkeit gewidmet ist und in einer Reihe von Sammelbänden, Bibliographien und Arbeitsberichten dokumentiert wird.

Als Entwicklung der letzten Jahre ist die teilweise Ablösung der als obsolet betrachteten traditionellen Einflußforschung und Motivgeschichte durch die *Intertextualitätsforschung* zu beobachten, eine Diskussion über die theoretische Fundierung intertextueller Phänomene, in der die deutsche Slawistik mit den Zentren Konstanz, München, Mainz und Hamburg einen führenden Platz einnimmt. Eine Reihe von - auch international beachteten - Publikationen wie *Dialogizität* (hrsgg. von Renate Lachmann, München 1972), *Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität* (hrsgg. von Wolf Schmid und W.-D. Stempel, Wien 1983), *Intertextualität und Interpretierbarkeit des Texts* (von Erika Greber, München 1989), *Literatur und Theater* (hrsgg. von Brigitte Schutze u.a., Tübingen 1990) und *Gedächtnis und Literatur* (von Renate Lachmann, Frankfurt 1990) belegen dies.

Es bleibt zu hoffen, daß auch in Zukunft die partiell unterschiedlichen Positionen in der slawistischen Komparatistik zu fruchtbarer Diversität und produktiver Auseinandersetzung führen werden.

Literaturen Lateinamerikas und Komparatistik

Marga Graf (Aachen)

Was heißt Literatur Lateinamerikas? Gibt es überhaupt eine Literatur Lateinamerikas, die als solche per definitionem vertretbar ist? Abgesehen davon, daß es auf dem südamerikanischen Kontinent und in der Region der Karibik englische, französische und niederländische Sprach- und Kulturenklaven gibt, dominieren auf dem Kontinent zwei große Sprach- und Literaturräume: die hispanoamerikanische und die luso-brasilianische Sprache und Literatur.
Wie sieht es im Hinblick auf die Literaturen Lateinamerikas und Europas als Gegenstand der komparatistischen Forschung aus? Komparatistische Forschung innerhalb von Regionen betreiben zu wollen, deren Literatur-Sprache nicht authentisch ist, sondern sich aus einem anderen gemeinsamen Sprachraum ableitet, die für sich aber die Existenz *zweier* Literaturen in einer Sprache beanspruchen, heißt schon fast ein Sakrileg zu begehen, wenn man von der Maxime ausgeht, daß Komparatistik die Erforschung von Literaturen aus unterschied-lichen autonomen Sprachräumen voraussetzt. Der belgische Literaturwissenschaftler Gustave Charlier hat 1944 einen Ausweg aus dieser Sackgasse gezeigt, die sich in Europa für die Forschung bei der Zuordnung z.B. der französisch-, italienisch-, deutschsprachigen Literatur in der Schweiz zu Frankreich, Italien und Deutschland ergab. Charlier spricht in diesem Zusammenhang von "littératures secondes" im Sinne von autonomen, n i c h t sekundären Zweit- oder Tochterliteraturen.[1] Was für Europa gilt, gilt auch für außereuropäische Literaturbereiche, etwa für die englischprachige Literatur der USA oder die französischsprachige Literatur in Canada. und erhält seine Bedeutung im 19. Jahrhundert ebenfalls für die unabhängig gewordenen Tochter-Literaturen der ehemaligen Kolonien Spaniens und Portugals. Ulrich Weisstein definiert die Literatur Nordamerikas als autonom gegenüber der Englands und begründet mit der kulturellen Eigenständigkeit der USA, nach ihrer Unabhängigkeit vom Mutterland, auch die komparatistische Relevanz der Erforschung der nordamerikanischen Literatur als autonomem Literaturbereich gegenüber der englischen Literatur Europas:

> ...zweier Nationen, die auch kulturell - und daher literarisch - zumindest seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre eigenen Wege gehen, so daß nach allgemeiner Übereinkunft die Produkte ihrer Nationalliteraturen trotz der, von geringfügigen Einzelheiten abgesehenen, immer noch gemeinsamen Sprache, Objekte der komparatistischen Forschung sind.[2]

Das gleiche gilt für die spanische und portugiesische Literatur Lateinamerikas.

Objekte der komparatistischen Forschung sind die hispanoamerikanische und lusobrasilianische Literatur vor allem im Bereich der Beziehungs-Forschung, d.h. der Erforschung von *Einflüssen und Wechselwirkungen*. Europäische Einwanderer, die den Kontinent von Norden nach Süden erforschten und besiedelten, hatten stets, mehr oder weniger bewußt, ihre *nationalen Kulturen im Gepäck* und damit auch ihre nationalen Identitäten als Spanier und Portugiesen, und später, vor allem seit Ende des 19. Jahrhunderts, auch als Repräsentanten anderer europäischer Nationen, nach Amerika verpflanzt. Diese Ethnien werden ergänzt durch vorhandene autochthone Kulturen (Azteken, Mayas, Inkas, u.a.), durch afrikanische und asiatische Kulturelemente.
Dominant in Lateinamerika ist 500 Jahre nach der Entdeckung *West-Indiens* durch Kolumbus das europäisch-romanische, das ethnische und kulturelle Element der Spanier und Portugiesen geblieben. Das europäische Erbe, seine Übernahme und Umformung an ein neues geographisches und kulturelles Umfeld und der damit beginnende Prozeß einer Suche nach einer neuen *lateinamerikanischen Identität* machen komparatistische Forschung im Bereich europäisch- außereuropäischer Literatur- und Geistesbeziehungen zu einer notwendigen Ergänzung der bisher vorwiegend im Bereich Europa angesiedelten komparatistischen Untersuchungen. Komparatistische Beziehungsforschung, die sich nach Hugo Dyserinck sinnvoll nur durchführen läßt, wenn sie "ihren multinationalen Gegenstand" der Forschung "von einem eindeutig supranationalen Standort aus in Angriff nimmt"[3], bietet sich im Rahmen europäisch-außereuropäischer Beziehungsforschung und in Abwandlung dieser Formulierung, als Erforschung eines multikontinentalen Gegenstandes von einem supra-kontinentalen Standort aus an. Sie ist ein Forschungsbereich der Komparatistik, dem im Rahmen der deutschen Komparatistik bisher nicht genug Beachtung geschenkt worden ist. Es muß schon nach den bisherigen Darlegungen einleuchten, daß sich das europäische Modell des Vergleichs zahlreicher unterschiedlicher Nationalliteraturen in Lateinamerika nicht nahtlos einfügen läßt, da es sich - unter Ausschluß der zusätzlichen Sprach- und Kulturräume in der Region der Karibik, die historisch, politisch und kulturell im Rahmen der Lateinamerikanistik eine Art Sonderstatus einnimmt und an dieser Stelle nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit behandelt werden kann - um zwei Sprach- und Literaturbereiche handelt, die weder im Hinblick auf das Vorhandensein mehrerer *Nationalstaaten* in der Region Hispanoamerikas noch durch intensive spanisch-(portugiesisch)-brasilianische Literatur- und Geistesbeziehungen von entsprechender komparatistischer Relevanz sind, wie dieses bei den Untersuchungen europäischer Nationalliteraturen der Fall ist. Komparatistische Beziehungsforschung zwischen Lateinamerika und Europa ist wesentlich bestimmt durch den Prozeß der Um- und Neubildung **neuer** Kulturen und Literaturen aus verpflanzten Kulturen und Literaturen. Das soll nachfolgend deutlich gemacht werden.

Es liegt in der Natur der Entwicklung von Tochter-Kulturen -und Tochter-Literaturen als deren wesentlicher kultureller Bestandteil, daß sie durch das kulturelle Erbe des jeweiligen Mutterlandes und durch das jeweilige neue geographische, politische und kulturelle Umfeld geprägt sind. Dem schnelleren oder langsameren Prozeß der Anpassung an die neuen Bedingungen entsprechend, machen sich erste Anzeichen eines neuen autonomen Selbstverständnisses in den eroberten und besiedelten Gebieten bemerkbar. Die jahrhundertelange Geschichte der Entstehung eines nationalen und kulturellen Bewußtseins in den Staaten Hispanoamerikas und in Brasilien ist geprägt durch Diskussionen und Polemiken um die Definition der kulturellen und literarischen Autonomie im Hinblick auf Inhalte und Sprache der Zweit- oder Tochterliteraturen. Der Wunsch, ein eigenes kulturelles Selbstverständnis mit den Mitteln der Literatur zu definieren, ist bereits in den frühen Phasen der Besiedelung des Kontinents zu verzeichnen. Als Beispiel seien hier nur die *Dialogos das Grandezas do Brasil* (1618) von einem antonymen brasilianischen Autor, oder die *Comentarios Reales* (1608) des Inca Garcilaso de la Vega (1539-1616), Sohn einer Inkaprinzessin und eines spanischen Konquistadors, erwähnt. Die Problematik, die neue amerikanische Identität zu definieren, erwächst aus den nach Übersee verpflanzten europäischen Kulturtraditionen und den von Kontinent zu Kontinent gepflegten engen Literatur- und Geistesbeziehungen. Vor allem in den Kreisen einer kleinen geistigen Elite bleibt die bevorzugte Übernahme kultureller und zivilisatorischer Wertvorstellungen aus Europa, in wachsendem Maße aus Frankreich, auch nach den Unabhängigkeitserklärungen im 19. Jahrhundert weiter bestehen. In den Bereichen Literatur, Philosophie, Ideengeschichte, Politik und Soziologie sind europäische Universitäten von höchster Attraktivität für die junge kreolische Intelligentsia Lateinamerikas. An diesem Trend ändern auch die in Lateinamerika schon im 16. Jahrhundert entstehenden Universitäten (Dominikan. Republik 1536, Mexiko 1551), überwiegend Gründungen der katholischen Orden, nichts. Deren Lehrprogramme sind anfangs vorwiegend auf theologische Studien fixiert und später, in steigendem Maße seit der Unabhängigkeit im 19. Jahrhundert, orientiert an den Humanwissenschaften nach europäischem Vorbild.
Entscheidend für die Einwirkung europäischer Literatur- und Geistesbeziehungen auf die Entwicklung eines kulturellen Selbstverständnisses in Lateinamerika sind die Epochen der Aufklärung und der Romantik, also das 18. und 19.Jahrhundert. Die Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika haben wesentliche Anstöße aus den aufklärerischen Schriften und dem politischen Liberalismus des 18. Jahrhunderts in Europa erhalten, die ihren Höhepunkt in den Ereignissen der Französischen Revolution, den Prämissen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und der Deklaration der Menschenrechte fanden. Simón Bolívar (1783-1830),

Anführer und Symbolfigur des südamerikanischen Unabhängigkeitskampfes, ist exemplarisch für die Einflüsse der europäischen Aufklärung auf lateinamerikanische Intellektuelle des 19. Jahrhunderts. Durch seinen Lehrer Simón Rodríguez kam er intensiv mit den Schriften Rousseaus in Berührung, vor allem mit dem *Contrat social*. Übertreibungen vorausgesetzt, ist der Bildungshunger Bolívars symptomatisch für lateinamerikanische Intellektuelle des 19. Jahrhunderts. Nach Bolívars eigener Aussage hat er die Klassiker der Antike, Philosophen und Historiker, die modernen spanischen, französischen und italienischen Klassiker und neben Rousseau, Locke, Buffon, d'Alembert, Voltaire, Berthot u.a. mehr studiert. Auch im 20. Jahrhundert demonstrieren hispanoamerikanische und brasilianische Literaten ein umfassendes, fast enzyklopädisches Wissen der europäischen Literatur- und Geistesgeschichte, womit sie Zeichen setzen für die nach wie vor bestehenden geistigen Auseinandersetzungen mit dem europäischen Kulturerbe im Hinblick auf die eigene Identität. Dem Interesse der lateinamerikanischen Intellektuellen für die Geschichte und Kultur Europas, das die Söhne der begüterten kreolischen Gesellschaftsschicht mit zahlreichen Studienaufenthalten und Reisen in Europa untermauern, steht in Europa im 18. und 19. Jahrhundert ein wachsendes Interesse für den südamerikanischen Kontinent gegenüber. An erster Stelle ist hier Alexander von Humboldt zu nennen, der von 1799-1804 Südamerika - vom Orinoko bis zum Amazonas- zusammen mit dem Botaniker und Arzt Aimé Goujaud Bonpland bereiste. Seine Reiseeindrücke faßte Humboldt in seiner *Voyage aux régions equinoxiales du nouveau continent* zusammen, einem 34bändigen Werk, das zwischen 1808 und 1834 hauptsächlich in Paris zur Veröffentlichung vorbereitet wurde. Humboldts Eindrücke von der Landschaft und der Menschen Amerikas, sein weitsichtiger Blick für die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Kontinents und seine positive Meinung über die politische und kulturelle Mündigkeit der Lateinamerikaner, von der er sich vor Ort ein Bild machen konnte, kurz bevor die Unabhängigkeitsbewegungen in Südamerika ausbrachen, haben vor allem in Lateinamerika große Aufmerksamkeit gefunden. Ein Franzose, Ferdinand Denis, bereiste von 1816-1819 Brasilien. Die Exotik der Landschaft und die Fremdartigkeit der indianischen Bevölkerung hatten ihn veranlaßt, Überlegungen über die Einflüsse des geographischen Umfeldes auf die Poesie anzustellen. Denis hat mit seinem Leitsatz "L'Amérique enfin doit être libre dans sa poésie comme dans son gouvernement"[4] entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung eines kulturellen Autonomieverständnisses lateinamerikanischer Intellektueller, vor allem in Brasilien, genommen.
Die Verbreitung liberalen Schrifttums, vor allem aber die Kenntnis der Deklaration der Menschenrechte der Französischen Revolution durch den Nationalkonvent in Paris, hat in Lateinamerika im Raum der Karibik, noch vor Beginn der Unabhängigkeitsbewegung auf dem südamerikanischen Festland (1810-1824), Einfluß auf den ersten Freiheitskampf

genommen, der im Zusammenhang mit der Literatur Lateinamerikas erwähnt werden muß. Die dramatischen und blutigen Ereignisse der Sklavenaufstände von Santo Domingo unter ihren Anführern Toussaint-Louverture und Pétion, die 1791 begannen und 1804 zur ersten Unabhängigkeitserklärung eines lateinamerikanischen Territoriums gegenüber ihrer europäischen Kolonialmacht führten, stellen ein lateinamerikanisches Kuriosum dar. Nicht die Europäer, die französischen Großgrundbesitzer, waren die Initiatoren und Sieger dieses Unabhängigkeitskampfes, sondern die schwarzen Sklaven, die sich auf die Verkündung der Gleichheit der Menschen und Rassen beriefen und ihre Rechte aufgrund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit erfolgreich gegen die weißen Feudalherren durchsetzen konnten. Die Sklavenaufstände von Haiti haben in der europäischen und amerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts ein großes Echo gefunden. Heinrich von Kleist schrieb die Erzählung *Die Verlobung von Santo Domingo* (1810/1811), die sich eng an die historischen Ereignisse im späteren Haiti anlehnt:" Zu Porte au Prince, auf dem französischen Anteil der Insel Santo Domingo [...]als die Schwarzen die Weißen ermordeten ...". Die Handlung ist dem Zeitgeschmack entsprechend gefühlvoll romantisch.
Victor Hugos Erstlingswerk *Bug-Jargal* (1816 geschrieben, 1825 überarbeitet und 1826 publiziert) nimmt den Sklavenaufstand von 1791 zum Anlaß, einen Schwarzen zum Freiheitskämpfer und zum "edlen Wilden" hochzustilisieren. Anna Seghers Erzählung *Die Hochzeit auf Haiti* (1964) entsprang dem Interesse für die Insel und deren Geschichte, mit der sie 1943 kurz bei einer Zwischenlandung auf dem Weg in ihr mexikanisches Exil in Berührung kam. Der Einfluß von Kleists Novelle ist nicht zu übersehen,aber Anna Seghers geht es, wie auch in ihren anderen *Karibischen Erzählungen*, nicht um einen romantisierenden, sondern um den sozialkritischen Aspekt des Erzählten. In Lateinamerika sind vor allem zwei Autoren der karibischen Region zu nennen, die das Thema der Unabhängigkeitskämpfe in Haiti in ihr Werk aufgenommen haben: Aimé Césaire(Martinique) mit seinem Drama *La Tragédie du Roi Christophe* (1963), in dem der weiße Despotismus durch einen schwarzen Despotismus französischer Machart ersetzt und später wieder gestürzt wird, und Alejo Carpentier(Kuba) mit seinem Roman *El Reino de este Mundo* (1949; dt.: Das Reich von dieser Welt), der durch einen mythischen Historizismus geprägt ist. Alle genannten Werke bieten dem Komparatisten auf dem Gebiet der Thematologie, der Imagologie, der Probleme rassischer und kultureller Identität exemplarische Beispiele zur Erforschung europäisch-außereuropäischer Literatur- und Geistesbeziehungen unter Einbeziehung des historischen und soziokulturellen Kontextes.
Mit dem Kulturraum der Karibik, der im Rahmen Lateinamerikas ein eigenes Profil besitzt, ergibt sich für die komparatistische Forschung zum Themenbereich Europa und die Literatur Lateinamerikas durch die Verbindung zu den Kulturen und Literaturen Afrikas ein interessanter zusätzlicher

Aspekt, der hier zumindest im Ansatz erwähnt werden muß. Es war ein Antillaner, Aimé Césaire, der den Begriff der *négritude* geprägt hat, der nach 1945 mit den Befreiungsbewegungen in den europäischen Kolonien Afrikas als Ausdruck einer neuen kulturellen und literarischen Identität vor allem durch Léopold Sédar Senghor zum Tragen kommt. Mit dem Afroamerikaner tritt in Lateinamerika, wesentlich im Raum der Karibik und in Brasilien, ein ethnisches Element auf, das neben dem Autochthonen - heute in stärkerem Maße als diese - zum Markenzeichen eigener kultureller Identität geworden ist. In der historischen Definition der Antillanität wie in der Afrikanität läßt sich ein gemeinsamer Nenner erkennen, wenn es um die Beurteilung des Europäers als Eroberer und Kolonisator geht. Etwa in Frantz Fanons (Martinique) *Peau noire, masques blancs* (1952), in Aimé Césaires *Dialogue sur le colonialisme*" (1955) oder in Chinua Achebes (Nigeria) Roman *Things fall apart* (1958). Unterschiedliche Aspekte der Definition der politischen und kulturellen Identität ergeben sich aus der Position des Schwarzafrikaners als Kolonisierte und Versklavte auf eigenem Territorium und der Position des Schwarzamerikaners als Versklavtem auf fremdem Territorium, als Déraciné, als einem aus Raum und Geschichte Entwurzelten. Die Identitätsproblematik des Afroamerikaners nimmt in der Literatur der Antillen und Brasiliens einen breiten Raum ein. Aimé Césaire schrieb 1939 sein *Cahier d'un retour au pays natal*, ein lyrisch-kämpferischer und sozialkritischer Appell, sich zum Neger-Sein zu bekennen. *Kaliban*, als Symbolfigur des Erniedrigten und Versklavten, ist Thema seines Dramas *Une Tempête*. Hier werden die Images von Kolonisator (Prospero) und Kolonisiertem ausgearbeitet, die seit dem Ende des 19. Jahrhundert in unterschiedlichen Varianten in der Literatur Lateinamerikas auftauchen. Der Kubaner Roberto Fernando Retamar (1930) nimmt das Image von Kaliban in seinem Buch *Calibán y otros ensayos* (1979) wieder auf. Kaliban steht stellvertretend für den an die Peripherie der Zivilisation des 20. Jahrhunderts gedrückten Lateinamerikaner : Ausgebeutet durch die USA und durch Europa. Retamars *Kaliban = Lateinamerikaner = "Unterentwickelter"* steht damit in bewußtem Widerspruch zur Symbolfigur *Ariel = Lateinamerikaner(Romane) = schöpferischem Geist,* die durch José Enrique Rodó in seinem gleichnamigen Essay *Ariel* aus dem Jahr 1900 in Opposition zu *Kaliban = Nordamerikaner(Angelsachse) = materielles Denken* kreiert wurde.

Nirgendwo anders lassen sich die Einflüsse aus Literatur- und Geistesbeziehungen zwischen Europa und Lateinamerika so sichtbar und zahlreich nachvollziehen wie im 19. Jahrhundert. Niemals sind andererseits die Bemühungen um kulturelle Abgrenzung und Definition eines eigenen kulturellen und literarischen Selbstverständnisses so zahlreich und offensichtlich wie in dieser Epoche. Auf der Suche nach geeigneten Symbolen der *Amerikanität* entdecken die Literaten erneut die *Natur* und den *Autochthonen Amerikas* - nachdem

dieser zuvor als exotischer Exportartikel nach Europa eingeführt worden war, als "Show-Objekt", als Sklave und als Literaturstoff. Seit der Entdeckung West-Indiens durch Kolumbus, 1492, sorgte eine anwachsende Literatur - Berichte der Entdecker, Missionare und Söldner - dafür, die Neugier der europäischen Leser auf die Fremdartigkeit der Natur und der Menschen *Indiens* zu wecken. Sehr früh, schon im 16. Jahrhundert, melden sich kritische Stimmen, die Partei für den Barbaren ergreifen, sein Lebensrecht und seine Lebensweise gegenüber der Anmaßung des Europäers verteidigen. Zu ihnen gehört in Amerika der Dominikanermönch Bartolomé de las Casas (1474-1566). Seine *Brevísima Relación de la Destrucción de las Indias,* veröffentlicht 1552, ist eine Anklageschrift gegen den europäischen Eroberer, gegen den Herrschaftsanspruch der Zivilisierten über die sogenannten Wilden. Die Wilden, schreibt Las Casas waren "einfältig, ohne Falsch und Arg [...] kannten weder Streit, noch Zwietracht, noch Zank; wußten nicht einmal, daß Groll oder Haß oder Zwietracht oder Rachsucht in der Welt vorhanden sei."[5] 1580 erscheint Montaignes Essay *Des Cannibales*. Montaignes Einstellung zum Wilden zeichnet sich durch den Versuch zu Objektivität und Toleranz aus. Er verteidigt den Kannibalismus der Barbaren, die ihre getöteten Gegner verzehren, gegenüber dem Kannibalismus der Zivilisierten, die Menschen z.B. lebendig verbrannten, wie es die Inquisitionsgerichte befahlen. Im Laufe der Zeit überwiegt die Darstellung des Barbaren, rot oder schwarz, in der verklärten Form des *edlen Wilden* im 18. Jahrhundert auch bei zahlreichen deutschen Autoren: der *edle Indianer* bei Christian Fürchtegott Gellert in *Inkle und Yariko*" (1748) und bei Friedrich Schiller in seinem Gedicht *Nadowessische Totenklage* (1797), der *edle Neger* in Johann Gottfried Herders Gedicht *Zimero* (1797) und Karl von Eckartshausen Erzählung *Isogin und Celia, eine Geschichte von einem unserer schwarzen Brüder aus Afrika, von einem Mohren* (1787). Herausragend zu Beginn des 19. Jahrhunderts François-René de Chateaubriands Erzählung *Atala* (1801), entstanden unter dem Einfluß der Erfahrungen seiner Amerika-Reise 1793/94.
Auf der Suche nach dem *Unteilbar-Eigenen*, der kulturellen und literarischen Identität, wird der "edle Wilde" im 19. Jahrhundert nach Lateinamerika re-importiert.
Als *Romantischer Indianismus* (etwa 1840 bis 1860) geht diese Literatur in die Geschichte ein und läßt sich an zahlreichen Beispielen belegen, sowohl in Hispanoamerika als auch in Brasilien.
Der romantische Indianismus prägt die Images vom *bösen Weißen (Kolonisator)* und *guten Wilden (Kolonisierten)*. Die zivilisatorische, teils unrealistische und schwärmerische Aufwertung des Autochthonen, wie in José de Alencars (Bras.) Roman *O Guaraní*, die im 20. Jahrhundert ihren eifrigen Nachahmer in Karl Mays *Winnetou* findet, steht in krassem Gegensatz zum Bild des habgierigen und rücksichtslosen Weißen. Dabei sind selbstverständlich Graduierungen in der positiven und negativen Zeichnung der Stereotypen zu

verzeichnen. So findet sich bei Alencar, ähnlich wie später bei Karl May (1846-1912), das *Böse* vorwiegend im Mischling, im Mestizen, während der Weiße (s. Old Shatterhand!) durchaus Verständnis und sogar Freundschaft für den Autochthonen aufbringen kann. Es kommt zu Liebesbeziehungen zwischen den Rassen, die meistens tragisch enden. Das Bild des Weißen, des spanischen Kreolen und vor allem des weißen *Kapitalisten* aus den USA, als hemmungsloser Ausbeuter und Vernichter andersfarbiger Ethnien gewinnt erst in der Literatur des sozialkritischen Indigenismus des 20.Jahrhunderts an Raum, z.B. in Ciro Alegrías (Peru) Roman *El mundo es ancho y ajeno* (1941; dt.: Die Welt ist groß und fremd) oder in Miguel Angel Asturias (Guatemala) Roman *El papa verde* (1954; dt.: Der grüne Papst), einer kritischen Auseinandersetzung mit dem skrupellosen Geschäftsgebaren der United Fruit Company.
Es wäre vereinfachend und irreführend, den Eindruck zu erwecken, als wäre der romantische Indianismus ein in ganz Lateinamerika gleichmäßig auftretendes Instrumentarium der Selbstdarstellung. In Argentinien, in dem der Indianer frühzeitig ausgerottet wurde, entstanden ganz andere Wertkriterien der Selbstdarstellung. Ein Argentinier, Domingo Faustino Sarmiento (1811-1888), Politiker, Gelehrter und Schriftsteller, prägte im 19. Jahrhundert das seitdem immer wieder benutzte Schlagwort von *Zivilisation und Barbarei*. Dem zivilisierten, europäisch beeinflußten städtischen Gesellschaftsgefüge in Buenos Aires stehen die barbarische Pampa, ihr Bewohner der Gaucho und sein ungeschlachter Caudillo feindlich gegenüber. Sie sind die negativen, unzivilisierten, fortschrittshemmenden Repräsentanten des unabhängigen Argentinien. Stereotyp des Gaucho-Caudillo ist der brutale, machthungrige und ungeschliffene Diktator Juan Manuel Rosas (1829-1852), der *Facundo* in Domingo Faustino Sarmientos gesellschaftskritischer Abhandlung *Facundo o Civilización y Barbarie: Vida de Juan Facundo Quiroga* (1845). Sarmientos Denken ist Europa zugewandt und von der Rassenpolitik der USA beeinflußt. Der Gaucho, so umstritten sein gesellschaftlicher Wert bei Sarmiento ist, erhält in der argentinischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts seinen Rang als nationales Statussymbol. Mit dem Epos *Martin Fierro* (1876) von José Hernández (1834-86) weist Argentinien ein Stück echter Nationalliteratur auf, realistischer und amerikanischer als die meist mehr nach europäischem Raster angefertigten Werke des romantischen Indianismus. Für das 20. Jahrhundert muß hier exemplarisch der Roman *Don Segundo Sombra*(1926) von Ricardo Güiraldes (1886-1927) genannt werden.
Im literarischen Amero-Realismus und Amero-Naturalismus (1860-1880)[6], konsolidieren sich in den unterschiedlichen Gattungsbereichen der Literatur die nationalistisch-amerikanistischen Tendenzen. Auf dem Gebiet der Literaturgeschichte und -kritik entstehen zudem erste Ansätze, die neuen National-Literaturen kritisch zu sichten und zu werten. Eine Vorreiterstellung nimmt hier der Brasilianer

Silvio Romero mit seiner *Historia da literatura brasileira* (1888) ein. Wichtig im Hinblick auf die Definition nationaler Autonomie sind vor allem die zahlreichen literarischen Diskussionen und Polemiken, in denen sich Gegner oder Befürworter einer mehr an den europäischen Kulturtraditionen bzw. an den neuentdeckten amerikanischen Kulturwerten orientierten kulturellen Autonomie kontrovers gegenüberstehen. Auch hierfür lassen sich vor allem in Brasilien zahllose Beispiele aufzählen, etwa die Polemik zwischen José de Alencar ("americano de raíz e de fé") und Joaquim Nabuco, die 1875 in der Zeitschrift "O Globo" veröffentlicht wurde.
Gestern Kolonie - heute "Dritte Welt" : Mit dem europäischen positivistischen Denken, mit den Evolutions-Theorien Darwins und Spencers und der Lehre Taines von den Wechselwirkungen zwischen Race, Milieu, Moment setzt in Lateinameika die erste Phase einer weniger emotionalen und mehr kritischen Analyse der eigenen und der übernommenen, der europäischen und der amerikanischen Kultur- und Zivilisationsbegriffe ein, die vor allem im Essay und in literaturhistorischen Werken ihren Niederschlag findet und die Zeit um die Jahrhundertwende bis etwa 1920 umfaßt.
Die fast groteske Situation, in der sich Hispanoamerikaner und Portugiesen seit ihrer Unabhängigkeit in wachsendem Maße befanden und befinden, nämlich Nachfahren europäischer Nationen mit einem hohen Kultur- und Zivilisationswert zu sein, und sich im Laufe des 20. Jahrhunderts, im Vergleich mit der sogenannten "westlichen Welt" (Europa und die USA), im Bereich "Dritte Welt" (mit dem Beigeschmack *drittklassiger Welt)* eingeordnet zu sehen, ist für die geistige Elite Lateinameikas ein sehr schmerzhafter Prozeß, der sich in der Literatur niederschlägt. Aus politischer Instabilität und wirtschaftlicher Unterentwicklung, aus der offensichtlichen Unfähigkeit, mit dem westlichen Standard konkurrieren zu können, wuchs das Bedürfnis nach Schuldzuweisungen, die sich vor allem in Hispanoamerika wesentlich in zwei Richtungen bewegten: Zum einen in Richtung auf den historischen Machtzerfall, die Abnabelung der ehemaligen Mutterländer vom übrigen Europa im Zuge der durch die katholische Kirche eingeleiteten und durch die spanischen Könige befolgten Maßnahmen zur "Gegenreformation" seit dem 16. Jahrhundert, deren Auswirkungen sich auf die Kolonien übertrugen und als belastendes Erbe von den unabhängigen Nationen übernommen wurden. Andererseits in Richtung auf das erdrückende Übergewicht der Wirtschaftsmacht USA, des ungeliebten und beneideten Konkurrenten im Norden, der gleichzeitig als beispielgebend und verachtungswürdig empfunden wurde. Das europäisch-romanische Erbe galt es in Lateinamerika zu wahren und in bewußte Opposition zum europäisch-angelsächsischen in Nordamerika zu stellen. "Kopf" und "Hand", "Ariel" und "Kaliban" stehen sich auf dem amerikanischen Kontinent gegenüber, so jedenfalls sehen es zwei Autoren, die sich zum ausgehenden 19. Jahrhundert zu Sprechern des lateinamerikanischen Kulturverständnisses gemacht haben und bis heute immer wieder zitiert werden: Der

Kubaner José Martí (1853-1895), Dichter und Essayist, aktiver Teilnehmer an den Kämpfen zur Unabhängigkeit Kubas, und der Uruguayer José Enrique Rodó (1871-1917), Leitfigur der *arielistischen Generation*. Mit seinen Artikeln *Madre América* (1889) und *Nuestra América* (1891) unternimmt Martí eine kritische Analyse des lateinamerikanisch-spanischen Selbstverständnisses gegenüber seiner europäischen Vergangenheit und gegenüber der Entwicklung der angelsächsischen Rasse in den USA. Er tadelt die Europahörigkeit des Lateinamerikaners, der sich schämt, Mischlingsblut in seinen Adern zu haben und sich minderwertig fühlt. Das kulturelle Selbstverständnis des Lateinamerikaners, fordert Martí, muß amerikanisch sein. Amerika hat seine eigene Geschichte: sein Griechenland liegt nicht in Europa, sondern in der Kultur der Azteken und der Inkas. Nur ein selbstbewußtes Amerika kann sich gegen die starken selbstbewußten Nationen Europas und gegen die USA behaupten. Beschwörender noch als bei Martí ist der Tenor in Rodós *Ariel* (1900) - seinerzeit so etwas wie die Bibel der amerikanischen Jugend: "Tenemos nuestra *nordomanía*", heißt es bei Rodó; von der Vision eines "América *deslatinizada*" ist bei ihm die Rede.[7] Der "Nordomanie" und dem Traum mancher von einem "entlatinisierten" Lateinamerika stellt Rodó seine Vision von "Idealität und Schönheit" der lateinamerikanisch-romanischen Rasse entgegen, an der es der nordamerikanisch-angelsächsischen Rasse mangelt: "La idealidad de lo hermoso no apasiona al descendiente de los austeros puritanos." (op.cit. p.103). "Del arado nació la América del Norte" (mit dem Pflug kam Nordamerika zur Welt)[8], stellt Martí fest, und Rodó folgert aus seiner Sicht "Ariels": "Sin el brazo que nivela y construye no tendría paz el que sirve de apoyo a la noble frente que piensa." (op.cit. p.110). Der Arm, "der die noble Stirn des Denkers stützt", braucht den Arm, der "schafft und aufbaut". Sowohl bei Martí als auch bei Rodó, und vor allem hier, wird ein Auto-Image des Lateinamerikaners geprägt, das der positivistischen Überbewertung des *reinen Nutzdenkens* die idealistische Bewertung des *reinen Geistes* als unverzichtbare Ergänzung, wenn nicht sogar als Ausgangspunkt der menschlichen Spezies gegenüberstellt.
Alles, was hier bisher über die Literatur Lateinamerikas nur in sehr grober und vereinfachender Form angedeutet worden ist, soll nicht als Abriß der Literaturgeschichte verstanden werden. Es ging auch nicht darum, vergleichende Literaturbetrachtungen im Bereich der Literaturästhetik vorzustellen. Natürlich lassen sich formal und strukturell in den jeweiligen Epochen, im Barock, in der Romantik, im Realismus, im Parnassianismus, Symbolismus, Surrealismus, in der Avantgarde etc. entsprechende Einflüsse und Wechselwirkungen, von Europa nach Lateinamerika, und, im Modernismus mit Ruben Darío (1867-1916), Lyriker aus Nicaragua, z.B. auch von Amerika nach Europa nachweisen. Der Nachweis *lateinamerikanischer Identität*, in der Lyrik, im Roman, im Epos und im Essay ist jedoch spätestens seit dem 19.

Jahrhundert ein vorrangiges Anliegen der Autoren in Hispanoamerika und in Brasilien gewesen, und an ihr ist eine Untersuchung zum Bereich Komparatistik und Literatur Lateinamerikas vor allem festzumachen. Dabei dürfte deutlich geworden sein, daß Komparatistik im Bereich Europa-Dritte Welt - hier Europa-Lateinamerika - ihre Forschungsschwerpunkte in der komparatistischen Imagologie hat. Es handelt sich dabei um Images, die vorwiegend als *Kultur- und Rassenimages* zu verstehen sind. Der von Hugo Dyserinck im Hinblick auf Europa "als intellektuelle Wiege der zusammenwachsenden Menschheit" kreierte Begriff vom *"geistigen Laboratorium* ", "das paradigmatischen Charakter für andere 'jüngere' Kontinente haben kann"[9], ist im Hinblick auf die Untersuchung europäisch-außereuropäischer Literatur- und Geistesbeziehungen ganz allgemein sicher von größter Relevanz. In einer Beziehung kann das Modell Europa in Lateinamerika aber nicht adäquat angewandt werden: Es geht eben nicht in erster Linie, wie in Europa, um Nationen mit unterschiedlicher Sprache und differenzierter kultureller Identität. Das Bild des Deutschen, des Engländers, des Franzosen, Spaniers etc. in der europäischen Literatur ist vom Kontrast her viel differenzierter als es das entsprechende Bild des Mexikaners, des Chilenen, Argentiniers im Bereich der Nationalliteraturen und Kulturen Lateinamerikas jemals sein kann. Es handelt sich im Bereich der Auto- und Heteroimages in der Literatur Lateinamerikas weniger um nationale als vielmehr um kontinentale und, im engeren Sinne, um ethno-kulturelle Images, die sich in dieser Form auch supra-kontinental gegen den Anderen abgrenzen: *Lateinamerikaner gegen Europäer, Lateinamerikaner gegen Nordamerikaner* oder *Romanen gegen Angelsachsen*. Selbstverständlich gibt es innerkontinental gesehen in Lateinamerika Differenzierungen, die sich auch in den europäisch-außereuropäischen Geistesbeziehungen literarisch vermerken lassen und deutlich *regionale Stereotypen* in Lateinamerika hervorheben. Dem Bild des Mexikaners in Octavio Paz' *Laberinto de la soledad* (1969; dt.:*Labyrinth der Einsamkeit*), das sich aus der doppelten Beziehung zur indianischen und europäischen Vergangenheit und in seiner engen Verflechtung zu den USA entwickelt hat, müssen in der komparatistischen Analyse ganz andere Entwicklungskriterien zugeordnet werden als seinem kontinental südlichen Extrem, dem Argentinier, der durch andere ethnische und sozio-kulturelle Faktoren bestimmt worden ist. Ähnliches gilt im Hinblick auf den Antillaner und auch auf den Teil der Brasilianer, in denen das afroamerikanische Kulturelement einen prägenden Faktor der Selbstdarstellung besitzt.

Was im 19. Jahrhundert, nach der Unabhängigkeit, durch einen betonten Nationalismus geboren wurde, auch und gerade angesichts der ursächlich engen kulturellen Bindung an Europa, hat sich im Laufe der Zeit konsolidiert: Differenziert in der Argumentation - national, kontinental, universal - doch einheitlich im Nenner als *lateinamerikanisch,* präsentiert sich spätestens seit dem sogenannten Boom der

60er Jahre, die Literatur in Hispanoamerika und Brasilien. Das europäische Erbe anzuzweifeln scheint den meisten Autoren überflüssig. Die Diskussion um die vergangene und aktuelle Bedeutung europäisch-außereuropäischer Literatur- und Geistesbeziehungen weist geteilte Meinungen auf, ist insgesamt aber geprägt durch das Bewußtsein einer eigenen kulturellen Identität: "Unsere Kultur stammt aus Europa, und daran können wir nichts ändern. Wozu sollten wir auch? Womit sollten wir dies kostbare Erbe ersetzen? Was wir an Originalem erschaffen, erschaffen wir aus diesem Erbe, oder wir bekommen es nirgendwoher. Aber unsere Welt ist neu [...] alles spielt sich hier anders ab als in Euopa, auch wenn die Ausgangsmaterialien aus der Alten Welt stammen."[10]

Anlaß, dieses Thema im Rahmen der Mitteilungen der DGAVL aufzugreifen, ist der Umstand, daß, trotz einer sich seit den 60er Jahren in großem Umfang international und auch in zahlreichen deutschen Übersetzungen, von Lyrik, Romanen und Essays präsentierenden Literatur Lateinamerikas, bisher in der deutschen Komparatistik keine stärkere Reaktion in diesem Forschungsbereich erfolgte. Die Bemühungen, ein Symposium zu diesem Thema zu organisieren, fand bei deutschen Komparatisten ein so geringes Echo (2 Teilnehmer!), daß der Initiator[11] vorerst bedauerlicherweise resigniert hat. Gerade die Tatsache, daß Europa sich zur Zeit auf dem Weg zu einem neuen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Selbstverständnis befindet, macht es, meiner Meinung nach, doppelt notwendig, Europas Beziehung zu außereuropäischen Kulturbereichen, in Vergangenheit und Zukunft, im Auge zu behalten, um der möglichen und berechtigten Kritik der Dritte-Welt-Nationen an einem erneuten Eurozentrismus auszuweichen, der sich unter Umständen auch auf die komparatistische Forschung auswirken könnte. Deutsche Komparatistik, in Richtung auf das 21. Jahrhundert reflektiert, sollte - in der Tradition Paul Hazards und Paul van Tieghems für die Europaforschung - mehr Flexi-bilität in Methode und Zielsetzung im Bereich der Erforschung europäisch-außereuropäischer Literatur- und Kulturräume aufweisen. Was Hugo Dyserinck im Kontext eines supranationalen Standortes und eines multi-nationalen Forschungsgegenstandes für den Komparatisten im Bereich Europa für notwendig erachtet: "sich - wenn nötig - auf den "nationalen" Standpunkt des anderen zu stellen sowie von dort aus das intellektuelle Geschehen des anderen Landes zu begreifen und gefühlsmäßig nachzuvollziehen - und zwar vor dem Hintergrund der literarisch-kulturellen Vergangenheit und der literarisch-kulturellen Tradition dieses anderen Landes" 12, ist bei der Erforschung der Literaturen der Dritten Welt als komparatistisches Problem notwendig(st)e Voraussetzung und kann an dieser Stelle daher von der Verfasserin nur mit Nachdruck unterstrichen werden.

(1) Gustave Charlier: *Les lettres françaises de Belgique;*

Bruxelles, 1944. Introd. ps. 7-11.
Zu "Grenzräumen als Standort der Komparatistik" s. Hugo Dyserincks Aufsatz: *Die Problematik der Nationalität aus der Sicht der Vergleichenden Literaturwissen-*
schaft. In: *Entstehung und Bewahrung einer Nation - Ein Thema der Gesellschaftsgeschichte*. Verlag Ferdinand Schöningh: Paderborn 1989.S.69-71.

(2) Ulrich Weisstein: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft;* Stuttgart, 1968. S. 9-10.

(3) sh. Hugo Dyserinck: *Komparatistik. Eine Einführung. Aachener Beiträge zur Komparatistik 1;* Bouvier Verlag Herbert Grundmann: Bonn, 1981. Kap.3: *Erforschung Internationaler Literatur- und Geistesbeziehungen;* S. 118.

(4) Ferdinand Denis: *Résumé de l'Histoire littéraire du Portugal, suivi du Résumé de l'Histoire du Brésil;* Paris 1826, S. 516.

(5) B. de las Casas: *Brevísima relación de la destrucción de las Indias;* Ediciones Cátedra S.A., Madrid: 1982. Dt.Üb.: *Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder;* Hg.: Hans Magnus Enzensberger. Insel-Tb. 553, Frankf.a.M., 1982. S. 9.

(6) Zu den Begriffen *Amero-Romantik, Amero-Realismus* etc. sh.: Rudolf Großmann: *Geschichte und Probleme der lateinamerikanischen Literatur*. Hueber Verlag: 1969. Das Buch vermittelt einen sehr guten Einblick in den gesamtkulturellen Kontext der Literaturbeziehungen zwischen Europa und Südamerika.

(7) José Enrique Rodó: *Ariel;* Biblioteca Anaya: Madrid 1971; p. 90.
Dt.Ü: "Ariel". In: *Der lange Kampf Lateinamerikas;* Angel Rama (Hg.): Suhrkamp Tb. 812: Frankfurt a.M. 1981.

(8) José Martí: *Madre América;* en: *Antología*. Editora Nacional: Madrid 1975. P.319. Dt.Ü.: "Mutter Amerika" In: *Der lange Kampf Lateinamerikas;* Angel Rama (Hg.): Suhrkamp Tb. 812, Frankfurt a. Main, 1982 : "Mit dem Pflug kam Nordamerika zur Welt [...]"; S.49.

(9) Sh. hierzu Hugo Dyserinck: « *Begriff eines geistigen Laboratoriums Europa* » in: *Komparatistik, eine Einführung;* Bonn, 1987, S. 174.

(10) Ernesto Sábato: *Einige Reflexionen zur dialektischen Wechselbeziehung zwischen der Kultur Europas und Lateinamerikas;*In: *Lateinamerikaner über Europa*. Curt Meyer-Clason (Hg.); Suhrkamp Tb. 1428 Frankf.a.M. 1987, S. 220.

(11) Sh. hierzu "Mitteilungen DGAVL 1990: Ankündigung eines Symposiums "Integration der sogenannten Dritte-Welt-Literaturen in die traditionelle Literaturwissenschaft" durch Prof. Leo Kreutzer.

(12) Hugo Dyserinck: *Die Problematik* ... (Anm.1) s. 66.

Flávio R. Kothe

VERGLEICHENDE LITERATURWISSENSCHAFT UND DIE LITERATUR DER SOG.ENTWICKLUNGSLÄNDER - ZU DEN BEZIEHUNGEN ZWISCHEN EUROPA UND LATEINAMERIKA

Ich bitte um Entschuldigung dafür, daß ich mit zwei persönlichen Erinnerungen beginne. Als ich vor 20 Jahren bei Peter Szondi studierte, kam ich gerade aus Brasilien, wo es zwei verschiedene Orientierungsmöglichkeiten gegenüber der Literatur gab: entweder studierte man nur die brasilianische Literatur, oder man hatte einen ständigen Blick auf die Weltliteratur. Diese zweite Richtung wurde damals gerade mit Gewalt aus meiner Universität verbannt. In Berlin war ich etwas erstaunt darüber, wie wenig man sich am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der FU-Berlin für die Dritte Welt interessierte. Heutzutage sieht man jedoch, wenn man die Bibliothek des Instituts betrachtet, daß schon einige lateinamerikanische Romane vorhanden sind. Um 1970 hat man dort - ausgehend von Nietzsche, Heidegger und Derrida - schon den Eurozentrismus in Frage gestellt, aber damit meinte man konkret wahrscheinlich nur die USA, und am Ende war es doch wieder eine europäische Fragestellung. Man fragte sich, ob die Grundstruktur des platonischen Denkens - wie sie sich im Mythos der Hölle darstellt - am Ende nicht so etwas wie eine Fesselung des Denkvermögens wäre. Sicherlich war das aber eine nicht nur "europäische" Problematik. Schon durch katholische Vorstellungen hatte sich diese Grundstruktur des Denkens überall "verbreitet". Sowieso sind die "Europäer" als Eroberer seit mehr als 3000 Jahren zu einem "Weltproblem" geworden. Heute ist der Ost-West-Konflikt schon zum Nord-Süd-Konflikt übergegangen. Wie können wir da noch die Verständigung fördern?

Kurz danach, im Jahre 1972, war ich bei den Caraja-Indianern, am Fluß Araguaia, bei Aruanã, in Goias, Brasilien. Als ich mit den Indianern fischte und wir begannen, einen Piranha nach dem anderen zu angeln, fragte ich einen Indianer, ob es möglich wäre, in diesem Fluß zu baden. Als Antwort erzählte er die Geschichte zweier Männer, die mit der Harpune einen so riesigen Fisch gefangen hatten, daß ihr Kanu umkippte und beide ins Wasser fielen. Einer konnte nicht gut schwimmen und machte sehr viel Lärm im Wasser: die Piranhas kamen und fraßen ihn auf. Der andere konnte gut schwimmen und entfernte sich sofort und ganz leise von der Stelle, an der sich der verletzte Pirarucufisch befand. Er suchte stilles Wasser und sandigen Boden auf. So konnte er unverletzt den Strand erreichen. Diese Erzählung des Indianers hatte eine didaktische Funktion in bezug auf das Überleben in der Gegend. Sie handelte von Grundentscheidungen des Lebens, und sie kannte die Eigenarten von Tier, Mensch und Umgebung genau. Die Erzählstruktur war symmetrisch aufgebaut: Zwei jagende Männer, deren Rolle

plötzlich umgekehrt wird und die so zur Beute werden. Beide Rollen sind notwendig, um die gegensätzlichen Reaktionen und Überlebenschancen zu charakterisieren. Leise erzählt, auf einem Boot im Araguaia-Fluß, mit Piranhas direkt unter dem Hintern, war die Geschichte so interessant, daß ich sie nie mehr vergessen habe. Aber ihre Grundstruktur war die des platonischen Denkens.

Kann man so entfernte Welten irgendwie vereinigen? Ist es möglich, ihre "Einheit" zu einem produktiven Dialog zu bringen, ohne daß eine Kultur die andere unterdrückt und vernichtet? Vor drei Jahren war ich wieder in Aruanã. In der Zwischenzeit war eine asphaltierte Straße bis dorthin gebaut worden. Die Indianer waren verschwunden, die Fische zum größten Teil auch. Dafür gab es aber Hunderttausende von Urlaubern, die überall alles verschmutzten. Wenn man die Indianer nur als Exoten, als Naturwesen wahrnimmt, hat man sie auch schon de facto entwürdigt. Wenigstens haben sie dann keine Chance, als Gesprächspartner aufzutreten: sie sind nur eine exotische Ergänzung des Urlaubs, eine local colour, die die Farbe der eigenen Grundvorstellung in nichts verändert. Andererseits kann man auch nicht so tun, als ob man bei den Indianern unbedingt die Grenzen des westlichen Denksystems schon unmittelbar überwunden sehen könnte.

Wenn man in Deutschland überhaupt auf "Entwicklungsländer" zu sprechen kommt, "weiß" man im Hinterkopf normalerweise schon, wohin sie zu gehen haben: nämlich dahin, wo man selbst schon war. In dieser Struktur kann man immer von oben nach unten urteilen. Das entspricht der Grundstruktur der platonischen Tradition. Sie gehört zur Grundhaltung der Europäer als Eroberer und Besserwisser. De facto wird das Anderssein des Anderen da überhaupt nicht wahrgenommen und als existenzberechtigt akzeptiert. Die Wissenschaft der Dritten Welt soll die Wissenschaft der Industrieländer kennen und anerkennen, aber diese kennt jene normalerweise nicht und erkennt sie auch nicht als ernstzunehmende Wissenschaft an. Das alles muß nicht unbedingt nur schlecht gemeint sein: Ganz im Gegenteil. Aber selbst wenn man dem Anderen helfen will, will man häufig, daß er so wird, wie man selbst ist, oder so, wie man es selbst am besten für ihn hält. De facto will man nicht einmal, daß er so wird wie man selbst ist: bewußt oder unbewußt rechnet man damit, daß man selbst schon wieder viel weiter vorgedrungen ist, bis er so weit kommt. Andererseits ist es heute ziemlich unmöglich geworden, die "Rückständigkeit und Primitivität" von Millionen von Menschen in den Entwicklungsländern als solche zu verteidigen. Das könnte wahrscheinlich nur jemand, der die Vorteile allein für sich reservieren möchte und nicht selbst so leben müßte, oder jemand, der in einer solchen Misere lebt, daß er gar keine Kraft mehr besitzt, um aus ihr herauszukommen.

Teilweise als Reaktion gegen alte Kolonialerfahrungen, teilweise aus Selbstbehauptung und Stolz auf das Land, teilweise

einfach aus Unwissenheit, herrscht häufig bei der brasilianischen Intelligenz die Ideologie des "Nativismus". einerseits bedeutet sie eine verständliche und positive Bewertung der eigenen einheimischen literarischen Produktion. Andererseits bedeutet sie aber einen Xenophobismus, nicht nur im Sinne einer Ausländerfeindlichkeit, eines Ressentiments gegen Europa, sondern hauptsächlich im Sinne einer Selbstbehauptung der traditionellen Eliten und einer Abkapselung innerhalb des einheimischen Systems. Obwohl der geschichtliche Kanon der brasilianischen Literatur eine unbewußte aktualisierte Wiederholung des europäischen Kanons ist, entspricht auf der anderen Seite dieser abgekapselten Position der übliche Eurozentrismus und eine häufig unbewußte und sogar verständliche Überheblichkeit von Europäern. Zwischen diesen analogen und antithetischen Positionen ist kaum ein Dialog möglich: maximal ein doppelter Monolog, in dem jeder sich selbst wiederholt und keiner richtig vorwärtskommt. Wenn man - entgegen einigen nativistischen Vorstellungen - nicht einfach behaupten kann, es gäbe keinen Grund für die Erste Welt, sich als erste und bessere zu verstehen und zu behaupten , kann man andererseits auch nicht sagen, daß sich auf der höchsten Ebene der Zivilisation nicht ab und zu auch die größte Barbarei durchgesetzt hätte. Vielleicht ist sogar Barbarei der Kern dieser höchsten Zivilisation, aber darüber könnten sich die Philosophen streiten. Sie werden es aber wahrscheinlich nicht tun, weil sie nicht den Blick der Dritten Welt haben.

Wenn man auf beiden Seiten nicht bestimmte Zugeständnisse macht, ist ein echter Dialog kaum möglich. Ohne Dialog haben wir keine Zukunft. In der jetzigen Zeit, in der Lateinamerika, nach Jahrzehnten der Militärdiktatur, in einer katastrophalen Krise steckt, wo die Produktion von Kunst und Wissenschaft kaum noch möglich ist, wo die EG-Länder immer ausländerfeindlicher werden und ihre eigenen Errungenschaften verständlicherweise für sich selbst behalten möchten, stellt sich immer deutlicher die Frage, wieviel von dem Reichtum der Industrieländer auf Kosten der Misere der Dritten Welt entsteht. Wenn dabei die Antwort linker Gruppen Lateinamerikas, nämlich daß die "imperialistischen Länder" für die Armut und für die Rückständigkeit des Kontinents verantwortlich seien, nicht mehr genügt, ist die Antwort der Industrieländer genauso inakzeptabel, in der sie behaupten, sie hätten damit nichts zu tun. Wenn in einer immer kleiner werdenden Welt die ökonomische und soziale Distanz zwischen Nord und Süd so weiterwächst, kann sie nur zu einer Katastrophe führen. Eine relativ kleine Entwicklungshilfe ist dabei keine echte Lösung. Andererseits ist es auch klar, daß der Unterschied zwischen starker und schwacher Währung nicht per Dekret zu lösen ist. Vor allem müssen die Entwicklungsländer viel mehr für die interne Gleichberechtigung und für die Entwicklung ihrer eigenen Bevölkerung tun.

Das ist aber wieder ein Teufelskreis, denn die Ent-

wicklungsländer haben keinen Überschuß für Sozialprogramme, viel zu wenig Geld für Erziehung und Wissenschaft. Dadurch können sie den durchschnittlichen Bildungsgrad , d.h. letztlich den Durchschnittswert ihrer Bürger, d.h. die soziale Arbeit, die in seine Entwicklung investiert wurde, auch nicht wesentlich erhöhen. Außerdem werden sie normalerweise von Eliten beherrscht, die an einer solchen Entwicklung nicht sehr interessiert sind, weil sonst ihre eigene Position als Elite in Frage gestellt werden könnte. Die ausländischen Betriebe wollen den einheimischen Arbeitskräften auch nicht mehr als das lokale Minimum bezahlen. Das alles bedeutet am Ende ganz konkret, daß man in der Dritten Welt kaum minimale Bedingungen für die professionelle Arbeit im Bereich der Kunst, der Kultur und der Wissenschaft finden kann. Kaum hat jemand ein Projekt begonnen, stellen sich die äußeren Bedingungen dafür um, und schon kann die Arbeit nicht mehr zu Ende geführt werden. Man denkt deshalb schon nicht mehr an langfristige Projekte. Es ist im Prinzip leichter, eine Forschung über Lateinamerika in der Iberoamerikanischen Bibliothek von Berlin als in Lateinamerika selbst durchzuführen. Andererseits, ohne eine lange und persönliche Erfahrung in Lateinamerika bleibt ihre Wirklichkeit abstrakt, d.h. leer und unerfaßt. Man tut, als ob das Wissenschaft wäre, und es ist es nicht. Andererseits tut man, als ob man diese Realität nicht wahrnehmen müßte, und dann hat man auch keine Totalität, d.h. keine Wissenschaft.

Diese ständige Krise der Unterentwicklung führt zu wiederholten Frustrationen und großem Leiden. Es ist, als ob ein Teil des Planets Kunst, Technologie und Wissenschaft entwickeln und genießen könnte, und der Rest zur Hölle verdammt wäre. Für die gleiche Arbeit, die eine Person in einem Industrieland oder ein Einheimischer in einem Entwicklungsland ausführt, werden zwei völlig verschiedene Preise bezahlt. Erstere ist wertvoll und letztere praktisch wertlos. De facto gibt es da keine freundliche Begegnung mehr. Die Tendenz läuft eher in Richtung Überheblichkeit und Unterwerfung. Nord-Süd Verhältnisse haben noch zu viel von Herr-Knecht Verhältnissen. Japan gehört dabei zum "Norden".

Die Kommunikation in der Welt wird immer schneller, und schneller wird auch die materielle und geistige Entwicklung. Da aber die Unterschiede zwischen reichen und armen Nationen auch immer größer werden, wird eine Explosion fast unvermeidlich. Das zeigt sich z.B. schon in der neuen Ausländergesetzgebung der BRD, in der juristischen und polizeilichen Verteidigung des Territoriums gegen den Vormarsch der Armen aus der Zweiten und Dritten Welt. Solche Maßnahmen werden das Grundproblem nicht lösen, wie der Krieg auch keine konstruktive Lösung ist. Es ist notwendig, daß sich die Komparatisten auch über politische Dimensionen ihrer Arbeit wieder Gedanken machen.

Es wäre vielleicht gut, nicht zu vergessen, daß nicht nur

800 deutsche Industrien in São Paulo existieren, sondern Millionen Deutsche und Deutschstämmige in Lateinamerika leben. Alles was die Deutschen in Europa tun und getan haben, hatte und hat Konsequenzen für diese Menschen. Da hilft nicht einfach die übliche Haltung "wir wollen nicht, daß diese Horden noch zu uns kommen, sie sollen sehen wie sie selbst fertig werden". Langfristig ist es keine Lösung, diese Menschen zu ignorieren, sie nur als Bettler oder Gefahr zu sehen, wie es auch keine anständige Haltung ist, sie heimlich als ein zuverlässiges und geeignetes Vehikel für eine billige und wirkungsvolle Auslandspolitik zu registrieren. Man muß damit rechnen, daß in Lateinamerika auch ein potentieller Xenophobismus, und hauptsächlich eine Deutschlandfeindlichkeit vorhanden ist. Sogar ein Teil der linken Kräfte, der sich selbstverständlich immer für sehr fortschrittlich gehalten hat, hat sich in der Vergangenheit häufig gegen die Anwesenheit von ausländischen Industrien geäußert. Andererseits müssen sie heute selbst zugeben, daß eine absolut selbständige Industrialisierung der Länder nicht durchführbar ist. Sehr häufig war dieses "fortschrittliche" Denken de facto ziemlich reaktionär.

Das "kommunistische" Modell ist in diesem Bereich zusammengebrochen und kann nicht weiter als Utopie für die Entwicklungsländer gültig sein. Trotzdem hat der unterentwickelte "Kapitalismus" der Dritten Welt die sozialen Probleme auch nicht gelöst. Sie sind sogar größer geworden. Häufig wird in Lateinamerika gesagt, daß die sozialdemokratischen Errungenschaften der Industrieländer nur durch die Ausbeutung der sog. Entwicklungsländer möglich sind. Obwohl ein Kern von Wahrheit da vorhanden sein kann, ist es viel zu vereinfacht dargestellt: man darf weder die langen Kämpfe der europäischen Bevölkerung für soziale Rechte vergessen, noch darf man in der Dritten Welt die Verantwortung für die eigene Misere nur den "imperialistischen Ausbeutern" in die Schuhe schieben. Daß die Dritte Welt scheinbar kein Gegenmodell zum herrschenden Kapitalismus mehr hat, löst doch überhaupt noch nicht die Probleme. Es gibt keinen Grund zum Jubeln. Sicherlich sind die großen Ideale der Französischen Revolution noch weiter gültig.

Es ist eine Überzeugung der Komparatisten, daß man keine Literaturwissenschaft auf eine einzige nationale Literatur gründen sollte. Es ist aber auch eine sehr konkrete Erfahrung, die man immer wieder machen kann, daß die Literaturwissenschaftler häufig noch so tun, als ob eine bestimmte nationale Literatur das Alpha und Omega der ganzen Wissenschaft sein könnte. Die Wissenschaft basiert auf Allgemeinheiten, die aber auch konkret, im konkreten Wesen vorhanden sein müssen. Spricht man von der gleichen Sache - Literatur - , wenn die Werke, die darunter verstanden werden, überhaupt nicht die gleichen sind? Genügt es, die Ergebnisse von einer Literatur einfach auf eine andere zu übertragen, als ob französische Probleme des fin de siècle

oder deutsche der 30er Jahre auch die Probleme der Entwicklungsländer wären? Gibt es da nicht so etwas wie einen "Imperialismus" der Wissenschaft, der die wissenschaftliche Gleichberechtigung des Anderen gar nicht anerkennt? Sind die Unterschiede im Gegenstand schon dadurch gelöst, daß die Wissenschaftler der Dritten Welt diese Übertragung selbst vollziehen? Sind sie dann nicht eher nur interne Stellvertreter von außenstehenden Denkern? Tun sie dann nicht nur, als ob sie denken würden, aber ohne die konkreten Unterschiede wirklich zu denken? Wird diese Haltung nicht zum Maßstab der Wissenschaftlichkeit in der Dritten Welt erhoben? Auch die Wissenschaftler der Ersten Welt müssen sich fragen, ob sie eher ihre eigenen Stellvertreter in der Dritten Welt sehen möchten, oder ein Denken, in dem etwas anderes heranwachsen könnte.

Die Frage ist in dieser Hinsicht heute aber nicht nur, wie eine Wissenschaft ihren Universalitätsanspruch erfüllen kann, sondern ob Wissenschaft überhaupt möglich ist. Universalität heißt, die Differenziertheit als solche zu erfassen. Es gibt Aspekte, denen nur Einheimische nachspüren können. Aber dabei darf man die schwierigen Arbeitszustände in der Dritten Welt nicht vergessen. Wenn nur ein Teil der Erde echte Wissenschaft betreiben kann, wenn nur das als Wissenschaft bekannt und anerkannt wird, was in diesem Teil betrieben wird, ist es kaum denkbar, daß irgendwo Wissenschaft mit Universalitätsanspruch entsteht. Die Naturwissenschaften brauchen beispielsweise die Ergebnisse und Informationen von außerhalb des Territoriums des Wissenschaftlers selbst. Er kann Expeditionen in andere Teile der Erde organisieren, aber dafür braucht er Lokalkenntnisse. Andererseits ist es in den Geisteswissenschaften doch wohl anders. Oder genügt es da, daß der Einheimische die Rolle des Dolmetschers spielt?

Es vollzieht sich auf der Erde eine immer größere Arbeitsteilung. Auch im Bereich der Literaturwissenschaft hat sich so etwas teilweise schon vollzogen. Man kann dabei aber nicht so tun, als ob man mit der französischen Literatur die Grundprobleme der Literaturwissenschaft der ganzen Welt darstellen könnte. So etwas wird sogar, als Wiederholung einer Kolonialmentalität, häufig von Einheimischen in der Dritten Welt übernommen und verbreitet, aber es ist eine Form von Entfremdung gegenüber den eigenen Problemen und Besonderheiten. Die Lösung liegt nicht im Aufbau einer Wissenschaft für jede Nationalliteratur, wie die "Nativisten" es wollen. Sie liegt auch nicht in der Ergänzung dieser Literatur durch die englische oder deutsche Literatur, auch nicht in einer größeren Aufmerksamkeit gegenüber dem Studium irgendeiner kleinen, entfernten und exotischen Literatur.

Nicht nur der Literatur der Entwicklungsländer wurde sehr lange viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet; auch ihre Literaturwissenschaft wird bis heute kaum beachtet. eine Anthologie oder die Gründung eines Lateinamerika- oder Fernostinstituts sind positive Schritte, wenn sie nicht nur als exotische Tiere im Zoo der Wissenschaft betrachtet werden, sondern als Dialogpartner auftreten dürfen. dabei kann man aber nicht erwarten, daß sie die Erlöser sind oder daß man bei ihnen nur eigene Formulierungen wiedertreffen wird. Es genügt nicht zu akzeptieren, daß die Lateinamerikakunde nicht nur in den Grenzen der Lateinamerikanistik bleibt und daß auch die Dritte Welt eine gültige Europäistik betreibt. Um Wissenschaft zu betreiben, muß man gerade die regionalen Grenzen überwinden, und nicht so tun, als ob man eine Wissenschaft für jede Region hätte, und eine Region die Wissenschaft für alle betreiben würde.

Die wissenschaftliche Qualität eines Artikels ist sicherlich nicht direkt proportional zur Zahl der Fußnoten. Sie beweisen aber, daß man Bibliotheken zur Verfügung hatte. Das ist für die Dritte Welt nicht selbstverständlich. Aber die Menschen haben dort in sich die konkrete Erfahrung mit ihrer eigenen Wirklichkeit, und die ist immer noch die erste und letzte Instanz der wissenschaftlichen Arbeit. Mit vielen Fußnoten kann man zwar beweisen, daß man zu einem Kreis von Eingeweihten gehört, aber dabei können wesentliche Züge der Wirklichkeit verloren gehen. Man kann so tun, als ob Fülle von Fußnoten die Wissenschaftlichkeit selbst wäre, aber es kann mehr oder weniger leere Erudition sein. Andererseits kann man in der Dritten Welt Edisons Lampe nicht wieder erfinden, so tun, als ob dort die Wirklichkeit selbst sich an die Schreibmaschine des Einheimischen hinsetzen würde.

Eine starke Tendenz innerhalb der brasilianischen Literaturwissenschaft der 70er Jahre war die direkte Übernahme einer bestimmten Theorie aus dem Ausland - normalerweise aus Paris - , um dann einen nationalen Schriftsteller diesem Modell unterzuordnen. Da die Theorie von vornherein als richtig galt, mußte der Schriftsteller ihren Merkmalen angepaßt werden. Das war nicht nur ein Zeichen für wissenschaftliche Unreife, sondern häufig auch für neokoloniale Unterwerfung. Es ist aber keinesfalls besser, auch in Europa nicht, nur einen nationalen Theoretiker als einzige Wahrheitsquelle anzunehmen. Sogar Marx hat so was nie getan, obwohl man es mit ihm getan hat.

Im Dialog muß man lernen, auf Eitelkeiten zu verzichten. Die Anerkennung der wissenschaftlichen Leistung wird durch metropolperiphere Verhältnisse in beiden Richtungen gestört. Die Verbreitung von Wissen läuft praktisch nur von der Metropole zur Peripherie und ist häufig Teil der Auslandspolitik. Dabei wird es schwierig, noch ihren wissenschaftlichen Kern zu trennen, aber das muß getan werden. Wissenschaftler der Dritten Welt sind häufig geneigt, sich

selbst heimlich als minderwertig anzusehen, oder sich nur als lokaler Stellvertreter oder Nachahmer von mehr oder weniger modischen Erscheinungen der wissenschaftlichen Metropolen darzustellen. Es kann zu grotesken Deformationen kommen, die aber immer ihre Logik haben. Diese Disparität führt dazu, daß ein Dialog unmöglich wird: der Europäer denkt, der Lateinamerikaner hat eventuell die Ehre, gedacht zu werden. Dies scheint "normal" zu sein: europäische Soziologen fliegen nach Lateinamerika, um dort zu forschen, aber kein lateinamerikanischer Soziologe kommt nach Europa, um hier gesellschaftliche Bedingungen zu untersuchen.

Diese geschichtliche Lage wird sich irgendwann einmal ändern. Wir werden es nicht mehr erleben. In diesem Moment, in dem die Deutschen verständlicherweise so viel mit sich selbst beschäftigt sind, sind die Komparatisten am ehesten geeignet, diese Kurzsichtigkeit etwas zu überwinden. Sogar die "deutsche Welt" ist ein bißchen größer als BRD und ex-DDR zusammen. Allein in Brasilien gibt es circa 5 Millionen Deutschstämmige, die in einem "unterentwickelten" und von "latinos" dominierten Land nur eine kleine Minderheit von 3% der Bevölkerung bilden. Der deutsche Expansionismus der Vergangenheit hat schon genug Schäden angerichtet. Die Schäden, die die Deutschen bei Minderheiten und Ausländern im Zweiten Weltkrieg verursacht haben, haben auch gegen Deutsche und Deutschstämmige als Minderheiten im Ausland gewirkt. Aber die Deutschen können auch sehr viel helfen. Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges und hauptsächlich der Nazi-Periode waren in Brasilien der geschichtlich schon erwartete Augenblick, um die deutsche Sprache und Kultur so weit wie nur möglich zurückzudrängen. Man war nicht immer tolerant gegenüber den Minderheitsrechten. Die Deutschstämmigen mußten dann auf ihre Identität verzichten. In Nordamerika haben sie sich eine reiche Alternative geschaffen; in Südamerika leiden sie unter der Instabilität und der Armut der Länder.

Südamerika hätte zwei verschiedene Wege im Bereich der Pluralität der Kulturen gehen können: entweder die Multiplizität zu akzeptieren und die Verschiedenheit für gut zu halten, oder die iberische Kultur allen aufzuzwingen. Der zweite Weg hat sich seit der Entwicklung des Kolonialsystems durchgesetzt und bedeutet de facto die Unterdrückung von unersetzbaren kulturellen Reichtümern. Das hat sich mit der Unabhängigkeit weiter vertieft, obwohl auch dabei ein Antagonismus der einheimischen Elite gegenüber der Metropole vorhanden war. Mit den späteren Einwanderungen entstand dadurch eine geheime und ungewollte Solidarität zwischen Minderheiten von Deutschen, Juden, Tschechen, Japanern, Russen, Polen usw, die sehr viel geleistet haben. Als sich diese Völker in diesem Jahrhundert gegenseitig vernichteten, haben sie sich in Lateinamerika fast immer gut vertragen.

Es ist aber falsch zu glauben, daß in einem Land wie Brasilien, bekannt durch seine Rassenmischung, nur Schwarze von Vorurteilen betroffen wären. Alle sind es. Gerade gegen Deutsche gibt es in bestimmten intellektuellen Milieus wahrscheinlich mehr Vorurteile als gegen Schwarze. In anderen Milieus ist es gerade umgekehrt. Es wurde sogar entdeckt, daß die ideale Venus für den Brasilianer nicht die Mulattin ist, sondern die Blondine. diese Entdeckung führte zu einer großen Umstellung in der Reklamewelt.

Komparatistik in "Latein"amerika zu treiben müßte auch bedeuten, noch etwas von diesen unterdrückten Kulturen zu retten. In Brasilien wurden z.B. Hunderte von Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache gedruckt, was auch von einer jahrzehntelangen Toleranz zeugt. Ein Teil davon wurde in Archiven gerettet. Sie sind voll von Literatur. Sie wird nicht als ein echter Teil der brasilianischen Kultur aufgenommen, wird aber auch von Deutschland entweder überhaupt nicht wahrgenommen oder für minderwertig gehalten. Sehr viele Dokumente wurden vernichtet, als alles, was mit Deutschland zu tun hatte, suspekt wurde. Die Deutschstämmigen sind sich heute nicht mehr ihrer Vergangenheit und Lage bewußt, sie wollen eher vergessen, daß sie eine Minderheit sind. Immerhin neigen sie dazu, ihre Geschichte zu kultivieren, wenn sie von ihr erfahren. Die deutsche Einwanderung in Brasilien ab 1849 war größernteils die Verwirklichung einer sozial-demokratischen Utopie, die in Deutschland selbst frustriert wurde. Sie stand im Gegensatz zur Sklavengesellschaft Brasiliens und keiner will deshalb richtig davon wissen. Es gibt aber fleißige Menschen, die umsonst oder für eine geringe Entlohnung versuchen, noch zu retten, was zu retten ist. Die Komparatistik hat dann mit den Toten zu tun, aber sie ist überhaupt keine tote Wissenschaft. Ganz im Gegenteil, sie hat mit verdrängten Identitäten zu tun. Diese Komparatistik wird bis heute kaum wahrgenommen. Sie kann unangenehm und gefährlich sein. Die ersten, die häufig nichts davon wissen wollen, sind Deutsche, da eine unerwünschte Erinnerung ans Tageslicht kommen könnte. Es gibt fast immer historische Lücken, die die Komparatistik überwinden sollte. Es können so neue Kontaktmöglichkeiten hergestellt werden.

Wir stehen kurz vor dem 500. Jahrestag der sogenannten Entdeckung Amerikas. Linke Lateinamerikaner haben schon gesagt, es gäbe da nichts zu feiern. Die Spanier könnten allein feiern. Es wäre keine "Entdeckung", es wäre ein Massaker gewesen. Die Bezeichnung "Entdeckung" würde doch bedeuten, die Indianer wären keine echten Menschen gewesen. So oder so: 1992 ist schon ein Anlaß, diese zentrale Frage erneut zu stellen. Sicherlich werden einige lächelnd sagen: "Wären die Europäer nicht gekommen, würden die Menschen dort bis heute noch an den Bäumen hängen". Die Übertragung von Kultur kann aber nicht als Verteidigung für die gesamte

Barbarei stehen, die im Namen der Zivilisation geschah. Die Entwicklung der Produktivkräfte bedeutet immer eine Veränderung der Produktionsverhältnisse, eine Umgestaltung von Eliten, aber am Ende muß sie auch eine gesamte Befreiung bewirken. Wie kein anderes Volk auf der Erde haben gerade die Deutschen heute eine größere Verantwortung dafür, vernünftig zu sein. Andererseits muß man sich besinnen, daß eine Vernichtung nicht eine physische Vernichtung sein braucht.

Eine zentrale Frage für die Komparatistik zur und von der Dritten Welt ist die Frage der Bewertung, der Verschiebung des hermeneutischen Gesichtspunktes von der Perspektive des Eroberers und Kolonisators zur Perspektive der Einheimischen. Tzvetan Todorov[1] hat eine gute Arbeit in bezug auf die Charakterisierung dieser Verschiebung geleistet, aber es gibt noch sehr viel zu tun. Ein sehr problematischer Punkt der lateinamerikanischen Geschichtsschreibung besteht doch gherade in der Trennung von portugiesischer und brasilianischer, sowie spanischer und hispanoamerikanischer Literatur.

Es besteht in Lateinamerika so etwas wie ein Schamgefühl gegenüber den kolonialen Zeiten: man möchte nicht daran erinnert werden, daß man Kolonie war. Ein Grund dafür ist wahrscheinlich, daß die Länder immer noch sehr abhängig sind. Die alten Metropolen möchten ihrerseits nicht als Ausbeuter oder Unterdrücker, sondern eher als reine Philantropen gelten. Im literarischen Bereich erfindet man für die Kolonialperiode interessante Lösungen für diesen Engpaß: 1) man erklärt alles, was innerhalb der heutigen Grenzen des Landes und über das Land geschrieben wurde, als Teil der eigenen nationalen Literatur, als ob es während der Kolonialperiode schon die Vorstellung eines unabhängigen Landes und selbständigen Bürgers gegeben hätte; 2) man erfindet eine neue Kategorie, wie luso-brasilianische Literatur, und wirft alles hinein; 3) wenn ein Portugiese wie Caminha etwas über Brasilien geschrieben hat, gehört er schon selbstverständlich zur brasilianischen Literatur, aber wenn ein Deutscher wie Hans Staden es getan hat, gehört er nicht wirklich dazu, er wird höchstens als ein Ausländer bezeichnet, der etwas über Brasilien geschrieben hat. Die einzige Lösung, die man ständig vermeiden will, ist die Erkenntnis, daß kein autonomes Land als solches existierte udn daß es eine Literatur der Metropolen in den Kolonien gab, wie auch eine Literatur in den Metropolen über die Kolonien existiert hat. Der Stolz auf die Schönheit des neuen Landes war eher der Stolz eines Kolonialherrschers, als so etwas wie ein Befreiungswunsch gegenüber der Metropole. Nur allmählich bildete sich in

[1] *Todorov, Tzvetan. Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt a.M., Suhrkamp Verlag, 1982.*

"Amerika" ein neuer hermeneutischer Gesichtspunkt heraus, der als solcher um 1789, innerhalb einer Befreiungsbewegung (die "Inconfidência Mineira") aufgetaucht ist.

Wenn man die literarische Geschichte Lateinamerikas betrachtet, kann man ziemlich genau die Entstehung eines neuen hermeneutischen Gesichtspunktes feststellen. Es ist entscheidend, ob man diese andersartige Perspektive als solche wahrnimmt. Dabei genügt es nicht, daß ein Autor über das neue Land schreibt. Es gibt Autoren, bei denen beide Perspektiven, die europäische und die einheimische, vorhanden sind. Tendenziell taucht die einheimische Perspektive in ihrer literarischen Reife, zusammen mit der Emanzipationsbewegung, erst am Ende des 18. Jahrhunderts auf. Im Falle Brasiliens fügt Tomas Antônio Gonzaga ein grandioses Merkmal hinzu. Die Romantik hatte dort, aufgrund der Unabhängigkeit, als Hauptfunktion übernommen, den nationalen Charakter zu erfinden. Der Indianer wurde zum feudalen Ritter erhoben. Wo keine Nation war, mußte eine erfunden werden. Dafür griff man auf epische Modelle des 18. Jahrhunderts zurück und stellte den Indianer als Prototyp des Brasilianers dar. Das war aber eine europäische Vorstellung: der Brasilianer sollte die Exotik haben, die der Europäer von ihm erwartete, und das wurde sogar von "brasilianischen" Dichtern ausgeführt. Dieser "Indianer" war nicht der Candide von Voltaire, sondern ein Kämpfer der primitiven Welt. Im 20. Jahrhundert diente er dem brasilianischen Faschismus. Andererseits ist auch der "ökologische" Indianer entstanden. Die Literatur spielte im Befreiungs- und im nationalen Konsilidierungsprozeß grundsätzlich eine zukunftsorientierte Rolle. Häufig hat sie auch einfach das gesagt, was die offizielle Politik noch nicht zugeben konnte. Wenn während der Kolonialperiode ein Autor in Brasilien geboren wurde, unterschied er sich nicht unbedingt von einem portugiesischen Autor; seit mehr als 100 Jahren kann ein brasilianischer Autor über Heidelberg schreiben, ohne daß er seine nationalen Merkmale dabei verliert.

Obwohl sich die brasilianische Sprache immer mehr vom Portugiesisch Portugals trennt, geschieht es immer noch, daß viele Europäer einfach nicht wissen, daß in Brasilien eine "Variante" des Portugiesischen gesprochen wird. Häufig werden auch alle hispanoamerikanischen Länder und Literaturen in einen einzigen Topf geworfen, als ob sie eine Einheit und ein konkretes System wären. Es gibt enorme Unterschiede, nicht nur zwischen mexikanischer und argentinischer Literatur, sondern auch zwischen peruanischer und chilenischer. Die "Lateinamerikaner" selbst sind eher erstaunt darüber, daß sie als eine Einheit angesehen werden. Diese Kategorie muß also erst mit Inhalt gefüllt werden. Dann wurde eine Kategorie wie "real maravilloso" oder "realismo magico" gefunden, um die "gesamte" "lateinamerikanische" Literatur mit einem Schlag zu charakterisieren. Sie sollte eine Art magisches Denken sein, das als Instrument zur Überwindung des europäischen Rationalismus dienen könnte, de facto stellt

sie aber eher etwas primitives dar - nicht transrational, sondern vorrational - , was die Vernunftskräfte Lateinamerikas selbst überwinden möchten.

Umberto Eco widmet Brasilien in *Das Foucaultsche Pendel*[2] fast hundert Seiten, übernimmt aber vom Lande selbst praktisch nur exotische Momente. Seine brasilianische Hauptfigur mag zwar einen europäischen Doktortitel haben, aber im Vergleich zur italienischen Protagonistin ist sie bloß so etwas wie eine dumme Gans: sie hat nichts zu sagen, sie hat nur zu hören. Nur die italienische Frau ist dort so intelligent, daß sie wirklich etwas zu sagen hat. Die Brasilianerin dient nur als Geliebte. Sie hat einen Körper, keine wahre Seele. Obwohl er sich ausdrücklich dagegen äußert, gelangt Umberto Eco nicht viel weiter über das hinaus, was in Brasilien "macumba pra turista" (Macumba für Touristen) genannt wird. Er glaubt, er habe das Echteste und Wesentlichste gesehen, aber de facto hat er nur eine äußerliche und exotische Inszenierung mitbekommen. Er zeigt sich gegenüber dem Offenbarungscharakter dieser Zeremonien sehr offen, aber implizit kritisiert er oder versteht nicht die brasilianische Geliebte (Carmo), die plötzlich und unerwartet von einer Göttin (die Pomba-Gira, die Frau als "Hure") besessen wurde, und sich weinend davon und vom Protagonisten mit der Aussage entfernt: "Aber dann gibt's keine Rettung" (S.251). Der Europäer möchte, daß die gebildete Brasilianerin ihren Höhepunkt als Macumba-Tänzerin anerkennt. Es ist verständlich, was er damit meint: Er will damit sagen, man solle die Beziehungen zu den unbewußten Ursprüngen pflegen. Dabei meint er, daß jeder Brasilianer ein Mestize mit afrikanischem Blut sein müßte, was überhaupt nicht stimmt. Soll aber der "Afro-Larteinamerikaner" so verbleiben wie er ist, d.h. schön exotisch? De facto möchte kein europäischer Intellektueller so leben, wie diese Menschen im Durchschnitt leben müssen. Ihre soziale Misere ist auch im Kult wieder vorhanden und erkennbar. Auch wenn man ihr Recht auf ihren Glauben völlig anerkennt, braucht man diese Religion nicht in jeder Hinsicht für besser zu halten. Man kann sich mit den anderen erst als Mensch auseinandersetzen, wenn man die Exotik qua Vor-urteil überwindet. Carmo erkennt vielleicht eher, daß ihre körperliche und geistige Annäherung an Europa in der Figur des Protagonisten eine Art "Prostitution" war. Dann bricht sie alle Beziehungen ab. Sie haben sich nichts mehr zu sagen. Die Verkörperung der "Pomba-Gira" war höchstwahrscheinlich auch ein "Insight", nicht nur eine persönliche Schande. Die Konsequenzen davon waren aber anders als erwartet. Dieses plötzliche Schweigen, verbunden mit dem totalen Abbruch der Beziehungen, ist gefährlich und unumkehrbar.

Es ist relativ einfach zu behaupten, daß der Rationalismus

[2] *Eco, Umberto. Das Foucaultsche Pendel, München, Hanser, 1989.*

heute die Rationalität des Irrationalen neu zu bewerten hat. Die Psychoanalyse, der Nietzscheanismus und der Marxismus haben nichts anderes getan. Die arme Carmo scheint aber zu dumm zu sein, um es zu verstehen. Als ob alle diese europäischen Theorien nicht in den intellektuellen Kreisen Brasiliens seit langem zirkuliert hätten! Das Schöne ist nach ihrer Vorstellung, daß das Primitive als Primitives brav weiter kultiviert wird. Die Exotik ist so bezaubernd, daß nichts daran geändert werden soll! Am Ende ist das eine Variante des Konservativismus. Sicherlich muß man den Wert ihrer verschiedenen Kulte anerkennen, aber man kann sie auch nicht als letzte Wahrheit darstellen. Die sozialen Probleme dieser Menschen sind so gravierend, daß man sich so etwas nur leisten kann, wenn man gleich wieder weggeht. Es ist schon nett, Daß Eco die Aufmerksamkeit auf die Dritte Welt gelenkt hat, aber sein Blick ist der von außerhalb, er überwindet seine europäischen Grenzen nicht. Es ist überhaupt schwierig, von europäischen epistemologischen Grenzen zu sprechen. Sicherlich kann er die Probleme der "Entwicklungsländer" selbst nicht lösen, aber man kann den Gesichtspunkt seines Protagonisten als die tiefste Einsicht "von der anderen Seite" nicht so akzeptieren, als ob die Wirklichkeit dabei schon erfaßt wäre. In Brasilien hätte Professor Eco genug Geheimgesellschaften - von Freimaurern und Spiritisten bis zu Templariern und TFPs - für seinen Roman gefunden. Er hätte auch Wissenschaftler und Forscher gehabt. Aber er ist schlau genug gewesen, diesen Weg zu vermeiden, da er höchstwahrscheinlich nicht so tief in die brasilianische Gesellschaft eingedrungen ist.

Der Eurozentrismus dieses Romans bleibt bestehen, er ist nur scheinbar überwunden. Dieser Schein entsteht nicht allein durch die Aufmerksamkeit für die Dritte Welt, sondern hauptsächlich durch die ständige Darstellung des Irrationalismus der Europäer, durch die Irrationalität des Rationalen und die Rationalität des Irrationalen. Aber am Ende ist doch diese Parodie der Vernunft und Verehrung des Nichts ein sehr eurozentristisches Problem: sie ist sicherlich nicht nur ein europäisches Problem, aber die Darstellungsweise dieses Problems kann nur eine europäische sein. Dieser Gesichtspunkt kann erweitert werden. Die Tänzer von Macumba oder Candomblé haben in ihrem Alltag völlig andere Probleme als Eco sehen möchte. Diese Probleme sind auch im Tanz vorhanden: die Teilnehmer brauchen die Gottheiten, um mit ihnen irgendwie fertigwerden zu können. Normalerweise werden dabei die sozialen Ursprünge der Probleme nicht gelöst: Religion ist dann nicht nur Überschreitung des Verstands, sondern weiter Entfremdung und Opium. Sie bringt keine wahre Befreiung, sondern Anpassung an die vorhandene Fesselung. Das hat Eco in der Exotik Brasiliens nicht gesehen.

Diese Probleme gehören nicht nur der Vergangenheit an und sind auch nicht nur literarische Spinnereien. Sie können große praktische Konsequenzen haben. Hermeneutik und Ver-

gleichende Literaturwissenschaft sind in diesem Bereich nicht mehr zu trennen. Aber was man in der Frage der sog. Entwicklungsländer unter Hermeneutik zu verstehen hat, findet man weder bei Autoren wie Ast, Wolf, Chladenius, Schleiermacher und Dilthey; moderne und wertvolle Autoren wie Benjamin, Szondi, Gadamer und Jauss haben diese Aspekte auch nicht weiterentwickelt. Sie gehörten nicht zu ihrer Perspektive. Sicherlich gibt es in Lateinamerika Intellektuelle wie Sarmiento, Rodo, Machado, Bello, Mariategui, Zea, Monegal, Cândido, Pizarro und Retamar, die sich darüber Wissenswertes einfallen ließen, wie auch bestimmte Europäer es getan haben, aber bis heute hat sich der Dialog zwischen Europa und Lateinamerika noch nicht genügend artikuliert, als daß beide Seiten hätten weiterkommen können.

Es ist relativ leicht für Lateinamerikaner zu behaupten, daß sie - im Gegensatz zu den Europäern - doppelte Information besitzen: ihre einheimische und die europäische. De facto haben sie kaum gute Bibliotheken, die Wissenschaftler werden schlecht bezahlt, und es gibt kaum Forschungsstellen. Einerseits ist es eine verständliche Selbstbehauptung gegenüber einer vermuteten europäischen Überheblichkeit, aber sie behält den Stachel der kolonialen Vergangenheit, die Unwichtigkeit der Intellektuellen für die Oligarchien. Vor allem löst nichts davon die soziale Misere. Andererseits widmen einige Europäer der wissenschaftlichen und künstlerischen Produktion aus der Dritten Welt immer mehr Aufmerksamkeit.

Was gibt es da Neues, das die Aufmerksamkeit der europäischen Fachleute verdienen würde? - Wie die Europäer selbst sind die lateinamerikanischen Denker eher daran interessiert, die Eigenart der amerikanischen Realität zu bestimmen. Ihre eigene Identität müssen sie aber - ob sie es möchten oder nicht - immer noch in Beziehung zur europäischen Tradition definieren. Das alles gehört aber immer mehr zur allgemeinen Wirklichkeit. Das war in der Vergangenheit nicht so selbstverständlich. Europa hat in Amerika nicht nur die Parodie und die Verschiebung seiner eigenen Philosophie und Kultur zu suchen, es hat auch einen neuen wissenschaftlichen Kontinent zu entdecken. Die Literatur wurde teilweise in den 60er und 70er Jahren schon entdeckt. Europa könnte bestimmte unvorhersehbare Entwicklungen seines eigenen Gedankengutes nachvollziehen, wodurch es sich selbst besser verstehen könnte. Das Verstehen der Andersartigkeit des Anderen ist aber nicht nur nötig für die eigene Selbstverständigung, sondern auch für die Überwindung des Solipsismus, für die Objektivität des Wissens. Die Wirklichkeit ist immer noch die letzte Instanz der Wahrheit. Es geht nicht um einen Narzismus der Selbstkontemplation im Spiegel der südlichen Hemisphäre, sondern um die Erde als Ganzes, in dem sich ein Teil nicht mehr als das Ganze darstellen kann.

Sicherlich erlebt man heute im geistigen Bereich ähnliches wie im Bereich der Technologie: die Industrieländer weisen eine größere Produktivität der Arbeitskräfte auf, es gibt Produkte von höherer Qualität für einen niedrigeren Preis mit einer besseren Entlohnung der Arbeitskräfte. Solche Länder setzen sich immer mehr durch, ob linke Kräfte es wollen oder nicht. Linke Kräfte bewirken allzu häufig den Rückschritt im Namen des Fortschritts. Der große Traum, daß die sozialistischen Länder eine selbständige Alternative in dieser Richtung aufbauen würden, ist passé. Das hat weitreichende Konsequenzen für die Auswertung von Literatur. Was diese Länder zuerst haben müßten und sogar möchten, wäre doch eine bessere Technologie. Es ist nicht zu erwarten, daß es im geistigen Bereich wesentlich anders verlaufen wird. Sicherlich kennt man im geistigen Bereich etwas ähnlches aus der Dritten Welt, wie Kaffee und Bananen für die kleinen Mahlzeiten. Aber man sollte wohl wissen, daß dort schon mehr produziert wird. Vielleicht kommen wir irgendwann einmal zu einer wissenschaftlichen Arbeitsteilung im Weltmaßstab.

Es ist höchste Zeit zu bemerken, daß auch Lateinamerikaner seit langem etwas über Europa zu sagen haben. Als Beispiel könnte man Texte von Rubén Dario oder Nisia Floresta zitieren. Nisia, brasilianische Lebensgefährtin Auguste Comtes, hat eine Reise durch Deutschland niedergeschrieben; Dario beschrieb um 1900 verschiedene europäische Städte und stellte sehr klar dar, warum Lateinamerika unter französischem, aber nicht unter deutschem Einfluß stehen sollte. Man kann nicht nur den Blick für Europa aus der lateinamerikanischen Perspektive erweitern, sondern man kann solche Beobachtungen sogar für eine Kulturpolitik Deutschlands gegenüber Lateinamerika verwenden. In Lateinamerika selbst, wo sich so viele Millionen Einwanderer niedergelassen haben, können Beobachtungen über "Images et Mirages" sehr einleuchtend sein. Innerhalb der Länder gibt es ethnische Widersprüche, die sich leicht zu internationalen Problemen entwickeln können. Andererseits gibt es eine Gemeinsamkeit von Interessen, die natürlich zu einer Bereitschaft zum Dialog und gegenseitiger Hilfe führen kann.

In der brasilianischen Literatur gibt es - bei Autoren wie Taunay, Mario de Andrade, Erico Verissimo, Vianna Moog, Guimarães Rosa und Deonisio da Silva - zwei gegensätzliche Bilder des Deutschen: ein positives, als des Mannes der Wissenschaft, und ein negatives, als des arroganten, selbstzufriedenen, herrschaftsgierigen Typs. Das negative Bild herrscht über das positive. Am Ende ist dabei die Meinung, daß die Wahrheit des Deutschen letzendlich der Nazi (siehe Deonisio da Silva und Roberto Drummond in der Gegenwart) ist. Die Frauen werden entweder als Huren der brasilianischen Oligarchie (siehe *Amar, Verbo Intransitivo*, von Mario de Andrade) oder als interessante und zu knackende Jungfrauen (siehe *O Tempo e o Vento*, von Erico Verissimo oder *Um rio imita o Reno*, von Vianna Moog) dargestellt. Wenn der

Deutsche als Wissenschaftler auftaucht, ist er auch immer etwas lächerlich. Das bedeutet, daß seine Wissenschaft auch nicht sehr ernst genommen wird, weil sie anzuerkennen hieße, die eigene Unwissenheit oder Rückständigkeit ins Auge zu fassen. De facto gibt es dann grundsätzlich kein total positives Bild. Bis vor kurzer Zeit konnte die BRD versuchen, das positive Bild zu verkörpern, und die DDR mußte das negative Bild aufnehmen. Bei linken Minderheiten war es genau umgekehrt. Mit der Wiedervereinigung Deutschlands müssen sich die Stereotypen neu verkörpern, aber sie werden weiter bestehen. Die Deutschstämmigen in Brasilien wurden systematisch dazu gedrängt, ihre ursprüngliche deutsche Eigenart zurückzuschrauben.

Wie bei anderen lateinamerikanischen Ländern gibt es bis heute noch keine gesamte Geschichte der brasilianischen Literatur unter komparatistischem Gesichtspunkt. Es existieren nur einzelne Studien, wie: *Goethe und Gonçalves Dias, Byron in Brasilien, englische Einflüsse auf Machado de Assis, Zola und Aluisio de Azevedo, paulistanischer Modernismus und deutscher Expressionismus.* Warum gibt es sie nicht? Die "Unterentwicklung" der literarischen Studien ist keine hinreichende Erklärung. Dafür gibt es viel zu viele andere Studien. Es genügt auch nicht zu sagen, daß die Komparatistik selbst dort eine späte "Entdeckung" der 70er Jahre sei. Dafür gab es schon seit Jahrzehnten Handbücher darüber. Wahrscheinlich ist eher bei dem "Nativismus" eine Erklärung zu suchen. Bis heute tut er so, als ob die brasilianische Literatur selbständig geboren und gewachsen wäre. Ja, man gibt schon zu, daß europäische Einflüsse vorhanden waren, aber sie werden nicht weiter verfolgt. Es gibt auch eine komparatistische Variante des Nativismus, die die einheimische Literatur auf Weltebene heben will, aber keinen Sprung in Richtung theoretischer Universalität zum Ziel hat. Trotzdem wird sie die genannte komparatistische Geschichte wahrscheinlich zuerst niederschreiben, einfach weil sie die Macht dazu hat.

Die großen lateinamerikanischen Schriftsteller waren anders als die nativistischen Literaturwissenschaftler: sie haben sich grundsätzlich immer offen gegenüber europäischen Einflüssen gezeigt. Wenn man die Geschichte genauer untersucht, bestätigt sich die Bemerkung von Durisin, daß ein "Einfluß" nur akzeptiert wurde, wenn er eine Lücke und innere Notwendigkeit im nationalen literarischen System ausfüllen konnte. Das zeigt sich in der brasilianischen Literatur im Falle des Einflusses von Goethe, Sterne, Stowe, Heine, Musset, Flaubert, Zola, usw. Die Verschiebungen, die man zwischen "Quelle" und "Nachahmung" beobachten kann, zeigen, daß bestimmte Merkmale, die für unwichtig gehalten wurden, einfach beiseite blieben, aber neue Züge, diktiert von der neuen Wirklichkeit, dazukamen. Dadurch entstand ein neues Geschöpf, eine neue Konfiguration, schon so weit vom "Original" entfernt, daß sie überhaupt nicht mehr ohne die

Arbeit eines Komparatisten in ihren ursprünglichen Zügen erkannt würde, wenn sie eventuell nach Europa zurückkehrte. Die Sklavin Isaura - weltberühmt durch eine Telenovela - hat z.B. ihren Ursprung in der französischen Romantik. Der Begriff der Verschiebung darf dabei sicherlich nicht als Deformierung verstanden werden, weil gerade durch die Veränderung des ursprünglichen Modells die neue soziale Wirklichkeit zum Ausdruck kommt.

Es sind Identitätszüge, die einen Vergleich ermöglichen, aber Unterschiede können ihn reizvoll machen. Durch Unterschiede kommt man zur Identität jedes Vergleichspols, aber vielleicht auch zu einer anderen, verkappten Identität der Texte, die nicht mit der Scheinidentität der Oberfläche identisch sein muß. Obwohl die Identität eine "imperialistische Tendenz" (im Sinne von Jakobson und Adorno) beinhaltet, muß sie nicht unbedingt die Identität des Anderen für sich selbst übernehmen: man hat dabei zu lernen, die Identität des Anderen als Anderer zu akzeptieren und zu tolerieren. Unterschiede sind gerade der Raum, in dem die Kommunikation möglich und notwendig wird. In diesem Raum kann etwas neues wachsen, und da soll man gerade das Aufzwingen der eigenen Identität vermeiden. Die Anerkennung des Anderen als anders, nicht seine Reduzierung zur eigenen Identität, müßte ein Grundmerkmal der Vergleichenden Literaturwissenschaft sein.

Die Association Internationale de Littérature Comparée hat sich, hauptsächlich auf dem 8. und 10. Kongreß, schon mit dieser Fragestellung auseinandergesetzt. Es wurden sehr wertvolle Beiträge geliefert. Andere Gruppen und Individuen haben sich danach weiter damit beschäftigt (ich selbst habe mehr als 1200 Seiten zum Thema geschrieben und vorläufig nichts davon veröffentlicht), in einigen brasilianischen Universitäten wurden in den letzten 20 Jahren Lehrgänge und Lehrstühle für Vergleichende Literaturwissenschaft eingerichtet. Trotzdem ist dieses Gebiet noch ziemlich offen und unerforscht. Es kann nicht in einem Kongreß oder in einem einzelnen Beitrag gelöst werden. Es muß zu einer ständigen Beschäftigung werden, es muß sich institutionalisieren. Damit kann ein Beitrag zur besseren Verständigung zwischen europäischen und lateinamerikanischen Völkern geleistet werden. Damit kann man vielleicht sogar den verschiedenen ethnischen Gruppen in Südamerika zu einer größeren Verständigung verhelfen. Die Beziehungen Deutschlands zu Ländern wie Brasilien, Argentinien, Chile und Mexiko sind viel größer und nuancierter, als den Menschen in Deutschland normalerweise bewußt ist. Da gibt es auch für die Zukunft immense Potentiale für eine Annäherung und gegenseitige Entdeckung und Hilfe.

Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Leipzig

Am 17.8.1987 wurde ein Fragebogen an die Universitäten / Gesamthochschulen des westlichen deutschen Sprachgebiets geschickt, die über eine institutionalisierte Komparatistik / Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaften verfügen.
Im Oktober dieses Jahres haben die Leipziger Kollegen geantwortet. Ihre Informationen seien hier nachgetragen.

1) Fragebogen

1. Name, Anschrift, Telefonanschluß des Instituts/ Seminars?
2. Existenz des Seminars / Instituts seit?
3. Lehrende - Professoren, Dozenten, Mitarbeiter - zum Stichtag 1.10.87 mit stichwortartigen Angaben zu den jeweiligen Schwerpunkten der wissenschaftlichen Arbeit?
4. Lehrangebot im WS 1987/88?
5. Mögliche Abschlüsse, jeweils mit genauen Angaben zu den erforderlichen Sprachvoraussetzungen, den obligatorischen Anteilen allgemein- und vergleichend-literaturwissenschaftlicher Studienelemente und den entsprechenden Studienordnungen?
6. Zahl der Studierenden im SS 1987, getrennt nach Haupt- und Nebenfach-Studenten?
7. Gibt es obligatorische / fakultative Leselisten?
8. Verfügt das Institut / Seminar über eine eigene Bibliothek?
   Falls ja, bitte eine kurze Charakterisierung!
9. Dissertationen / Habilitationen seit 1970 (Thema/ Bearbeiter)?
10. Geplante Dissertationen / Habilitationen (Thema/ Bearbeiter)?
11. Gibt es Berichte über die Arbeit des Instituts / Seminars (Tagungen z.B.) bzw. sonstige Selbstdarstellungen?
    Falls ja, bitte einen Nachweis, nach Möglichkeit auch eine Kopie / einen Sonderdruck!

2) Antworten

1. Universität Leipzig, Sektion Germanistik/Literaturwissenschaft, Fachbereich Allgemeine Literaturwissenschaft, Augustusplatz 9 / 11. Etage, O-7010 Leipzig, Tel.: (Leipzig) 719 3037

2. Existenz des Fachbereichs seit 1969

3. -Prof. Dr. Claus Träger, Allgemeine Literaturwissenschaft, Methodengesch., Literaturtheorie, Aufklärung/ Romantik
   -Prof. Dr. Christine Träger, Vergleichende Literaturgeschichte, Gattungstheorie, Weimarer Klassik/19.Jh.
   -Prof. Dr. Horst Nalewski,Literaturtheorie/Poetologie, 20. Jh.
   -Dr. habil. Christiane Schulz, Vergleichende Literaturgeschichte, Literaturtheorie, russ. Literatur, 19./20. Jh.
   -Dr. habil. Marion Marquardt, Geschichte der Literaturwissenschaft, Literaturtheorie
   -Dr. phil. habil. Jochen Marquardt, Literaturtheorie, Gattungstheorie, 19. Jh., Verlagswesen
   -Dr. phil habil. Gabriele Rommel, Editionswissenschaft, Romantik, Poetologie/Literaturtheorie
   -Dr. phil. Wilfried Zieger, Literaturtheorie/Poetologie, 18, Jh.
   -Dr. phil. Frauke Schaefer, deutsche Literaturgeschichte 18. Jh., Literaturtheorie, psychoanalytische Literaturwissenschaft, Mythologie
   -Dr. phil. Ulrich Dietzsch, Literaturtheorie, Vergleichende Literaturgeschichte, 18. Jh.

4. Fachbereich: Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft II, Lehrangebot WS 91/92
   I. Obligatorische Anteile am Grundstudiengang Germanistik
   I.1. Grundstudium
   V 1 Std. Einführung in die Allg. u. Vgl. Literaturwissenschaft: Prof. Dr. Ch. Träger
   I.2. Hauptstudium
   S KÜ 2 St. Lyrik (Gr.89/11): Dr. J. Marquardt
   S KÜ " " (Ausl.3.Studj.): Dr. Rommel
   S " Einführung i.d.Methoden Vergl.Literaturwissenschaft Teil II (Gr.89/11): Prof. Dr. Ch. Träger
   S/V " Geschichte der Germanistik (Gr.88/11): Dr. M. Marquardt
   V 1 St. Weltliteratur I (Lehrer 4.Studj.): Prof. Dr. Ch.Träger

S	2 St.	"	(Lehrer 4.Studj.): Prof. Dr. Ch.Träger
S	2x 1 St.	"	(Lehrer 4.Studj.): Dr. Schulz
S	2x 1 St.	"	(Lehrer 4.Studj.): Dr. Dietzsch

II. Ergänzungsstudium (1. Semester)

V	1 St.	Literatur und Mythologie:	Dr. Schaefer
S	2 "	w/o Literaturtheorie: Theorie der Lyrik 19./29. Jh.	Prof. Nalewski
		Literaturtheorie: Theorie des Dramas:	Dr. Rommel
		Literaturtheorie: Dichtungstheorien 18./19. Jh.	Dr. Zieger

III. Fakultative Angebote des Fachbereichs

V	1 St.	Historische Poetik (Antike bis Gottsched):	Prof. Nalewski
S	2 "	Interdisziplinäres Seminar: Erzählungen von Joh.Bobrowski (mit Dr.sc.Ulla Fix):	Prof. Nalewski
S	2 "	Textkritik: Rezension, Aufsatz, Bekenntnis (Rilke):	Prof. Nalewski
S	2 "	Deutsche Geistesgeschichte, russ. formale Schule, frz. Novelle Critique, amerik. New Criticism:	Prof. C.Träger
S	2 "	Nietzsche und die Moderne:	Prof. C.Träger
S	2 "	Faschismus u. Antifaschismus i. d. Literaturwiss.:	Prof. C.Träger
S	2 "	Zur Theorie von Drama und Novelle:	Prof. C.Träger
S	2 "	Der realistische Gesellschaftsroman in Europa (Rußland, England, Frankreich):	Dr. Schulz
S	2 "	Weimarer Klassik u. russ. Realismus:	Dr. Schulz
S	2 "	Deutsche und französische Klassik:	Dr.M.Marquardt
S	2 "	Europäische Romantik-Forsch.:	Dr. Rommel
S	2 "	Theorie der Epik:	Dr. Zieger
S	2 "	Literatur u. Psychoanalyse:	Dr. Schaefer
S	2 "	Volksmärchen	Dr. Schaefer
S	2 "	Konservative Programme des 19. Jhs.:	Dr.J.Marquardt
S	2 "	Das Herr-Knecht-Motiv in der Weltliteratur:	Dr. Dietzsch

Gesamt der fakultativen Angebote des Fachbereichs: 16

IV. Nebenfachstudium AVL

1. Semester
V 1 St. Einführung in die Allgem. u. Vergl. Literaturwissenschaft: Prof. Ch. Träger
(s. Vorlesung im Grundstudium)
S 2 St. Zur Einf. i.d. Allg. Literaturwissenschaft Dr. M. Marquardt
S 2 St. Methoden Vergl. Literaturwissenschaft I Prof. Ch. Träger

d.8.7.91 gez. Prof. Nalewski (Leiter des FB)

5. Mit Beginn des WS 1990/91 wird erstmalig ein Nebenfachstudium Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft angeboten. Bis jetzt hatte der Bereich Bedienungsfuktionen für Lehrer der Mittelstufe, Germanisten und Fernstudenten der Kulturwissenschaft. Siehe auch beiliegendes Material.

6. Kann (u.a.) aus den unter 5. genannten Gründen noch nicht angegeben werden.

7. Obligatorische Leselisten (Primärliteratur) und Leseempfehlungen für Sekundärliteratur existieren für die angebotenen Lehrveranstaltungen des laufenden Semesters. Eine Gesamtleseliste ist im Aufbau begriffen.

8. Nein. Mit dem Einzug der Geisteswissenschaften in das Hochhaus 1969 wurden alle existierenden Bereichsbibliotheken zur Brandlastverringerung in die Bestände der Universitätsbibliothek eingegliedert.

9. a) Dissertationen
Existieren, wie alle Qualifizierungsschriften an ehemaligen DDR-Hochschulen, mit wenigen Ausnahmen nur in maschinenschriftlicher Form als Pflichtexemplare für wissenschaftliche Bibliotheken.

1970 Gudrun Kühn: Welt und Gestalt des Bauern, unter besonderer Berücksichtigung der Epik seit dem 18. Jahrhundert

Ghazi Sharif: Die Gestalt Mohammeds bei Klabund, Friedrich Wolf und Johannes Tralow

Abdul Razzak Fattah: Wilhelm Hauff und 1001 Nacht

Anneliese Klingenberg: "Wilhelm Meisters Wanderjahre". Quellen und Komposition (ersch. Berlin u. Weimar 1972 - Beiträge zur deutschen Klassik, Bd. 21)

1971 Bernd Leistner: Der Epiker Johannes Bobrowski

Werner Schwitzke: A.W. Schlegel als Literaturhistoriker und Literaturkritiker

Klaus Schimanski: Max Frisch. Heldengestaltung und Wirklichkeitsdarstellung in seinem Werk

Bernhard Igel: Der Beitrag Gerhart Hauptmanns zur Entwicklung des kritisch-realistischen Romans in Deutschland

1972 Faik Al-Hakim: Tendenzen in der Entwicklung des progressiven irakischen Theaters der Gegenwart und Hauptlinien seiner Geschichte

Verena Leistner: Romantikkritik im Zeitraum zwischen Goethe und Marx

Christine Fischer: Roman, Novelle und künstlerische Subjektivität bei Gottfried Keller. Erster Teil - Das Modell des Bildungsromans

1974 Helmut Baierl: Intuition und Logik. Zum Wesen der künstlerischen Subjektivität

1975 Alfredo Salazar: Der französische Roman und die Novelle im Spiegel der deutschen Vormärz-Publizistik 1830 - 1848. Zur Rezeption der Werke von Stendhal, Mérimée, G. Sand, und E. Sue

Gerd Hellwig/Claus Ritter: Erkenntnisse und Probleme, Methoden und Ergebnisse bei der künstlerischen Gestaltung sozialistischer Zukunftsvorstellungen im Film (Erfahrungen der AG defa-futurum)

Klaus Stiebert: Heinrich Böll. Rezeption englischer, irischer und amerikanischer Literatur und ihre Bedeutung für die Entwicklung seines Werks

1977 Bakary Camara: Rousseau und Herder. Rezeption und Differenz einiger Grundpositionen

1978 Peter Goldammer: Theodor Storm. Eine Einführung in Leben und Werk (ersch. Leipzig 1974); Theodor Storm. Briefe (ersch. Berlin u. Weimar 1972)

1979 Huynh Khai Vinh: Die Gestaltung der Arbeiterklasse, vergleichend dargestellt an ausgewählten Prosawerken deutscher und vietnamesischer Schriftsteller

Gabriele Rommel: Der Mensch als Universum. Die Verteidigung des Humanismus in den Studien und Fragmenten des Novalis

1980 Ahmed Kamel Abd Al-Rekim: Das Orientbild Herders

1981 Brigitte Peters: Lessings Theorie der poetischen Nachahmung

Yukihiko Usami: Vergleich der frühen japanischen proletarischen Dichtung mit der deutschen Vormärzliteratur (ersch. 1987 u.d.T. Japanische Dichter am Wendepunkt. Zur Geschichte der japanischen revolutionären und proletarischen Lyrik in den 20er und 30er Jahren. Europäische Hochschulschriften, Reihe 27/Bd. 17)

1982 Marion Förster: Wilhelm Dilthey und die Hermeneutik (teilw. ersch. in: W. Dilthey, Aufsätze zur Philosophie, hg. von M. Marquardt <Förster>. Hanau 1986)

Mumtaz Kraidi: Entwicklungsprobleme einer nationalen progressiven Literaturtheorie und -kritik im Irak

1983 Günter Arnold: Beitrräge zur Geschichtsphilosophie J.G. Herders im Zeitalter der französischen Revolution

Soubhi Nasser Hussain: Die Bestrebungen der deutschen Orientalistik bis zum Ende des 2. Weltkriegs auf dem Gebiet der arabischen Literatur

Phan Binh: Chèo-Theater und Brecht-Theater

1984 Wilfried Zieger: Die Lessing-Rezeption in Herders Fragmenten "Über die neuere deutsche Literatur"

Kurt Nowak: Schleiermacher und die Frühromantik. Eine literaturgeschichtliche Studie zum romantischen Religionsverständnis und Menschenbild am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland (ersch. Weimar 1986 - Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 9)

Jochen Marquardt: Literarische Kommunikation und Genreentwicklung. Ein Beitrag zur Publizistik Heinrich von Kleists

1985 Truong Hong Quang: Goethes "Faust" und Ngyen Dus "Das Mädchen Kieu"

Monika Bachmann: Klassisch (antik) und romantisch (modern) bei A.W. Schlegel und J.G. Herder

1986 Mai Thi Huong: Heldengestaltung und sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft bei E. Strittmatter, Chu Van und Ngoc Tu

1987 Frauke Schaefer: Revolutionsauffassungen der deutschen bürgerlichen Intelligenz zwischen 1789 und 1794 und deren Voraussetzungen (teilw. ersch. in: Weltwirkung einer großen Revolution, hg. von M. Kossok/E. Kross, Berlin 1989)

1988 Simon Brezan: Beziehungen zwischen deutscher Aufklärung und sorbischer nationaler Wiedergeburt

1989 Angelika Monden: Historische Schule und Positivismus bei Wilhelm Scherer

Yacoub Al-Bittar: Heldengestaltung in ausgewählten Werken von Erwin Strittmatter, Farin Zarsur, Hanna Minah und Nabil Sulaiman. Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Gloria Ito: Die Funktion des Mythos in ausgewählten Werken von Alejo Carpentier und Franz Fühmann

Ulrich Dietzsch: Herders "Zertreute Blätter" als Beitrag zu einer historisch fundierten Poetik

1990 Katrin Krüger: Die germanistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität zwischen 1843 und 1924

Manfred Reiter: Die Bedeutung der historischen Romane Walter Scotts für das deutsche Romanverständnis des 19. Jahrhunderts

b) Habilitationen:

1971 Roland Opitz: Leonid Leonow. Philosophie und Komposition (ersch. Berlin 1975 - Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft, Bd. 37)

1976 Antal Mádl: Thomas Manns Humanismus (ersch. Berlin 1980 - Germanistische Studien)

1980 Eike Midell: Friedrich Schiller. Leben und Werk (ersch. Leipzig 1980)

1981 Christine Träger(Fischer): Stoff, Form und geschichtliche Funktion. Goethe und die Novelle

(in überarb. Form ersch. unter d. Titel "Novellistisches Erzählen bei Goethe", Berlin 1984)

Brigitte Hocke: Aragons Romankonzeption. Ein Beitrag zur Theorie des Realismus

1987 Huynh Khai Vinh: Das nationale Erbe der humanistischen Ideen und seine Aufhebung im Menschenbild der vietnamesischen Gegenwartsliteratur

1988 Marion Marquardt(Förster): Theoretische Grundpositionen der deutschen und französischen Literaturgeschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

1990 Christiane Schulz: Aspekte der Schillerschen Kunsttheorie im Literaturkonzept Dostojevskijs

1991 Jochen Marquardt: "Vermittelnde Geschichte". Zum Verhältnis von ästhetischer Theorie und historischem Denken bei Adam H. Müller

10. Vor der Verteidigung steht die Arbeit von Gabriele Rommel: Novalis' philosophische und ästhetische Auffassungen (Arb.thema)

11. Das Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft sieht für den Herbst 1991 einen Studiengang im Nebenfach Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft für Interessenten der unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen und Lehrer vor.
Informieren Sie sich hier über Inhalte und Modalitäten des Studienganges sowie über Bewerbungsmöglichkeiten.

Studiengang Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL)

STUDIENVARIANTEN UND -DAUER
Das Ausbildungsprogramm eines fächerübergreifenden Studiengangs AVL wird in drei Viarianten angeboten:
- als Nebenfach (Zweit- oder Drittfach) für Studierende einer philologischen Disziplin;
- als Nebenfach (Zweit- oder Drittfach) für Studierende einer anderen humanwissenschaftlichen Disziplin;
- als postgraduales Studium (z.B. im Rahmen der Umschulungs- bzw. Weiterbildungsprogramme für Lehrer).

Die Studiendauer betrrägt in den beiden ersten Fällen in der Regel 6 Semester mit insgesamt 30 bis 35

Semesterwochenstunden (SWS). Empfohlen wird, im Einschreibungssemester, also parallel mit Hauptfach zu beginnen. Das Angebot für das postgraduale Studium wird nach den jeweiligen Anforderungen ausgerichtet.

CHARAKTER DES STUDIUMS UND FACHKOMBINATION

In Verbindung mit dem Studium einer EInzelphilologie (Germanistik, Anglistik/Amerikanistik, Romanistik, Slawistik usw.) bzw. eines ihrer nationalphilologischen Zweige (Französistik, Italienistik, Russistik, Bohemistik o.a.) stellt das Studium der AVL vor allem eine Gegenstandserweiterung ind Internationalisierung der literaturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen wie eine theoretische Vertiefung und verallgemeindernde Ergänzung des Hauptfachs bzw. umgekehrt dessen Einbettung in einen weiteren litraturhistorischen, theoriegeschichtlichen und methodologischen Zusammenhang dar.

In Verbindung mit einem anderen Studienfach (Kultur-/ Kunst-/ Musikwissenschaft, Geschichte, Philosophie u.a.), wobei die Kombinationsmöglichkeit nicht eingeschränkt ist, kann AVL als integrativer Wissensbestandteil begriffen werden, der auf der alle Sphären des menschlichen und sozialen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart durchdringenden Natur der Literatur beruht und deshalb auch eine Fülle von Wissenschaftsdisziplinen - von der Ethnographie oder Rechtswissenschaft (bzw. Rechtsgeschichte) bis zur Psychologie oder selbst Medizin - mehr oder weniger tangiert.

Angesichts dieses Sachverhalts ist dafür Sorge getragen, daß im Studiengang AVL weitgehend diejenigen Aspekte oder Gegenstände insbesondere berücksichtigt werden, die sich aus dem Sachinteresse des jeweiligen Hauptfachs bzw. aus dem gemeinsamen Grundanliegen verschiedener - durch die Studierenden vertretener - Hauptfächer ergeben. Eine prinzipielle Unterscheidung zwischen dem Studiengang für Philologen und dem für Nichtphilologen ist im vorhinein nur dahingehend zu treffen, daß für die ersteren alle literaturtheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Lehrveranstaltungen als obligatorisch erachtet werden, während für alle anderen Fachkombinationen neben den literaturgeschichtlichen Themen (z.B. Stoff- und Motivgeschichte) spezifizierte Fragestellungen, die aber stets größere Zusammenhänge repräsentieren (z. B. Literatur und Medien, Literaturgeschichte und Philosophiegeschichte, Musikgeschichte, Kunstgeschichte, Rechtsfälle als Literatur usw.), in den Vorgergrund rücken. Nähere Empfehlungen ergehen für den jeweiligen Semesterbeginn.

Alle angebotenen Lehrveranstaltungen sind grundsätzlich komparatistisch angelegt und beziehen vorzüglich die Hauptliteraturen Europas - von der Antike angefangen - ein, wobei der Akzent auf der deutschen, englischen, französischen und russischen liegt. Neben der Kooperation, wo angezeigt, mit den Neuphilologen, ist die Zusammenarbeit auch mit anderen Disziplinen vorgesehen, sofern dies notwendig, zweckmäßig und dem Informationsbedürfnis der Studierenden entgegenkommend erscheint (z.B. Afrikanistik, Arabistik u.a.).

FREMDSPRACHEN

Das Studium setzt Fremdsprachenkenntnisse voraus bzw. macht ihren fortsetzenden und kontinuierlichen Erwerb während des Studiums notwendig. In Entprechung zu den Voraussetzungen des Oberschulniveaus wird für das Studium der AVL die Pflege zweier fremder Sprachen bis zur Lektürereife angestrebt. Mindestens eine davon sollte eine der iinternationalen Verkehrssprachen (etwa Englisch, Französisch, Russisch, Spanisch) sein; eine antike oder nicht-indoeuropäische Sprache ist möglich.

FORMEN DES STUDIUMS

Besonderer Wert ist im Studiengang auf die seminaristische Arbeit sowie die Selbstätigkeit als besonders intensiver Form des akademischen Studiums angelegt. Vorlesungen bleiben der Darstellung großer Zusammenhänge oder Prozesse, die individuell zu erschließen nicht ohne weiteres möglich ist, vorbehalten; konkrete Vertiefung erfolgt in Seminaren, Mischformen aus Vorlesung und Seminar werden bevorzugt. Dem Selbststudium dienen Leselisten sowohl für den ganzen Studiengang wie für einzelne Lehrveranstaltungen. (Letztere erscheinen im Studienplan normalerweise nicht der Form nach spezifiziert: V/S/Ü - diese richtet sich nach dem jeweiligen Teilnehmerkreis und dem Gegenstand.)

STUDIENPLAN UND AUSBILDUNGSINHALTE

Der Studiengang besteht aus zwei Phasen, dem GRRUNDSTUDIUM und dem HAUPTSTUDIUM, die aufeinander abgestimmt sind.

Das GRUNDSTUDIUM (I) dient dem Erwerb grundlegender Kenntnisse und der Ausbildung wissenschaftlicher Grundfähigkeiten, wobei die Differenzierung nach Fachkombinationen zunächst wenig ins Gewicht fällt. Die Lehrangebote bestehen deshalb vorwiegend aus obligatorischen Veranstaltungen; der Besuch fakultativer Veranstaltungen, die jeweils bei der Einschreibung angezeigt werden, bleibt freigestellt.

Das GRUNDSTUDIUM umfaßt 3 Semester mit in der Regel bis zu 18 SWS und schließt mit einer Zwischenprüfung

ab, die Leistungsnachweise der absolvierten Lehrveranstaltungen zur Vorbedingung hat.

Das HAUPTSTUDIUM (II) ergänzt und vertieft die Thematik des Grundstudiums. Es vermittelt spezifische Fachkenntnisse, dient der Ausbildung von Methodenbewußtsein und schafft die Voraussetzungen zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit, die sich in Jahresarbeiten, Seminarreferaten, bis hin zur Staatsexamens- oder Magisterarbeit (wenn AVL dafür gewählt wird) niederschlägt. Es dominieren die variablen, fakultativen Lehrveranstaltungen, die sich in eine übergreifende Problematik einordnen (s.u.).
Das HAUPTSTUDIUM umfaßt ebenfalls 3 Semester mit in der Regel bis zu 20 SWS. Der Student konzentriert sich, indem er eine Spezialisierung auf eines der drei miteinander verbundenen HAUPTGEBIETE der AVL - LITERATURTHEORIE, VERGLEICHENDE LITERATURGESCHICHTE, GESCHICHTE DER LITERATURWISSENSCHAFT - anstrebt, auf die nach dem 6. Semester erfolgte abschließende Hauptprüfung.

GRUNDSTRUKTUR UND GEGENSTÄNDE DES STUDIUMS

Obligatorische Lehrveranstaltungen für das GRUNDSTUDIUM (I):
Vorlesungen bzw. Seminare:
(Die Reihenfolge ist ein Vorschlag; sie kann vom Studenten und gemäß den jeweiligen Semesterangeboten variiert werden.)

- Einführung in die Allgemeine Literaturwissenschaft (Literaturbegriff, Epochen, Strömungen, Periodisierungen, Hauptgattungen, Literaturverhältnisse/Markt usw.);

- Einführung in den Gegenstand und Methoden der Komparatistik (genetische und historisch-typologische Beziehungen, Transformation der Gattungen, Rezeption und Wirkungsgeschichte);

- Zur Geschichte der Poetologie (Poetiken, Poetik im Werk, Reflexion des Autors);

- Übungen zu poetisch-theoretisch fremdsprachigen Texten;

- Konsultationen zum Nachweis literaturgeschichtlicher Kenntnisse in zwei Literaturen (sie setzen, vorbereitet durch eine Leseliste, nach der Mitte des Semesters und nach Vereinbarung ein.). Ergänzend werden fakultative Spezialseminare zu den einzelnen obligatorischen

Lehrveranstaltungen abgeboten.

Lehrveranstaltungen für das HAUPTSTUDIUM (II):

- Vergleichende Literaturgeschichte Europas (ausgewählte Querschnittsprobleme);

- Geschichte der Literaturkritik und literaturwissenschaftlichen Methodologie;

- poetologische Konzepte literarischer Strömungen und einzelner Autoren;

- Mythologie, Religion und Literatur;

- Geschichte und Theorie der dichterischen Gattungen;

- Übungen zu poetisch-theoretisch fremdsprachigen Texten;

- Konsultationen zum Nachweis literaturgeschichtlicher Kenntnisse in zwei Literaturen (s.o.)

HINWEIS 1: Obligatorisch ist je eine Lehrveranstaltung aus den drei Hauptgebeiten der AVL (s.o.). Gemäß der Spezialisierung in e i n e m der Hauptgebiete ergänzt der Studierende vier Lehrveranstaltungen, die der Spezialisierung zugeordnet werden können.

HINWEIS 2: Der Student erwirbt in I und II je drei Nachweise (Testate) über die a k t i v e Teilnahme (Referat, Belegarbeit, schriftlicher Diskussionsbeitrag usw.) in den im Verlauf von je drei Semestern besuchten obligatorischen Lehrveranstaltungen. Sie sind die Voraussetzung für die Zulassung zur Zwischen- bzw. Hauptprüfung.

PRÜFUNGEN

1. ZWISCHENPRÜFUNG (ZP) nach dem 3. Semester, der Absolvierung des Grundstudiums I.

Voraussetzung zur Zulassung für die ZP sind:
- 3 Testate und der literaturgeschichtliche Kenntnisnachweis aus der Basis der entsprechenden Konsultationen.
- Mündliche Prüfung (20 min.) in AVL;
- Übersetzungsübung (Stufe I) zu einem theoretischen bzw. poetischen Text (schriftlich).

2. HAUPTPRÜFUNG (HP) nach dem 6. Semester.

Voraussetzung für die Zulassung zur HP sind:

- Die bestandene ZP, 3 Testate in selbstgewählten Lehrveranstaltungen des Hauptstudiums und der literaturgeschichtliche Kenntnisnachweis auf der Basis der entsprechenden Konsultationen.
- Mündliche Prüfung im Spezialfach (30 min.);
- Übersetzungsübung (Stufe II) zu einem theoretischen bzw. poetischen Text (mündlich);
- schriftliche Arbeit im Spezialfach (hier besteht die Möglichkeit der Ausweitung zu einer Diplomarbeit).
Dieser Abschluß gilt für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft im Nebenfach.

STUNDENTAFEL

Sem.	Lit.theorie Allg.Lit.wiss	vgl.Lit.-geschichte	Wissensch.-geschichte	Übungen
1.	All.Lit.wiss. 3 Stunden	Methoden d. vgl. Lit.wiss. /1/ 2 Stunden		
2.	Poetologie/1/ 2 Stunden	Methoden d. vgl.Lit.wiss. /2/ 2 Stunden		Ü.zu fremdspr. Texten/1/ 2 Std.
3.	Gattungs-theorie/2/ 2 Std.	Stoff-u. Motivg. 2 Std.		
4.	Gattungs-theorie /2/ 2 Std.	Vgl.Lit.Gesch. Europas/1/ 2 Std.	Methodol. 2 Std.	
5.	Poetologie /2/ 2 Std.	Vgl.Lit.Gesch. Europas/2/ 2 Std.		Ü.zu fremdspr. Texten/2/ 2 Std.
6.		Mythologie 2 Std.		lit. gesch. Nachweis

In Ergänzung zum **Grundstudium** kommen fakultative Seminare (für drei Semester) hinzu.

In Ergänzung zum **Hauptstudium** (in drei obligatorischen Lehrveranstaltungen aus den drei Hauptgebieten) kommen vier gesondert ausgewiesene Spezialseminare, die obligatorisch das gewählte Spezialgebiet erweitern.

Möglichkeiten zur persönlichen Information und zur Einschreibung für den Studiengang bestehen am
Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL)
Universität Leipzig
Augustusplatz 9
7010 Leipzig
Universitätshochhaus 11. Etage, Zi. 12
an jedem Mittwoch von 13 bis 14 Uhr.

The CERA CHAIR

for

TRANSLATION, COMMUNICATION AND CULTURES

1991 * July 7 - July 31 * Third Session
First Circular

Katholieke Universiteit Leuven - Belgium

SHORT HISTORY OF THE CENTER

Research on translation has been carried out for about twenty years now at KU Leuven, at first mainly within the Department of Literary Studies, then little by little in a more open interdisciplinary frame. Beginning at he end of the sixties, several scholars have focused their work on translation (R. van den Broeck, J. Lambert, L. D'hulst, D. Delabastita, etc.) and a series of colloquia (beginning with Leuven 1976: Literature and Translation) have been organized at Leuven or with the assistance of the Leuven group, in cooperation with well-known scholars (G. Toury, H. Vermeer, I. Even-Zohar, J.S. Holmes, A. Popovic, A. Lefevere, A. Brisset, M.G. Rose, S. Bassnett, Th. Hermans, A. Frank, etc.). National and international research groups have been created (e.g. within the Belgian National Research Foundation and within international associations like ICLA and FILLM), and links have been established with several other centers (Amsterdam, Tel-Aviv, Binghamton, USA; Göttingen, Heidelberg, Nitra-Bratislava, Seoul, Taipei, Ottawa, Montreal). Members of the Leuven group have taken part in the organization and publication of collective research all over the world. Together with James S. Holmes (1977) and then Gideon Toury (New Series 1988) they have started *Transst. An International Newsletter of Translation Studies* and, more recently, *Target. International Journal of Translation Studies* (John Benjamins, 1989-). The CERA Chair has given an institutional frame to previous efforts at integrating Translation Studies into interdisciplinary academic research. (See José Lambert, "Twenty Years of Research on Literary Translation at the Katholieke Universiteit Leuven", in Harald Kittel, ed. *Die literarische Übersetzung. Stand der Erforschung*, Berlin, Schmidt, 1988, 122-138).

In 1989 the University of Leuven created a special research program in Translation Studies in order to promote research training in the study of translational phenomena and to stimulate high level research into the cultural functions of translation. This unique chair is sponsored by CERA.

Talented students and young scholars are accepted, upon application, for one month of research at Leuven under the supervision of a Professor, who is an outstanding scholar in the field of Translation Studies and who is nominated annually, as well as of a team of other prominent scholars.

They discuss and work out a paper ready for publication and plan further research according to the suggestions of the supervisors. Since the discussions are mainly linked with a given general methodology and theory, basic reading work and theoretical discussions are also programmed and tutored by the staff. The entire initiative is carried out in connection with international research in Translation Studies.

The philosophy of the program is based upon the principle that communication has become international by definition and that translation is one of the hidden principles of that international communication: what are these hidden functions of translations and how can we detect them? - How do we plan and organize our research? Priority will be given to descriptive research on the function of translation within cultures in modern times as well as in the past. The study of translation in cross-cultural situations provides basic insights into the structures of inernational societies in history.

CERA-PROFESSORS
1989: Gideon TOURY (Tel-Aviv)
1990: Hans J. VERMEER (Heidelberg)
1991: Susan E. BASSNETT (Warwick)
Participants from Belgium, Holland, France, Germany, Italy, Spain, Great-Britain, Finland, Czechoslovakia, Turkye, USA, Korea.

THE 1991 SESSION

- Five public lectures on basic problems of translation and translation studies by the CERA Professor;

- Research seminars and tutorial classes, responding to the research proposals by the students. Every student will attend, apart from the individual sessions with his or her supervisor, and besides the general lectures, at least two ad hoc seminars per week on methodological questions of translation research.

- As an introduction to individual and collective research, a survey will be provided of key areas in Translation Studies such as:
  1. Theoretical and/vs. Descriptive Research;
  2. The Functional Study of Translation(s): methodological discussion;

3. Translation as (reproduction of) Communication;
4. Mass Communication, Translation and Societies;
5. Linguistic, Cultural and/or Semiotic Approaches;
6. The Mechanization of Translation:
   Machines & Translation.

Professor Susan **E. BASSNETT** has been invited to hold the CERA Chair for 1991 and to coordinate the program with the staff of supervisors.

Professor Susan E. BASSNETT is reader in Comparative Literature at the University of Warwick. She studied in Denmark, Portugal, Italy and Britain. She has held posts in Universities in Britain, Canada, Italy, and The United States. She has been a visiting professor and has held lecture tours in Brazil, China, Columbia, Czechoslovakia, Germany, Hong Kong, Iceland, Poland and Sweden. She published *Translation Studies* (1980), *Feminist Experiences: The Women's Movement in Four Cultures* (1986), and with A. Lefevere *Translation, History and Culture* (1990). She is also co-editor of *New Comparison* and of a series on Translation Studies and on Theatre Studies. Her current research deals with Renaissance Woman's Poetry, New Developments in Comparative Literature and Theatre and Gender.

The following scholars will act as supervisors:

Dirk DELABASTITA (University of Namur) has finished a thesis on wordplay and translation. He studies West-European Shakespeare translations. He is also interested in dubbing, subtitling and other forms of mass media translation. He is preparing a book on Translation and Mass communication (with J. Lambert a.o.).

Theo D'HAEN (University of Leiden, Holland) is a professor of English and American Literature, interested in the cultural function of literary translations in 19th and 20th century European and American culture. Co-editor of *Something Understood: Studies in Anglo-Dutch Literary Translation*.

Theo HERMANS (University College London) is the editor of *The Manipulation of Literature* (1985), a major work in contemporary translation research, of *Second Hand. Papers on the Theory and Historical Study of Literary Translation* (1985), and of the periodical *New Comparison*.

Lieven D'HULST (RUCA, Antwerp) published *L'Evolution de la poésie en France* (1987) and *Cent ans de théorie française de la traduction* (1990). Descriptive study of translation in France; historiography of translation.

José LAMBERT (K.U. Leuven), Secretary-General of the International Comparative Literature Association, Assistant Secretary of the Fédération Internationale des Langues et des Littératures Modernes is a co-editor of *Literature and Translation. New Perspectives in Literary Studies* (1978) and of *Target. An International Journal in Translation Studies*. He is preparing a book on Translation and Mass Communication (with Dirk Delabastita a.o.).

Visiting scholars (a.o. Armin P. Frank, Göttingen) will take part in the seminars.

A maximum of 20 students will be accepted.

Students who attend the entire session and whose paper is accepted for publication in the CERA series of preprints will receive the certificate. They will also be kept informed of the activities of the center and of international translation research.

A definite brochure with extensive descriptions of the program will be sent to the participants at a later date.

TUITION FEE: 20.000 BF. - Accomodation: between 5.000 and 15.000 BF. (room, studio, apt.)

For APPLICATION, REGISTRATION AND ACCOMODATION, or any FURTHER INFORMATION, please contact (preferably by telefax or letter):

Professor José LAMBERT
CERA CHAIR
21, Blijde Inkomststr.
Univ of Leuven
3000 Leuven, Belgium
Telefax 0032/16/285025
Bitnet: FFAAE01 at BLEKUL11

REGISTRATIONS WILL BE ACCEPTED UNTIL APRIL 30 1991

The organizers will be glad to provide information, as far as possible, on current topics linked with translation and Translation Studies. Requests please by letter or by telefax.

ANGERO-Tagung Sektion IV: LITERARISCHES ÜBERSETZEN

Alle reden derzeit vom Übersetzen - die Komparatistik ist von ihrer intersprachlichen und intertextuellen Perspektive her in besonderer Weise zur Adressatin und Teilnehmerin dieses Gesprächs berufen. Auch der Frage nach dem Zusammenhang von literarischer Theorie und Praxis, die sich dabei unweigerlich stellt, kann sie sich nicht entziehen. Wir geben daher im folgenden wesentliche Auszüge der Podiumsveranstaltung "Literarisches Übersetzen" der ANGERO-Tagung von 1989 wieder. Bei diesem beachtlichen, wenn auch nicht umwerfend erfolgreichen gemeinsamen Versuch der Anglistik, Germanistik und Romanistik, die politische und wirtschaftliche öffentlichkeit von ihrer Aktualität und Relevanz zu überzeugen (dessen Akten unveröffentlicht blieben), wurden in der Sektion IV im Zusammenhang mit Grundfragen der literarischen Übersetzung (kultureller Stellenwert, Stratus quo, Lehrbarkeit) auch neue Studiengänge aus diesem Bereich diskutiert.

Auf dem Podium: Frank-Rutger Hausmann, Romanist, RWTH Aachen; Werner von Koppenfels, Anglist und Komparatist, U. München; José Lambert, Übersetzungswissenschaftler, U. Leuwen (Belgien).

Die Einführung rückt das bislang eher universitätsferne Thema der Sektion in engen Zusammenhang mit dem Ziel der Tagung, Brücken zwischen Universität und Berufswelt zu schlagen: Produktion, Analyse und Didaktik literarischer Übersetzung, wie sie derzeit in einem Düsseldorfer MA-Studiengang erprobt werden, als eine Antwort - unter vielen möglichen - auf den aktuellen Ruf nach mehr berufspraktischer Ausrichtung, Ganzheitlichkeit, Einheit von Reflexion und aktiver Sprachleistung, und d.h., nach weniger Theorielastigkeit und wissenschaftlicher Spezialisierung in den Neuphilologien.

F.-R. Hausmann:

1. Rahmenbedingungen gesellschaftlicher Art

Was die Fremdsprachenphilologien angeht, so können sie, in einer arbeitsteiligen Gesellschaft, nicht primär dem Spracherwerb dienen. Dafür sind die Gymnasien, Fachhochschulen, Dolmetscherinstitute und Einrichtungen der Erwachsenenbildung zuständig. Aufgabe der universitären Lehre ist es vor allem, die ihr anvertrauten Sprachen und Literaturen wissenschaftlich zu betreuen.

In diesem Zusammenhang erscheint es wenig sinnvoll, für einzelne Nischen innerhalb des Faches individuelle Studiengänge zu entwickeln; es wäre einleuchtender, in Analogie zu den juristischen Staatsprüfungen ein polyvalentes, multifunktionales Staatsexamen anzustreben, das einerseits auf den Lehrberuf vorbereitet und andererseits Spezialisierungen

zum literarischen Übersetzer, Medienberater, Dokumentaristen, Tourismusfachmann etc. zuläßt.

2. Rahmenbedingungen hochschulpolitischer Art

Wenn die Einrichtung neuer Aufbau-, Zusatz- und Diplomstudiengänge wirklich 'kostenneutral' erfolgen soll, wird sie wenig positive Auswirkungen zeitigen. Eine qualifizierte Zusatzausbildung etwa im Bereich der literarischen Übersetzung ist nur möglich, wenn dafür Mittel und Personal zur Verfügung gestellt werden, da ihre bisherigen Aufgaben die Fächer nach wie vor in hohem Maße auslasten. Andererseits ist, wenn man dem oben Gesagten zustimmt, die augenblickliche Konkurrenz von Staatsexamen und Magister unnötig, da das erstere durchaus ausbaufähig für Zusatzqualifikationen, etwa im Hinblick auf den Beruf des literarischen Übersetzers, wäre.

Im Rahmen der ANGERO-Tagung zeigte sich, daß es der Sprachwissenschaft leichter fällt, sich zur Informationsgesellschaft hin zu öffnen und in dieser Hinsicht diversifizierte Studienangebote zu machen. Im Bereich der literarischen Übersetzung bietet sich der Literaturwissenschaft und Fremdsprachenphilologie, trotz aller oben angemeldeten Bedenken, eine sinnvolle Möglichkeit für ein eigenes berufsspezifisches Ausbildungsangebot.

3. Zur Situation der literarischen Übersetzung

An der Bedeutung der literarischen Übersetzung für die heutige Zeit kann kein Zweifel bestehen. Sie hat in Deutschland eine lange, glanzvolle Tradition, und es gilt als Gemeinplatz, daß wir in unserer Zeit wachsender internationaler Verflechtung in einem Zeitalter der Übersetzung leben. Es fehlte bisher für literarische Übersetzer (anders als für Dolmetscher und Fachübersetzer) ein berufsqualifizierender Abschluß. Neben hervorragenden Leistungen gab und gibt es viele Übersetzungen literarischer Texte, die unprofessionell, d.h. ohne hinreichende Sprachkompetenz und/oder kulturelle, historische, literarkritische Kenntnis entstanden sind. Hier könnten die Philologien zu einer Besserung beitragen, ungeachtet der Marktmechanismen, die v.a. im Bereich der Gegenwartsliteratur bisher bestimmen, was (und wie) übersetzt wird. Darüberhinaus sollte nicht vergessen werden, daß nach wie vor wichtige mittelalterliche und frühneuzeitliche Texte auf Übersetzung warten.

Trotz vieler Schulreformen, eines europäischen Medienverbunds und der öffnung politischer Grenzen sind die Sprachkenntnisse in Europa nicht größer, sondern geringer geworden. Verallgemeinernd könnte man fast sagen, daß das Englische zu einer Lingua Franca verkommen ist, die dem elemen-

taren Informationstransfer dient. Literarisches Übersetzen ist demnach mehr denn je gefordert, und zwar nicht nur kurzfristig aktuelles, profitorientiertes Übersetzen, das von Buchmessen, Verlegerinteressen und öffentlichen Sensationen (Eco, Rushdie) gesteuert wird. Übersetzungsvergleich und Übersetzungskritik erweisen, wie groß der Anteil des Trivialen und schlecht übersetzten innerhalb der normalen Übersetzungsproduktion ist.

Übersetzen wird im allgemeinen schlecht bezahlt. Eine Zielvorstellung, auf die die Universitäten mit hinwirken können und sollten, wäre, die Zahl der interkulturell wichtigen Übersetzungen zu steigern, die Qualität der Übertragung zu verbessern und das Honorar der Übersetzer zu erhöhen. Es wäre jedoch verfehlt, jedem Übersetzer einen eigenen Studienabschluß und ein festes Berufsbild zu verordnen.

4. Ausbildungsangebot und Berufsperspektive

Es gibt bisher einen achtsemestrigen Diplomstudiengang für literarisches Übersetzen in Düsseldorf, einen einjährigen Aufbaustudiengang in München und einen Sonderforschungsbereich in Göttingen. Dazu kommen Spezialveranstaltungen innerhalb der integrierten Übersetzer- und Dolmetscherinstitute in Heidelberg und Mainz-Germersheim. Darüber hinaus wurde oben auf die weitere Möglichkeit hingewiesen, die Ausbildung literarischer Übersetzer in einem bestehenden Studiengang unterzubringen.

All diese Möglichkeiten haben ihre Vor- und Nachteile (Nischenstatus, Verlängerung der Studienzeit, Überlastung bereits bestehender Studienordnungen etc.). Die beiden neuen Studiengänge besitzen Angebotscharakter. Über die Berufschancen ihrer Absolventen ist bisher wenig zu sagen, da sie sich noch in ihrer Aufbauphase befinden. Es ist jedoch vorauszusehen, daß diese Abschlüsse in den seltensten Fällen zu einer Festanstellung führen werden, und daß der literarische Übersetzer weiterhin freiberuflich tätig sein wird. Über das Ausmaß seiner Beschäftigung und seiner Bezahlung wird die Qualität seiner Arbeit entscheiden, nicht ein universitäres Diplom.

W.v. Koppenfels:

Herr Hausmann hat die Begriffe geklärt, auf Sachzwänge der Universität verwiesen, vor ihrer Überforderung mit bisher fachfremden Aufgaben gewarnt und die Gretchenfrage gestellt: Muß man wirklich, bei der anerkannten Vielseitigkeit der alten, am Lehramtsstudenten ausgerichteten Ausbildung, für die literarische Übersetzung eigene Studiengänge schaffen? Daran schließt sich unweigerlich die weitere Frage an: Ist literarisches Übersetzen lehrbar, und wenn ja, ist die Universität die geeignete Institution, es zu lehren?

Ich überlasse die Erörterung dieser Kernfragen der Diskussion und gebe nur vorab zu bedenken, daß sich die Philologien in ihrer gegenwärtigen Krise, d.h. angesichts der verheerenden Berufsaussichten ihrer Absolventen, nicht nur als Alibi auf die Prüfungshoheit des Staates berufen können. Der Magister als ihr derzeit weitaus 'beliebtester' Studiengang wird allein von den Universitäten strukturiert und verantwortet. Hier wäre eine stärker zivilisationskundliche Orientierung, wie sie in Frankreich besteht, durchaus denkbar, vielleicht wünschenswert. Sicherlich kann (und sollte) etwa die Übersetzungskritik als Mittel philologischer Analyse stärker in die bestehende Ausbildung aufgenommen werden; daß dies auch für eine intensive, Workshop-artige Übersetzungspraxis möglich ist, muß angesichts der - ebenfalls angesprochenen - Überfrachtung der Studieninhalte bezweifelt werden. Und schließlich: Literaturübersetzen ist nicht gleich literarisches Übersetzen. Für das letztere ist der Anspruch ästhetischer Produktivität m.E. unverzichtbar.

Doch zunächst einige Überlegungen zum 'Kairos' der neuen Studieninitiativen. Handelt es sich nur um akademische Sandkastenspiele, oder ist die Zeit reif für einen konstruktiven Beitrag der Universität in Sachen Literarische Übersetzung?

1. Zunehmende internationale öffnung

Die auf dieser Tagung vielbeschworenen Gesichtspunkte Europäischer Binnenmarkt, Entwicklung zur Informations-, Fortbildungs- und Freizeitgesellschaft, Berufs- und Reisemobilität steigern Bedeutung und Bedarf literarischer Übersetzer. In diesem Sinn könnte Europa 1992 mehr werden als nur eine engermaschige ökonomische Vernetzung seiner Nationen, nämlich ein Anreiz zu intensiverem Kulturaustausch seiner Mitglieder, die sich zum Nachbarn öffnen, ohne dabei ihre kulturelle Eigenart aufzugeben.

2. Der Übersetzer im Rampenlicht

Der Übersetzer literarischer Texte wirkt nicht länger unsichtbar, als anonymer Vermittler - ihm fällt immer öfter ein Teil des Rampenlichtes zu, for better or for worse, wie man an Wollschlägers Joyce, Michael Walters Orwell, Gisbert Haefs' Kipling oder neuerdings Klaus Reicherts Virginia Woolf-Ausgabe sieht; all diese aufwendigen Neuübertragungen ersetzen unzulängliche ältere Versionen (ohne daß man auf diesem Gebiet das Ältere generell für das Schlechtere halten dürfte).

Das wachsende Bewußtsein von der hohen Leistung gelungener Übertragung bedeutet einen großen Fortschritt für diesen

immer noch arg gedrückten und unterbezahlten Berufsstand, und eine bessere Qualitätskontrolle gegenüber der nach wie vor branchenüblichen Schlamperei auf diesem Gebiet. Der Übersetzer ist als sprachmächtiger Kenner des fremden Kulturraums gefragt: die Zeit der Dilettanten (im schlechten Sinn des Wortes) ist vorbei, oder sollte es sein. Auch unter den Übersetzern selbst nimmt das Bewußtsein für die Notwendigkeit dieser Entwicklung und den Rang der eigenen Vermittlungsleistung zu, wie die Gründung des Übersetzerkollegs in Straelen durch Elmar Tophoven zeigt.

3. Wachsendes Interesse der Universität an Übersetzungsfragen

Das Angebot der Universität, hier mitzuwirken, kommt nicht von ungefähr. Fachphilologien, sowie Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft haben die literarische Übersetzung als Paradigma des hermeneutischen Prozesses neuentdeckt und untersuchen sie mit verfeinerten Methoden und unter weitgehendem Verzicht auf frühere Schulmeisterei. In Göttingen wurde ein Sonderforschungsbereich der DFG eingerichtet, dem bereits wertvolle Einsichten in die historisch wechselnden Bedingungen einer Poetik und Hermeneutik des Übersetzens zu verdanken sind.

International hat sich ein neues interdisziplinäres Fach Translation Studies etabliert, mit einem wichtigen Zentrum in Leuwen (Belgien), das in unserer Diskussionsrunde durch M. Lambert vertreten ist. An der University of East Anglia wurde soeben ein British Centre for Literary Translation eingerichtet.

4. Zwang und Chance einer philologischen Neuorientierung zur Praxis

Während solche erfreulichen Neuansätze im Bereich wissenschaftlicher Analyse und Theoriebildung bleiben, wollen darüber hinaus die neuen Studiengänge sprachbegabten und literarisch versierten Studenten eine praxisorientierte Gesamtausbildung oder Zusatzqualifikation bieten, die ihnen durch einen formalisierten Abschluß den Zugang zum Beruf erleichtert. In der derzeitigen Umorientierung der Philologien von den Lehramts- auf die MA-Studiengänge, d.h. auf ein weitgehend offenes Berufsfeld, liegen Zwang und Chance einer größeren Praxisnähe und Vielfalt des Studienangebots. Voraussetzung ist, daß sich die Universität in diesem Bereich einer differenzierten und beweglichen Berufsperspektive ihrer Studenten öffnet, ohne daß sie dabei ihren eigentlichen Auftrag verleugnet, der ja gerade auf die Objektivierbarkeit sprachlich-literarischer Phänomene, auf kulturellen Austausch zwischen Gegenwart und Vergangenheit, Eigenem und Fremdem, sowie auf Sprachkritik und die Erhaltung der literacy im Zeitalter der Bilder und Computer zielt.

Dazu müßte die spezifisch deutsche Brührungsangst zwischen Universität und literarischer öffentlichkeit (einschließlich Verlage, Feuilletons etc.) abgebaut werden. In der jetzigen Krisensituation, in der tatsächlich die Universitäten, und zumal die Geisteswissenschaften z.T. vom Staat im Stich gelassen werden, schienen mir zwei Reaktionen für die Philologien vorrangig: Sie müßten wieder lernen, sich mehr der öffentlichkeit mitzuteilen statt immer nur den eigenen Betrieb zu bedienen (und sie haben wahrhaftig wichtige Aufgaben in einer von technologischer Hybris, Sprachentleerung und Konsumideologie bedrohten westlichen Welt - hier könnte , müßte ihnen ein neues Selbstbewußtsein zuwachsen); und sie sollten philologische Ausbildung etwas weniger theoretisch und stärker praktisch , weniger rezeptiv und mehr produktiv verstehen (der Spott über die amerikanischen creative writing-Kurse steht uns schlecht an). Jedenfalls ist für beide Zielvorstellungen ein Studiengang Literarische Übersetzung - geht man davon aus, daß seine Lehrer nicht nur predigen, sondern auch praktizieren - kein ganz ungeeignetes Mittel.

Bei der problematischen Berufsaussicht des literarischen Übersetzers scheint mir freilich, wenn ich das in eigener Sache, doch ohne Konkurrenzneid sagen darf, einem grundständigen Studiengang das Modell eines Aufbaustudiums vorzuziehen, das an ein breit angelegtes traditionelles Sprach- und Literaturstudium für besonders Begabte und Motivierte eine relativ kurze, intensive Zusatzausbildung anschließt.

J. Lambert:

Es scheint mir vor allem wichtig, die Position unseres Diskurses zu bestimmen, mit dem wir über Fragen der Übersetzung sprechen. Ich konzentriere mich auf drei Hauptpunkte:

1. Aktualität der Übersetzungsproblematik

Die Übersetzung - nicht nur die literarische - ist ein Schlüssel zu Grundproblemen der modernen Welt, wie sie sich in der europäischen Gemeinschaft mit ihrer internationalen, aber auch (z.B. in Belgien) innernationalen Vielsprachigkeit zeigen. Nicht nur in Politik und Wirtschaft, sondern auf allen Ebenen der Kommunikation findet im Gegenzug zu dieser stark ins bewußtsein getretenen Diversifizierung heute eine 'Mundialisierung' der Information statt. Im Gegensatz zur literarischen Übersetzung zeigt sich dabei in den Medien der Übertragungsprozeß nicht an, sondern versteckt sich. Der Bedarf an Übersetzern wächst, neue Strategien und Praktiken (z.B. beim dubbing und Synchronisieren von Filmen) werden entwickelt, die dringend der Erforschung bedürfen. Die Universitäten jedoch merken kaum etwas von alledem. Unsere heutige akademische Landkarte zum Studium der Kultur stammt noch aus dem 19. Jahrhundert: wir brauchen dringend eine neue.

2. Zum Stand der Übersetzungswissenschaft

Trotz eines gewissen Aufschwungs in den letzten Jahren ist die Übersetzungsforschung noch recht weit verstreut und erst im Begriff, sich zu organisieren, wobei die traditionelle akademische Aufgliederung in Einzeldisziplinen ein Hindernis darstellt. In Deutschland kennen die verschiedenen Institutionen, die sich mit Übersetzungsfragen befassen, kaum einander, die Franzosen lesen selten, was die Deutschen schreiben, etc. Immerhin gibt es mittlerweile eine Fülle von Publikationen, Bibliographien, Zeitschriften und Zentren, dazu wichtige Forschungsprogramme. Von der EG gehen dabei bedeutende Impulse aus, und zwar mehr von der Wirtschaft als von den Universitäten. Daß die ökonomische Pragmatik an die Relevanz der Übersetzungsforschung glaubt, sollte uns zu denken geben.

Es existiert noch keine wissenschaftliche 'Ethik' im Hinblick auf Übersetzungsfragen. Jeder glaubt, darüber ad hoc reden zu können, ohne die grundlegende Literatur zu kennen. Es gibt neue Fragestellungen, die über die alten Aporien (Ist Übersetzung möglich? Was ist Übersetzung?) hinausführen; v.a.: wie, nach welchen Strategien, Modellen, jeweiligen historischen und kulturellen Perspektiven wird jeweils übersetzt? Doch es gibt noch viel zu tun. Wenn der Leipziger Übersetzungswissenschaftler A. Neubert feststellt, das Problem der Linguistik sei angesichts der Erfahrungen mit der Übersetzung neu zu definieren, so gilt ein gleiches für die Literaturwissenschaft.

3. Didaktische und wissenschaftliche Probleme der literarischen Übersetzung

Hier liegt ein Hauptproblem in der Abgrenzung von literarischer und nichtliterarischer Übersetzung oder, allgemeiner gesagt, im Verhältnis zwischen Allgemeinem und Besonderem. Wenn wir von der Individualität einer Übersetzung oder der Originalität eines Textes reden, huldigen wir nicht selten einem naiven Partikularismus, denn beides sind relative Begriffe. Inwiefern ist literarische Übersetzung literarisch, indiviuelle Übertragung individuell?

Es schließt sich eine kurze Vorstellung der neuen Studiengänge an. Beide wurden unabhängig voneinander geplant, gleichzeitig im WS 1987/88 eröffnet und erweisen sich als Alternativmodelle. Der grundständige Düsseldorfer Diplomstudiengang bildet die künftigen literarischen Übersetzer in einem Regelstudium von 8 Semestern in zwei Zielsprachen aus, von denen eine als Hauptfach gewählt wird. Er zielt schwerpunktmäßig auf die Übertragung von Literatur des 20. Jahrhunderts und umfaßt neben Übersetzungspraxis, Textwissenschaft, Literaturtheorie auch Stilistik der deutschen Sprache. (Da kein Mitkwirkender dieses Studiengangs auf dem Podium vertreten ist, wird Frau Dr. Wodsak, Düsseldorf, die im Publikum anwesend ist, gebeten, in der Diskussion ergänzende Auskünfte zu geben).

Der Münchner Studiengang ist als Aufbaustudium auf Absolventen des Englischstudiums in Literatur- (seltener Sprach-) wissenschaft beschränkt, im Hinblick auf die wachsende Bedeutung englischsprachiger Literatur in allen fünf Erdteilen, wobei auch hier das 20. Jahrhundert Vorrang hat. Maximal 15 Studenten, die sich durch einen Eingangstest qualifiziert haben, sollen jeweils ein Jahr lang intensiv betreut werden. Da eine gründliche fachphilologische Ausbildung vorausgegangen ist, konzentriert sich der Unterricht auf Übersetzungs-Workshops. Dazu kommen Übungen zur historischen und modernen Übersetzungstheorie, jeweils in Verbindung mit Übersetzungskritik an ausgewählten Texten, ferner übersetzungsorientierte Text- und Stilanalyse, kontrastive Stilistik, Hilfsmittelkunde und berufsaktuelle Informationen aus dem Mund von Übersetzern und Verlagslektoren, die durch Lehraufträge an die Universität geholt werden. Auch als Leiter von Übersetzungsseminaren konnten namhafte freie Übersetzer gewonnen werden.

Zur allgemeinen Diskussion (die nunmehr eröffnet wird) steht neben der Grundfrage, ob die angestrebte Professionalisierung und Akademisierung des literarischen Übersetzens sinnvoll ist, v.a. das Wie dieses Prozesses; welche Vor- und Nachteile bieten die neuen Studiengänge, und wie praktikabel ist das 3. Modell, das die Übersetzerausbildung im traditionellen Philologiestudium unterbringen möchte? (Es werden jeweils mehrere Diskussionsbeiträge gesammelt und aus der Podiumsrunde bzw. von Frau Wodsak beantwortet).

M. Wodsak:
Was die Frage nach der Berechtigung eines grundständigen Diplomstudiengangs angeht, so ging man in Düsseldorf davon aus, daß ohnehin nachweislich über 90% der derzeit tätigen lit. Übersetzer eine philologische Ausbildung durchlaufen haben, und daß trotzdem nach wie vor vielfach unbefriedigend übersetzt wird: warum nicht gleich die Interessenten des Berufes von Anfang an sammeln und zielgerichteter, systematischer ausbilden, als dies im traditionellen Studium möglich ist? Es gibt derzeit bei uns 134 Studierende, von denen sicher nicht alle ein Diplom erhalten werden. Verbindung von Theorie und Praxis ist dadurch gegeben, daß zahlreiche Pflichtveranstaltungen aus dem Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaft beibehalten sind, während andererseits aber Verzicht auf traditionelle Inhalte wie z.B. mittelalterliche Sprache und Literatur eine Konzentration auf den Übersetzungsprozeß selbst, sowie übersetzungsrelevante Fragestel-

lungen ermöglicht. Über die zentrale Bedeutung der Zielsprache sind wir uns im klaren: Deutsch ist bei uns obligatorisches zweites Nebenfach.

W.v. Koppenfels:
Ich sehe die Problematik der aufgeworfenen Fragen, auch unseres eigenen Experiments, dem ich übrigens nicht mit Haut und Haaren verschrieben bin, und versuche aus der Münchner Perspektive einige Antworten. Ja, es gibt viele, vielleicht zu viele Übersetzer, und doch - nach einhelliger Auskunft der Verlage - zuwenig wirklich gute Übersetzer: ihre Chancen sind, bei steigendem Bedarf anspruchsvoller Übersetzung in den zentralen Sprachen und bei geringerer Konkurrenz in den weniger zentralen, gut bis sehr gut. Freilich können wir nicht die arbeitslosen Lehrer en masse von der Straße holen. Wir suchen eine relativ kleine Gruppe von philologisch Versierten, Hochmotivierten, in der Zielsprache Deutsch ungewöhnlich Ausdrucksfähigen - all diese Qualifikationen sind Voraussetzungen, sie lassen sich nicht im Schnellverfahren eintrichtern. Daß es keine hermetische Trennung von literarischer und anderer Übersetzung gibt, ist uns klar: unser Eingangstest (den 60-70% der Bewerber bestehen) umfaßt die verschiedensten Register, und die U-Texte sind oft die handwerklich schwersten. Natürlich wird im Hinblick auf die Berufspraxis der Begriff des Literarischen erheblich ausgeweitet, doch immer geht es um mehr als den Transfer des nackten Informationsgehaltes, nämlich um Expressivität und Geformtheit, auch bei Sprechtexten.

Wir können keinen A.W. Schlegel oder Hans Wollschläger aus der Retorte herstellen, wohl aber dem angehenden Übersetzer ein gewisses know-how vermitteln, das er sich sonst einsam und auf mancherlei Umwegen erwerben muß. Im übrigen gibt es Anzeichen für einen allmählichen Wandel des Berufsbildes, zu dem wir unser Scherflein beitragen möchten: Übersetzerkollegs, Übersetzerpreise, Beachtung durch die Medien, in Ausnahmefällen sogar ein gewisses Mäzenatentum der Verlage - Wollschläger hat den Ulysses unter anderen Bedingungen übertragen als sein Vorgänger.

Zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis: Übersetzung ist nichts anderes als angewandte philologische Erkenntnis, Erkenntnis durch Praxis, wie sie unseren von allzuviel Theorie und rezeptivem Studium angekränkelten Studenten m.E. dringend nottut. Der Übersetzungs-Workshop, wie gesagt, mit Produktion eigener und rationaler Kritik fremder Fassungen und gemeinsamer Suche nach besseren Lösunge steht im Zentrum; die fachphilologische Literaturwissenschaft ist Voraussetzung und wird selektiv, in Perspektiven, die auf dieses Zentrum ausgerichtet sind, hinzugenommen.

F.-R- Hausmann:
Was die Kompetenz in der Zielsprache angeht, die auch ich für entscheidend halte, so werden die Studiengänge mit der sog. neuen Sprachlosigkeit zu kämpfen haben, dem zunehmenden Verlust einer aktiven Sprach- und Ausdruckskultur im Deutschen. Mit der Einübung in die sprachliche Praxis des Deutschen wächst ihnen eine in der heutigen Universität sehr notwendige Aufgabe zu.

M. Wodsak:
Zu den Marktchancen: In Düsseldorf wurden 3 Jahre lang Vorinformationen durch Verlagsbefragung etc. gesammelt. Das Ergebnis war ermutigend: die Verlage signalisierten ihren Bedarf an besser ausgebildeten lit. Übersetzern und eine wohlwollende Erwartungshaltung gegenüber dem Studiengang. Auf das Risiko und die wirtschaftliche Ungesichertheit des Untzernehmens werden die Studenten in Vorgesprächen eindringlich hingewiesen. Die Tatsache, daß unter den derzeit (im 3. Semester) 134 Studierenden nur drei Männer sind, spricht letztlich wohl auch für die Offenheit dieser Aufklärung.

W.v. Koppenfels:
Die meisten der hier vorgetragenen Bedenken betreffen naturgemäß den Aufbaustudiengang weniger als den Diplomstudiengang. Das Aufbaustudium fußt ja auf einer gründlichen linguistischen, literaturwissenschaftlichen und sprachpraktischen Ausbildung, deren Wert auch und gerade angesichts der heutigen Marktsituation für mich außer Frage steht. Aber es gibt nun einmal den (allzu) freien Beruf des literarischen Übersetzers und das Desiderat, denen, die sich - wie das wohl die Regel ist - erst im Lauf ihres Studiums oder danach zu dieser Tätigkeit berufen fühlen, diesen Weg durch verantwortungsvolle, konzentrierte Einübung und Information zu erleichtern. Die Teilnehmer des ersten Druchgangs in München waren einhellig der Überzeugung, ihre Zeit nicht verschwendet zu haben.

Das schwerste Geschütz fährt die Linguistik auf, wenn sie uns unter Hinweis auf die fehlende Grammatik des Übersetzens hoffnungslosen Dilettantismus bescheinigt - und dies angesichts einer blühenden linguistischen Übersetzungsforschung, die freilich, das ist zuzugeben, in ihrer Abstraktion für den Analytiker und Praktiker literarischer Übersetzung erstaunlich wenig hilfreich ist. Hier, wie auf vielen anderen Gebieten, stockt der Dialog der philologischen Teildisziplinen. Es gibt kein Regelsystem, wie gute literarische Übersetzung zu generieren sei, und der Rat, wir sollten die Finger von der Sache lassen, bis uns die Linguisten eines geben, vertröstet uns dann wohl auf das grand jamais. Übersetzungswissenschaft ist, wie die Literaturwissenschaft generell, wesentlich eine hermeneutische Disziplin. Sich hier auf die Erkenntnis aus Textanalyse, kontrastivem Textver-

gleich und geschichtlich verstandener Übersetzungstheorie zu berufen, heißt die konkreteste Form von Philologie und Literaturwissenschaft betreiben. Auch für ästhetischen Relativismus sehe ich keinen Anlaß: eine defiziente, etwa unter Reimzwang syntaktisch verkrampfte Übersetzung ist sehr wohl von einer anderen zu unterscheiden, die gerade die Expressivität der Vorlage verfremdend bewahrt. Wir wollen Expressivität erkennen und nachbilden, und eben kein fades translationese propagieren, das die Besonderheit der Originaltexte in der Übertragung einebnet.

F.-R. Hausmann:
Ich glaube, das Stichwort 'hermeneutische Wissenschaft' genügt zur Klärung der Grundpositionen, ohne daß wir diese Debatte jetzt weiterverfolgen müßten. Was meinen Vorschlag betrifft, Möglichkeiten der Spezialisierung in den angestammten Studiengängen unterzubringen, die unsere raison d'être sind und sich lange bewährt haben (dies gilt v.a. für das Statsexamen - der Magister hat keine generelle Akzeptanz gefunden), so blicke ich dabei neidvoll auf den juristischen Abschluß mit seiner Vielzahl von Berufsfeldern. Eine ähnliche Plurivalenz wünsche ich für unsere Standardausbildungen, wobei etwa Übwersetzungsvergleich, Übersetzungskritik, kreatives Schreiben u.ä. auf einen künftigen Übersetzerberuf vorbereiten könnten.

W.v. Koppenfels:
So sehr die Hauptstudiengänge unser Rückgrat bleiben müssen, die Zeit scheint reif für gewisse Neuüberlegungen, die nicht in planloses Herumexperimentieren ausarten sollten. Reif auch für gewisse Reformen: so wäre die skandalöse Vernachlässigung der Sprachpraxis im Hauptstudium des phil. Magisters, die einiges mit seiner geringen Akzeptanz in der Berufswelt zu tun hat, endlich zu korrigieren. Aber größere Breite der Ausbildung bedeutet noch keine berufsspezifische Vertiefung, und unsere sprachpraktischen Übersetzungsübungen, bei denen es v.a. auf korrekte Vermittlung des Informationsgehaltes ankommt, sind nach meiner Erfahrung etwas ganz anderes als Workshops zur literarischen Übersetzung.

J. Lambert:
Ich halte die einseitige Ausrichtung auf literarische Übersetzung für fragwürdig, und zwar aus wissenschaftlichen wie wirtschaftlichen Gründen. Die Dichotomie literarische vs. nichtliterarische Übersetzung ist von den meisten Forschern in letzter Zeit aufgegeben worden zugunsten einer Relativierung der Gegensätze, die als funktionell, nicht textuell betrachtet werden: und die Verwendungsbreite für einen Übersetzer sowohl 'literarischer' wie fachlicher oder sachlicher Texte ist in der heutigen Zeit, wo die Wirtschaft auf Schreibkompetenz und interkulturelle Erfahrung angewiesen

ist, außerordentlich.

Was die didaktische Kompetenz angeht, so scheint die Lösung der Lehre und Praxis von der Übersetzungsforschung an manchen neugegründeten Einrichtungen bedenklich. Kann nur der Übersetzer die Übersetzung, der Schriftsteller die Literatur, der Elefant die Zoologie lehren? Es ist ein Unterschied, ob ich als Ausübender oder als Forscher über Übersetzung rede; im letzteren Fall werde ich meinen Gegenstand nach den allgemeinen Regeln kultureller Kommunikation betrachten, und dabei verschwinden manche Gegensätze zwischen rein linguistischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive.

In weiteren Beiträgen wird ebenfalls das Motiv des Verdrängungswettbewerbs angeschlagen: wirken sich die neuen Studiengänge nicht als Entwertung der alten oder als existenzbedrohende Konkurrenz zu den Fachhochschulen aus? Die Antworten verweisen auf Chancen und Risiken einer stärkeren Gliederung der philologischen Abschlüsse, erneut auf die grundsätzlich anderen Ausbildungsziele von neuen Studieninitiativen und traditionellen Dolmetscherschulen, schließlich auf die Problematik der Teamarbeit in der literarischen Übersetzung, die in der Ausbildung didaktisch wertvoll, in der Berufspraxis wegen des hohen Zeitaufwands und der Gefahr stilistischer Uneinheitlichkeit aber kaum praktikabel sei. Man ist sich einig, daß die Universität, bei aller berechtigten Sorge um die berufliche Zukunft ihrer Absolventen, kritische Distanz zum 'Markt' bewahren müsse.

Kurze Schlußworte fassen die z.T. divergenten Ansichten zu Wesen und Status der literarischen Übersetzung, zum Verhältnis von Theorie, Praxis und Didaxe in den neuen Studiengängen und zu ihren jeweiligen Vor- und Nachteilen zusammen. Schließlich wird die Frage einer Subventionierung literarischer Übersetzertätigkeit berührt: hier gibt es zunehmend Gelder von internationalen Kultureinrichtungen. So wird eine neue, vierbändige Anthologie französischer Lyrik mit deutscher Übersetzung, die 1990 erscheint, von der Robert Bosch-Stiftung gefördert. Es wird angeregt, die Übersetzung kulturhistorisch wichtiger älterer Texte als literaturwissenschaftliche Leistung zu subventionieren wie Dissertations- und Habilitationsdruck.

Werner von Koppenfels

Annette Keilhauer (Konstanz)

Kolportageliteratur in europäischer Perspektive

Internationale Tagung

in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel

Unter dem Titel "Imprimés de large circulation et littératures de colportage dans l'Europe des XVIe - XIX siècles" fand vom 21.4. bis 24.4.1991 im Bibelsaal der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel eine inernationale Tagung statt, die von *Roger Chartier* (Paris) und *Hans-Jürgen Lüsebrink* (Passau) organisiert wurde und dank der großzügigen finanziellen Unterstützung durch die VW-Stiftung zustande kommen konnte. 20 Teilnehmer aus 8 europäischen Ländern hatten Gelegenheit, sich in einer grenzübergreifenden Perspektive über ein bisher fast ausschließlich in nationalen Paradigmen betrachtetes Phänomen zu verständigen. Zugunsten einer pragmatischen Zugangsweise wurde auf theoretische Diskussionen über den umstrittenen und bewußt vermiedenen Begriff der "Volksliteratur" verzichtet und der Untersuchungsgegenstand in einem einleitenden Referat von *Roger Chartier* auf Druckerzeugnisse mit großer Auflage eingeschränkt, die hauptsächlich durch das Medium der Kolportage verbreitet wurden. Ziel des Kolloquiums sollte es sein, erstmals im europäischen Rahmen unterschiedliche Zugänge zum Thema zu vergleichen und zukünftige Forschungen in diesem Bereich zu koordinieren.

In den ersten Vorträgen der Tagung stellte sich die Frage nach der Art der Rezeption dieser Texte. *Liese Andries* (Paris) vermittelte einen Eindruck von Inhalten der Bücher des praktischen Gebrauchs im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts und wies insbesondere auf die Rückständigkeit dieser Texte hin, die sich im Abstand zwischen einer ersten gelehrten Fassung in der Renaissance und volkstümlichen Fassungen im 17. und 18. Jahrhundert ausdrückt. Bei einzelnen Texten, wie beispielsweise alten aristokratischen Küchenrezepten, öffnet sich ein Graben zwischen der Materialität der Texte und ihrer tatsächlichen Nützlichkeit für einen vergleichsweise armen Leser des Ancien Régime. *Jean Hébrard* (Paris) gab in seiner Vorlage einen Überblick über die in der Erziehung verwendeten Bücher der 'Bibliothèque bleue' und zeigte auf, wie sich die Verleger von Troyes der Entwicklung des Schulunterrichts seit dem 17. Jahrhundert anzupassen wußten. Nach genauerer Betrachtung von Arithmetik-Büchern konstatierte er aufgrund der schlechten Druckqualität der Texte deren völlige Unbrauchbarkeit als Lernhilfen. *Roger Chartier* beobachtete bei der Betrachtung der sogenannten "secrétaires" der 'Bibliothèque bleue', die ursprünglich als Hilfen beim Schreiben von Briefen dienen sollten, einen Widerspruch zwischen der inhaltlichen Orientierung der Texte

an der literarischen Briefkultur und deren tatsächlicher Rolle im Leben des aus den Unterschichten stammenden Lesers.

Aus diesen Beobachtungen ergab sich die für die Tagung wichtige Erkenntnis, daß eine Ausweitung des Begriffs der Lektüre notwendig wird, wobei nicht immer eine vollständige Erfassung des Textes gewährleistet sein muß. Erst mithilfe einer bisher noch ausstehenden Analyse der Texte auf Anmerkungen von Lesern hin und durch eine breite Auswertung von Selbstzeugnissen zeitgenössischer Leser wird eine klarere Rekonstruktion der tatsächlichen Benutzung der Bücher möglich werden. Zu einer Erforschung der Lektüre als sozialer Praktik schlug *Fritz Nies* (Düsseldorf) in seinem Vortrag eine iokonographische Zugangsweise vor, in der Bildzeugnisse von Lesesituationen durch die Jahrhunderte und übernational gesammelt werden könnten. Sie würden Rückschlüsse nicht nur auf tatsächliche Gegebenheiten sondern auch auf normative Vorstellungen von Lektüre zulassen.

Die Kolportage stand als wichtiger Faktor der Verteilung von Volksschriften im Zentrum meherer Vorträge. *Gudrun Gersmann* (Bochum) beschrieb in ihren Ausführungen die Situation der Pariser Kolporteure des 18. Jahrhunderts, deren Zahl weit größer war, als es offizielle Berechnungen dokumentieren. Viele von ihnen waren sozial marginalisiert und bewegten sich mit ihrem Gewerbe am Rande der Legalität. Im Vortrag von *Laurence Fontaine* (Lyon) wurde deutlich, daß dieser besonderen Ausprägung des Kolporteurs eine lange Tradition der Kolportage gegenüberstand, die bis ins 19. Jahrhundert gut organisierte Buchhändler- und Verteilernetze in ganz Europa hatte und von wenigen einflußreichen, aus kleinen Dörfern der Hautes-Alpes und der Normandie stammenden Familien dominiert wurde. *Hans-Jürgen Lüsebrink* und *Rolf Reichardt* (Mainz) wiesen in ihrem Vortrag darauf hin, daß die französische Revolution eine ganz neue Art des Umgangs mit Druckerzeugnissen mit sich brachte, wobei besonders durch Kolporteure verbreitete semiorale Gattungen und bildliche Darstellungen eine wichtige Funktion bekamen. Im Beitrag von *Klaus-Peter Walter* (Saarbrücken) wurde deutlich, wie sich im 19. Jahrhundert der Feuilletonroman und der kolportierte Roman durch die unterschiedliche Art der Verbreitung und ein jeweils spezifisches Publikum voneinander abgrenzen lassen.

Drei Vorträge der Tagung nahmen eine explizit motivgeschichtliche Perspektive ein. *Hans-Jürgen Bachorski* (Bayreuth) beschäftigte sich mit englischen und französischen Adaptionen des "Fortunatus"-Stoffes und versuchte, aus der Beobachtung von Veränderungen der Textstruktur seit dem 16. Jahrhundert Schlüsse auf einen gesellschaftlichen Wandel zu ziehen. *Günther Berger* (Bayreuth) rekonstruierte eine ausführliche Filiationsgeschichte des Griseldis-Themas durch veschiedene französische Texte und diagnostizierte eine sehr unterschiedliche Verarbeitung des Motivs in literarischen Fassungen und

den volkstümlichen Adaptionen der 'Bibliothèque bleue'. Eine Lektüre des Genovefa-Stoffes durch die Jahrhunderte aus einer Perspektive der Geschlechterbeziehungen nahm *Beatrix Lundt* (Bochum) vor.

Die Variationsbreite von Formen der Volksliteratur in verschiedenen europäischen Ländern zeigte sich in einer ganzen Reihe von Vorträgen. So entwickelte sich, wie *Vincent Milliot* (Paris) aufzeigte, im Frankreich des 15. Jahrhunderts die literarische Gattung der sogenannten 'Cris de Paris', die im 17. und 18. Jahrhundert auch in volkstümlichen Fassungen erschienen und in denen in kurzen gereimten Strophen die Rufe der einzelnen Handwerke thematisiert werden. Auch hier zeigen sich erhebliche Unterschiede zwischen einer ursprünglich hochkodierten literarischen Fassung und weitgehend statischen volkstümlichen Editionen, deren Emblematik vom Leser des 18. Jahrhunderts nicht mehr entschlüsselt werden konnte. Eine besondere spanische Spielart der Kolportageliteratur beschrieben 2 Vorträge. *Victor Infantes* (Madrid) befasste sich mit der im 15. Jahrhundert entstehenden Gattung der 'pliegos sueltos', die durch eine spezifische äußere Form und inhaltliche Orientierung charakterisiert ist. *Jean-François Botrel* (Ajaccio) vervollständigte dieses Bild durch eine überblicksartige Vorstellung der sogenannten 'literatura de cordel' vom 16.-20. Jahrhundert, die sich nicht nur durch ihre besondere Faltung und Präsentation (an einem Band aufgehängt), sondern auch durch die Art der Verbreitung auszeichnet, bei der Blinde eine zentrale Rolle spielen. *Diego Curto* (Lisboa) problematisierte in seinem Vortrag über portugiesische Besonderheiten der Kolportageliteratur insbesondere folkloristische Quellen des 19. Jahrhunderts, da sie aus einseitiger Perspektive Beurteilungen vornehmen, denen der heutige Forscher skeptisch gegenübertreten muß. Die besondere Situation der erst spät verschriftlichten rumänischen Literatur skizzierte *Alexandru Dutu* (Bukarest), wobei das Phänomen von zusätzlichen unbedruckten Seiten in Kolportagebüchern zur Sprache kam, die durch Anmerkungen des Lesers gefüllt werden konnten und dem heutigen Forscher deshalb interessante Aufschlüsse über das Lektüreverhalten der Zeit zu geben versprechen.

Besonders deutlich wurden verschiedene nationale Ausprägungen in vier Vorträgen über Almanache. *Ludovica Braida* (Torino) entwarf ein Bild des typischen Almanachs im Italien des 18. Jahrhunderts, der sich anders als das französische Gegenstück mit äußerst unterschiedlichen Themen befaßt, von einem mittelständischen städtischen Publikum rezipiert wird und sehr heterogene Texte assimiliert. In seinem Vortrag über einen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert erschienenen Appenzeller Almanach hob *Alfred Messerli* (Zürich) die wichtige Rolle der Thematisierung von Schriftlichkeit und Lesen als positive Attribute hervor, woraus auf eine wichtige Funktion der Texte zur sozialen Rollenbestätigung geschlossen werden kann. Welche zentrale Rolle die Verarbeitung von

Historie in den ungarischen Kalendern der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bekommen konnte, machte *Marta Gelléri-Lazar* (Budapest) in ihrem Vortrag deutlich. Für den deutschen Kontext schließlich wies *York-Gothart Mix* (München) auf eine geographisch völlig unterschiedliche Ausprägung der Gattung hin, die sich aus der territorialen Zersplitterung der deutschen Staaten im 18. und 19. Jahrhundert erklärt. Dies hatte zur Folge, daß in liberaleren Staaten die Form des Almanachs von Autoren mit hohem literarischen Anspruch wie Goethe oder Jean Paul auf dem Hintergrund der Volksaufklärung fruchtbar gemacht wurde, in stärker von Zensur geprägten Staaten jedoch die traditionelle Form des einfachen Almanachs bestehen blieb.

In der abschließenden Diskussion wurden für das zukünftige Vorgehen drei Stoßrichtungen entworfen. Um in den Vorträgen deutlich gewordene Unterschiede in der nationalen Ausprägung verschiedener Phänomene wie denen des Kolporteurs oder des Almanachs besser beschreiben zu können, wird der Entwurf einer übergreifenden deskriptiven Begrifflichkeit notwendig. Darüber hinaus müssen die Untersuchungsmittel verfeinert werden, wozu zunächst eine international angelegte ausführliche Bibliographie beitragen soll. Unter stärkerer Berücksichtigung des aufgrund der Absage mehrerer Teilnehmer auf dieser Tagung vernachlässigten angelsächsischen Bereichs sollen die weiteren Forschungen außerdem auf gemeinsam gestellte Problembereiche ausgerichtet werden.

La Littérature de fin de siècle, une littérature décadente? Actes du Colloque International (Luxembourg, septembre 1990). Hrsg. v. A. Cipriani, Luxembourg 1990 (Numéro spécial du **Courrier de l'Education Nationale**. /Numéro spécial de la **Revue luxembourgeoise de littérature générale et comparée**).

Die einunddreißig Beiträge des vorliegenden Sammelbandes wurden während eines Kolloquiums vorgetragen, das anläßlich des zehnten Jahrestages der Gründung der Société luxembourgeoise de littérature générale et comparée stattfand.

La Littérature de fin de siècle, une littérature décadente? – die Formulierung des Titels verweist auf die für die Literatur des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts gern gestellte Frage, inwieweit sich die Begriffe "Fin de siècle" und "Décadence" gleichsetzen lassen. Obwohl die Beschäftigung mit der Literatur des Fin de siècle – nicht zuletzt aufgrund des neu erwachten Interesses an der Auseinandersetzung mit Trivialliteratur und Feuilletonroman – in den letzten Jahren verstärkt betrieben wurde, sind die Erklärungsmodelle für beide Begriffe vielfältig und die Definitionen zuweilen widersprüchlich. Dies war vermutlich der Anlaß für die meisten Autoren, an den Beginn ihres Beitrages eine eigene Definition dieser Begriffe zu stellen.

Das "Exposé inaugural" von Gotthart Wunberg betrachtet die Literatur des Fin de siècle unter dem Aspekt eines sie bestimmenden Verhältnisses zum positivistischen Historismus. Dieser Aufsatz gehört zur ersten von insgesamt sechs Gruppen von Beiträgen, in die der Sammelband unterteilt ist. In dieser ersten Gruppe, die neben dem genannten sieben weitere Beiträge enthält, wird die Frage nach der historischen Einordnung der Décadence gestellt. Hier dienen Gegenüberstellungen wie die der Begriffe "décadent" und "barbare" (Michel Mansuy) und der mythischen Gestalten Dionysos und Prometheus (Simone Vierne) als Annäherung. Christian Berg hebt das in der Literatur des Fin de siècle häufig auftretende Motiv des exilierten Adligen als Ausdruck der Sehnsucht nach einer unwiederbringlichen Vergangenheit hervor. Auf dekadente Aspekte im Werk zweier Autoren, die sonst nur selten im Zusammenhang mit dekadenter Literatur genannt werden, weisen Horst Wagner mit einem Beitrag zu Gides Immoraliste und Uwe Dethloff mit "Dekadenz und Utopie in Emile Zolas 'Fécondité'" hin. Das Zusammenspiel von Décadence und anderen literarischen Strömungen der Epoche thematisieren auch die Beiträge von Yves Chevrel ("Naturalisme et symbolisme: une composante contrastée de la littérature européenne de la fin du XIXe siècle?") und Enzo Caramaschi ("Du bon usage de la Décadence, ou écrire selon les Goncourts").

Die unter der Überschrift "Le Code littéraire" zusammengefaßten vier Beiträge beschäftigen sich mit Ausprägungen der Décadence am Beispiel einzelner Nationalliteraturen. Roger Bauer untersucht "Avatars allemands de la décadence". Paul Delsemme und Raymond Vervliet wenden sich der Literatur Belgiens zu, während Père Sola das Scheitern der Protagonisten in Romanen des katalanischen Modernismus als charakteristische Erscheinung der Epoche hervorhebt.

Die Vorliebe des Fin de siècle für die Heroisierung zeitgenössischer Persönlichkeiten, wie sie an der Verehrung Richard Wagners deutlich wurde, spricht die dritte Gruppe von Beiträgen an. Diese wird mit einem vorwiegend Stefan George gewidmeten Aufsatz von Claude Foucart eröffnet. Ferdinand Stoll und Yves Thomas betrachten die Verarbeitung der Meister-Schüler-Thematik in jeweils einem Roman der Epoche: Stoll kommt am Beispiel von Barrès' Déracinés zu dem Ergebnis eines Zusammenhangs zwischen den Themen "Lehrer" und "Tod". Thomas geht von dem Vorbildcharakter aus, den Barbey d'Aurevilly für die Figur des Monsieur de Bougrelon in Jean Lorrains gleichnamigen Roman hatte. Schließlich folgt ein Aufsatz von Claude Conter über den heute weitgehend vergessenen Romancier Georges Darien.

Einem anderen Vergessenen wendet sich Philippe Baron mit seinem Aufsatz über den Schauspieler Edouard de Max zu. Die ausschließlich literarische Untersuchung verläßt auch Klaus-Peter Walter mit einem Beitrag zur kinematographischen Verarbeitung literarischer Werke des Fin de siècle; er illustriert dies anhand von Verfilmungen von Pierre Louys' La Femme et le pantin und Octave Mirbeaus Le Journal d'une femme de chambre. J.A.V. Chapple rekonstruiert an den Beispielen Walter Pater und John Ruskin die Bedeutung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse für die britische Décadence. Dieser Teil des Sammelbandes, der unter dem Aspekt von Quellen und Rezeption des Fin de siècle steht, schließt mit einem Beitrag von Walter Schmitz, in dem vor allem die Städtemythen München und Paris eine Rolle spielen.

Auch in der "Décadence et Mythes" betitelten nächsten Gruppe wird noch zweimal ein Stadtmythos angesprochen: René Garguilo macht auf die Verbreitung des Mythos der legendären Stadt Ys in der Literatur als Ausdruck des Themas des Unterganges aufmerksam, während Julia Przybós am Beispiel von Paris und Babel das Motiv der Stadt als Bild für den Sittenverfall in der Gesellschaft des Fin de siècle thematisiert. Manfred Schmeling weist anhand von Ibsens Nora und Wedekinds Lulu auf einen möglichen Beitrag zur Emanzipation innerhalb der Darstellung des Frauenbildes der Epoche hin. Die Verarbeitung biblischer, insbesondere alttestamentarischer Stoffe wie Schöpfung, Paradies und Sündenfall steht im Mittelpunkt des Beitrages von Catherine Mathière.

Der Sammelband schließt mit der Frage nach dem vergangenen und dem heutigen Jahrhundertende. Das Verhältnis zwischen beiden Jahrhundertenden betrachten Benoît Neiss ("Décadence et modernité – Identité? Antinomie?") und Victor Hell ("D'une fin de siècle à l'autre. Prolégomènes à une étude comparative"). Noch einmal wird ein Stadtmythos aufgegriffen, indem Jacques Huré am Beispiel dreier Texte von Pierre Loti auf die Bedeutung Konstantinopels für die Literatur des Fin de siècle hinweist. Zwei Beiträge befassen sich mit dem Zusammenhang von Fin de siècle und Krankheit , wobei einmal die Entwicklung seit der Romantik (Jacques Marx) und einmal die literarische Verarbeitung der Hysterie (Maarten van Buuren) dargestellt wird. Einen nur selten thematisierten Aspekt greift Daniel Grojnowski mit der Gegenüberstellung von Décadence und Humor auf. Jean Weisgerber hebt in einer abschließenden Zusammenfassung drei für die literarische Décadence des letzten Jahrhunderts konstitutive Elemente hervor: den Ästhetizismus, den Wissenschaftskult und die Auflehnung gegen bürgerliche Werte.

Was die in diesem Sammelband behandelten Themen anlangt, so fällt die Vorliebe der Autoren für die Verarbeitung des Mythos der Stadt in der Literatur des Fin de siècle auf. Dies mag auf eine Parallele zu heutigen Metropolen und damit auf die ebenfalls thematisierte Ähnlichkeit zwischen der vergangenen und der kommenden Jahrhundertwende hinweisen. Die Beiträge zur Literatur Belgiens und vor allem Kataloniens berühren selten angesprochene Bereiche der Literatur des Fin de siècle, wie auch die Aufsätze zu Georges Darien und Edouard de Max durch die Neuheit der Themen überraschen. Doch auch die Aufsätze zu eher traditionellen Aspekten der Literatur des Fin de siècle weisen innovative Elemente auf. Insgesamt ist der Sammelband, dessen Umfang eine detaillierte Besprechung leider nicht zuließ , ein reichhaltiger Beitrag zu einem zentralen Thema der vergleichenden modernen Literaturgeschichte.

Alexandra Beilharz

Marianne Kesting über

E.T.A. Hoffmann, Princesse Brambilla. Préface de Stefan Zweig; introduction de Erika Tunner; Paris 1990 (Flammarion) 324 S.

"Prinzessin Brambilla" ist eine komparatistische Muse: Zeichnungen von Jaques Callot ist sie entsprungen, im römischen Karneval ist sie daheim, E.T.A. Hoffmann hat sie erfunden, und in Frankreich wurde sie auf den Thron gehoben, von wo sie uns, versehen mit einem Vorwort von Stefan Zweig und einer Einleitung der Romantik-Forscherin Erika Tunner, wieder entgegen winkt. "Die unsichtbare Kirche kennt keinen Unterschied der Nation; sie hat ihre Glieder überall," läßt Hoffmann einen der deutschen Künstler in Rom sagen.[1]

Die "unsichtbare Kirche" ist die Kunst, Theater und Literatur, das nach Jaques Callots "balli di sfessina" erfundene Capriccio, das als "buntes Maskenspiel eines tollen märchenhaften Spaßes allerlei Gestalten in immer schnelleren Kreisen dermaßen durcheinander" hetzt, "daß man sie gar nicht mehr zu erkennen, gar nicht mehr zu unterscheiden vermag.[2]

In diesem Wirbel von Theater, Zwischenerzählungen und Märchen, Karneval auf dem Korso Roms, wo wiederum die Theatermasken erscheinen, wird der Leser ebenso hineingezogen wie der Schauspieler Giglio Fava, der das beste Beispiel für einen Hoffmann-Rezipienten ist: der Alltagswelt entrückt in den Bereich seiner Träume und der Kunst, in die er durch den Ciarlatano Celionati hineinmanövriert wird, der wiederum, wie der Magus Hermod und der Fürst Bastinello, ein Spiegelbild des Autors ist; er lenkt seine Figuren wie Marionetten, überschüttet sie mit Illusionen und mit Illusionsdurchbrechungen, die jedoch nicht desillusionieren: Leser wie Giglio bleiben solange darin, bis sie endlich durch das Gleichnis der Urdarquelle, worin sich alles verkehrt spiegelt, lachend zu sich selbst zurückfinden. Die vielen Versicherungen des Autors Hoffmann, daß alles ein "erlogenes Capriccio" sei, daß alle Figuren erfunden und selbst Illusionen seien, stören ebenso wenig die Illusion wie in Callots Graphiken oder einer Commedia dell'arte-Pantomime das Bewußtsein des Phantastischen und rein Theatralischen. Der Humor, so die Lehre Hoffmanns, verbindet alle Figuren und so auch den Leser wieder mit der Erde; sonst würde alles nur "in den Lüften" sein und eventuell darin verbrennen wie im "Meister Floh" das Schneiderlein von Sachsenhausen. In Hoffmanns Lehre, die er über sein Capriccio verstreut, ist eine Rezeptionstheorie enthalten, die besagt, daß in den übereinandergeschachtelten Funktionsebenen des Capriccio Wirklichkeit erreicht werde über den "Geist des Lesers", der dem Autor folgt, dem "es schon hin und wieder gelang (...)", die "Luftbilder des aufgeregten Geistes (...) zu erfassen und gestalten, daß jedes Auge, mit Sehkraft begabt für dergleichen, sie wirklich im Leben schaute und eben deshalb

dran glaubte."[3]

Solche Rezeptionsvorgabe berücksichtigt zunächst einmal den Moment der Selbstheilung des Autors durch die Formulierung, und Hoffmann war ein viel zu guter Psychologe, um sie nicht zu kennen. Geheilt wird allenfalls momentan, und selbst das ironisch formulierte Happy End, daß Giglio die erträumte Prinzessin in seiner Giacinta erkennt, löst, wie man bei Hoffmann und seiner vielfach formulierten Eheproblematik des Künstlers weiß, nichts generell, und vielleicht , wenn dieses Ende gelten soll, ist es nur erreichbar aufgrund der Mittelmäßigkeit des Künstlers Giglio, auf dessen Name Fava = Dickebohne Erika Tunner hinweist.

Der phantastische Wirbel, den Hoffmann mit seinen ineinander verschränkten Geschichten, Erzählungen und Kunstebenen entfacht, wurde weder beim deutschen Leser, noch lange Zeit in der Germanistik besonders goutiert, die, durch Goethes Urteil über Hoffmann präfixiert, das riskante Spiel mit den Fiktionsebenen eher als Unordnung einschätzte.[4]

Hoffmanns eigentliche "fortune", mit E. Teichmann zu reden, [5] begann in Frankreich, und zwar, wenngleich schon einzelne Hoffmann-Erzählungen vorher erschienen, mit Loève-Veimars Übersetzung 1829-1833, die noch 1979-1982 in einer dreibändigen Neuausgabe als Taschenbuch herauskam, wenngleich Loève-Veimars sich nicht nur als Übersetzer, sondern auch als Bearbeiter verstand und alles andere als korrekt verfuhr.[6] Erika Tunner hebt hervor, daß besonders der "conte fantastique" in Frankreich wesentlich durch die Kenntnis Hoffmanns als neues erzählerisches Genre etabliert wurde (12-15). Zu Hoffmanns Übersetzern gehörten eben auch Literaten wie Marmier und Champfleury, und des "conte fantastique" bemächtigten sich in Hoffmanns Nachfolge Balzac, Nodier, Musset, Gautier, Aloysius Bertrand und Gerard de Nerval. Balzac erfuhr durch Hoffmann seine eigentliche Initiation zum Künstlerroman ["Gambarra" (1837), "Massimilla Doni" (1837), "Le Chef-d'oeuvre inconnu" (2/1837)] und bemächtigte sich vor allem der Frage des scheiternden Künstlers.

Mit der Rezeption durch die bedeutendsten französischen Dichter,ja, mit ihrer Einmündung in seine ästhetischen Fragen, war der Übergang geschlagen, den Baudelaire im "Salon de 1846" bezeichnete: "Qui dit romantisme dit art moderne".[7] Seine Unvoreingenommenheit erwuchs aus einer tiefen Übereinstimmung, besonders mit Hoffmann, den er schon früh rezipierte. Daß er recht hatte, zeigt die Weiterentwicklung dieser Ästhetik bis hin zum "Nouveau roman", welcher die bei Jean Paul und Hoffmann aufbrechende Selbstreflexion des Schreibens und das Ineinander von Erzähl- und Fiktionsebenen, durch die sich gerade "Prinzessin Brambilla" auszeichnet, zum eigentlichen Sujet des Romans machte.

Wenn nun Erika Tunner, gebürtige Deutsche und Germanistin in Frankreich, Hoffmanns "Prinzessin Brambilla" in französischem Gewande wieder auf den Weg des Lesers schickt, so in Kenntnis dieser Entwicklung, in Kenntnis selbstverständlich der Forschung in Deutschland und Frankreich. Ihre "introduction", anders als die dürftige "préface" von Stefan Zweig (1927), die auf dem Titel prangt, läßt den weiten Anspielungshorizont der Erzählung aufleuchten, die Auseinandersetzung Hoffmanns mit Callot, dessen Graphiken der Berliner Carl Friedrich Thiele seitenverkehrt in Hoffmanns Ausgabe der "Prinzessin Brambilla".brachte; ferner die Tradition des römischen Karnevals aus Goethes Anhang zur "Italienischen Reise" (1789); die Anregungen, die von Hoffmanns Capriccio bis zu den Komponisten drangen und, was die "Prinzessin Brambilla" selbst betrifft, den Initiationscharakter der Wege von Giglio et Giacinta, die therapeutischen Maßnahmen Celionatis, um Giglio von seinem "chronischen Dualismus", der ihn schließlich ein Duell mit sich selbst ausfechten läßt, zu befreien; Hoffmanns Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Psychologie und Psychiatrie, mit der Allegorie des "doppelten Prinzen" bei Lichtenberg, die Mythenkompilation in der "Geschichte von König Ophioch und der Königin Liris". Sie interpretiert die endlich durch die Urdarquelle wieder erreichte ursprüngliche Einheit, nach der "Entzweiung des Gedankens", die Hoffmann dem Sündenfall der Rationalität von Kleists "Marionettentheater" entnahm, als "fondé sur le pouvoir de l'art", (37) und mit Bezugnahme auf Schelling als "le regard dans le miroir que le moi conscient rejoint le moi inconscient". (39) Hoffmann aber erreicht diese Versöhnung des Gedankens, die Vereinigung von "imagination" und "raison" nur mit Hilfe der Ironie, des Humors (die synonym bei ihm auftauchen). In der extremen Künstlichkeit seiner Ebenen, worin die Alltagswelt zwar in manchen Figuren kurz auftaucht, aber eigentlich nur eine ephemere Rolle spielt, findet die Vereinigung nur in Hoffmanns ästhetischer Utopie, nicht etwa in der Realität statt, wo jene Spaltung, die seinen Giglio Fava umhertreibt, bleibt, wie Baudelaire in "L'Essence du rire" betonte: "(...) dans le paradis terrestre, c'est à dire dans le milieu où il semblait à l'homme que toutes les choses créees étaient bonnes, la joi n'etait pas dans le rire." "Le rire est l'expression d'un sentiment double, ou contradictoire (...)," aber auch "que l'artiste n'est artiste qu'à la condition d'être double et de n'ignorer aucun phénomène de sa double nature."[8] D.h. einer bleibt gespalten und drückt eben dies auch in seiner Kunst aus.

Hier widerspricht Baudelaire dem bewunderten Hoffmann in bezug auf eine die Erzählung übergreifende ästhetische Utopie. Wenn man konstatieren muß, daß sich der "chronische Dualismus" weder geschichtlich noch gesellschaftlich erledigt hat und auch keine Anstalten macht, sich erledigen zu lassen, so ist gerade dies ein Aktualisierungspunkt

Hoffmanns bis zur Gegenwart. Und es ist berechtigt, ihn ebenso kenntnisreich wie vorzüglich kommentiert in französischem Gewande entgegen zu nehmen.

Anmerkungen

1) Werkausgabe in fünf Bänden. Darmstadt 1968, Bd. IV, S.248

2) ebenda, S.315

3) ebenda, S.229

4) s. I. Strohschneider-Kohrs, Die romantische Ironie in Theorie und Gestaltung, Tübingen ²1977, S.362 ff.

5) La Fortune d'Hoffmann en France, Genève/Paris 1961

6) s. G. Holtus, Die Rezeption E.T.A. Hoffmanns in Frankreich. Untersuchungen zu den Übersetzungen von A.F. Loève-Veimars, Mitteilungen der Hoffmann-Gesellschaft 1981, S.28-54

7) Oeuvres complètes (Bibliothèque de la Pléiade), Paris 1961, S.879

8) ebenda, S.978,984,993

Neue Buchreihe

Bei dem US-amerikanischen Verlag Camden House in Columbia, South Carolina, ist eine neue Buchreihe ins Leben gerufen worden: *Literary Criticism in Perspective*. Die Reihe, die am nordamerikanischen und europäischen Markt ausgerichtet ist, setzt sich zum Ziel, präzise und konzise über den jeweiligen Forschungsstand auf bestimmten Gebieten zu informieren. Die ausschließlich auf Englisch verfaßten Bücher sollen nicht mehr als 90-130 Druckseiten umfassen. Herausgeberin für den Bereich Komparatistik ist Prof. Dr. Reingard M. Nischik, Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Universität Mainz, Postfach 3980, 6500 Mainz. Vorschläge für komparatistishe Forschungsaufarbeitung (etwa in bezug auf 2 Autoren bzw. Autorinnen im Vergleich, Rezeptionsstudien einzelner Autoren, Werkgruppen oder Gattungen, Einflußstudien, Studien im Bereich der Comparative Arts etc.) sind willkommen. Ein Informationsblatt (auch für potentielle Beiträger/innen) kann bei der Herausgeberin angefordert werden.

Gaby von Rauner

Kombiniertes Seminar zur Studienzeitverkürzung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Im Zusammenhang mit der Forderung an Bund und Länder, daß Wege gefunden werden sollen, um die Studienzeit zu verkürzen, wandte sich der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft zu Beginn des Jahres 1990 an die Universitätsleitungen mit dem Angebot, "modellhafte Initiativen zur Studienzeitverkürzung" bis zur Dauer von drei Jahren finaziell zu unterstützen.

Das auf den folgenden Seiten abgedruckte Konzept ging aus dem Seminar "Die Praxis des Wissenschaftlichen Arbeitens" hervor, das am Mainzer komparatistischen Institut entwickelt und erprobt wurde. In den kommenden drei Jahren wird dieses Proseminar, die dazugehörigen statistischen Erhebungen und deren Auswertung vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft gefördert.

Die Grundüberlegung war, daß Studierenden - als Voraussetzung für ein zügiges Studium - wichtige Informationen über Arbeitstechniken, Studien- und Prüfungsverlauf sowie über mögliche Berufsfelder vermittelt werden sollten, ohne sie deshalb mit einem zusätzlichen Zeitaufwand belasten zu müssen.

So wurde ein thematisches Proseminar über den Naturalismus konzipiert, das wie üblich die Möglichkeit zum Scheinerwerb im Grundstudium bietet. Die geforderte Hausarbeit wird im Verlauf des Seminars in allen einzelnen Teilen betreut. Wesentliche Voraussetzungen zur erfolgreichen Durchführung dieser Veranstaltungen ist eine tutoriale Betreuuung nach angelsächsischem Muster. Es werden auch andere Formen des wissenschaftlichen Arbeitens eingeübt. Parallel dazu erhalten die TeilnehmerInnen Informationen über die zeitliche Planung ihres Studiums und vor allem der Examensphase. Besonderes Augenmerk wird auf die Prüfungsanforderungen und -situationen gerichtet.

Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Hinweise auf mögliche Arbeitsplätze und die Anforderungen durch den Arbeitsmarkt. Exkursionen zu den Medien, Verlagen etc. und Gesprächsrunden mit Vertretern der Arbeitswelt gestatten eine Konkretisierung der Vorstellungen der Studierenden in diesen Bereichen und bieten die Möglichkeit zu Berufsweltkontakten bis hin zu Praktikumsplätzen.

Da sowohl wissenschaftliche Arbeiten als auch die Examenssituation und das Bewerbungsgespräch eine möglichst wirkungsvolle Präsentation der eigenen Leistung und Fähigkeiten erfordern, wird versucht, auch diesen Bereich (besonders durch Videoeinsatz) zu verbessern.

Insgesamt soll unter den bisher beschriebenen Voraussetzungen die Motivation für ein beschleunigtes Studium erhöht werden. Das Projekt wird zur Überprüfung der Wirkung von einer Fragebogenaktion begleitet.

KOMBINIERTES SEMINAR ZUR STUDIENZEITVERKÜRZUNG

1. Vorüberlegungen

Obwohl die lange Studienzeit an bundesrepublikanischen Universitäten ein hinlänglich bekanntes Phänomen darstellt und wiederholt zum öffentlichen Thema avancierte (vgl. z.B. "DER SPIEGEL", Nr.38 vom 17.09.1990), sind entsprechende substantielle hochschulplanerische und hochschuldidaktische Konsequenzen bisher ausgeblieben und vereinzelte Initiativen (vgl. z.B. die Konzeption zur Studienzeitverkürzung der Reformuniversität Konstanz) nicht konsequent verbreitet worden.

Maßgebliche Vorschläge zur Verringerung der Problematik liegen hinlänglich vor, insbesondere sind zu erwähnen:

- im inhaltlichen Bereich:
  die Auswahl von Studienangeboten und der bereitzuhaltenden Lerninhalte im Hinblick auf eine wohldosierte 'Stoffreduktion' und auf sogenannte "Schlüsselqualifikationen";

- im methodischen Bereich:
  die Gewährung von Orientierungshilfen und Studienberatung sowie eine hochschuldidaktisch reflektierte Darbietung von Studienangeboten;

- im sozialen Bereich:
  die Bereitstellung von Hilfen zur Überwindung von Isolation im Studium, zur Reduktion finanzieller Engpässe und zum Abbau von Praxis- und Berufsangst.

Im folgenden wird ein Vorschlag für ein kombiniertes Seminar unterbreitet, das maßgeblich die Orientierungsschwierigkeiten der Studierenden verringern soll, zugleich Bezüge zur inhaltlichen Gestaltung des Studiums und zur sozialen Problematik von Studentinnen und Studenten aufweist (vgl. dazu Teil 2), das die Methodik des wissenschaftlichen Arbeitens vermittelt und kontrolliert einübt, Formen der Präsentation von wissenschaftlichen Ergebnissen bewußt macht und verbessert sowie Kontakte zur Berufswelt herstellt.

Die Besonderheit dieses Konzepts besteht darin, daß es sich bei diesem kombinierten Seminar nicht um eine zusätzliche Veranstaltung handelt, sondern um eine reguläre Wahlpflichtveranstaltung. Somit erfordert die Teilnahme keinen zusätzlichen Zeitaufwand und kann im besten Sinne als studienzeitverkürzende Maßnahme wirksam werden.

Durch das Aktionsprogramm des Stifterverbandes der Deutschen Wissenschaft soll das Angebot institutionell gesichert, seine Wirkung im Hinblick auf eine Studienzeitverkürzung geprüft und die Konzeption systematisch weiterentwickelt werden. Eine Ausweitung auf Studierende aus benachbarten Fachrichtungen ist beabsichtigt.

2. Konzeption

2.1 Bausteine

Die Lehrveranstaltungskonzeption enthält maßgeblich vier 'Bausteine':

2.1.1 Orientierungshilfen für den Studienverlauf

Dargestellt und erörtert werden die notwendigen Informationen über den Studienverlauf, über die Anforderungen während des Studiums und in den Examina.

2.1.2 Vermittlung von Methoden wissenschaftlichen Arbeitens

In der Auseinandersetzung mit Themen aus dem Gegenstandsbereich der Komparatistik werden entsprechende Herangehensweisen erlernt und Bearbeitungsformen eingeübt (Anfertigung von Exzerpten, Protokollen, Kurzreferaten, Einzel- und Gruppenreferaten, Exposés). Zudem haben sich die Studierenden mit einer zentralen Form wissenschaftlichen Arbeitens im Zusammenhang mit dem Inhaltsschwerpunkt der Veranstaltung (s. Baustein 4) intensiv zu befassen, nämlich mit der sukzessiven Erarbeitung einer Hausarbeit, die in allen einzelnen Schritten betreut wird (vgl. Anlage 2) und für die ein benoteter Schein ausgestellt wird. Darüber hinaus sind die Arbeitsprodukte von den Studierenden vorzustellen. Um die Präsentationsform zu verbessern, wird diese mehrmals anhand von Videoaufnahmen überprüft und diskutiert.

2.1.3 Kontakte zu einschlägigen Anwendungsfeldern für Absolventen des Fachs Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL)

Um berufliche Vorstellungen zu konkretisieren und erste notwendige Kontakte zu möglichen Arbeitsfeldern herzustellen, werden Rundfunk und Fernsehanstalten, Verlage, Theater etc.

besucht und/oder Persönlichkeiten aus diesem Bereich zu den Veranstaltungen eingeladen. Gleichzeitig sind erste Erkundungen über die Qualifikationsstruktur der Berufsfelder möglich.

Mehrfach konnten Seminarteilnehmer/innen aufgrund der erworbenen Kontakte Praktikumsplätze erhalten. Dieser erste Erfolg regt erfahrungsgemäß zu einem beschleunigten Studium an. Das intensive Arbeiten in der Berufswelt wird auf das Studium übertragen und führt zu erhöhtem Einsatz.

Für Studierende, die eine Tätigkeit im universitären Bereich anstreben, besteht die Möglichkeit zur Teilnahme an zwei Projekten. Dadurch werden die Student/innen in den Kreis des wissenschaftlichen Nachwuchses eingeführt und sie verfügen über einen wichtigen Nachweis zusätzlicher Aktivitäten während des Studiums.

Darüber hinaus werden Absolventen der AVL eingeladen. Sie berichten über eigene Berufserfahrungen und eröffnen somit studentennah neue Perspektiven. Außerdem können sie ebenfalls zu möglichen Kontaktpersonen für Praktikum, Volontariat oder Job werden.

2.1.4 Exemplarische Aneignung fachbezogenen Wissens (Einführung in den Naturalismus)

Durch die Verflechtung der verschiedenen Bausteine mit einem zwar begrenzten, aber relevanten Fachgebiet der Komparatistik können die zu erwerbenden Arbeitsmethoden anhand eines studientypischen Themas eingeübt und erprobt werden. Gleichzeitig wird ein solches Gebiet als möglicher Teilbereich der mündlichen Prüfung vorgestellt.

2.2 Prinzipien und Zielsetzungen der Lehrveranstaltung

2.2.1 Information und Motivation

Das Seminar beruht auf einem Prinzip, das dem der Tutorenbetreuung in den angelsächsischen Ländern ähnlich ist. Kleine Student/innengruppen (bei größerem Bedarf in Parallelkursen) werden intesiv betreut. Durch ein besseres Kennenlernen der Seminarteilnehmer/innen kann eine Feinabstimmung auf die Voraussetzungen und Bedürfnisse erfolgen. Erfahrungsgemäß kann dieser Bereich in einer Sitzung abgeklärt werden. Sodann kann versucht werden, alles Notwendige zur Verbesserung der Situation und zur Verwirklichung der Ziele zu unternehmen.

Lange Studienzeiten werden in den Geisteswissenschaften oft auch durch mangelnden Antrieb aufgrund unklarer Berufsvorstellungen verursacht. Hinzu kommt, daß nicht bekannt ist, wie hoch Arbeitgeber ein zügig absolviertes Studium

beurteilen. (Verstärkte Bedeutung nach dem europäischen Zusammenschluß.) Um Klarheit über die Anforderungen der Arbeitgeber zu schaffen, werden Persönlichkeiten aus dem Berufsleben eingeladen (Medien, Verlage, Theater etc.) bzw. besucht.

Hieraus ergibt sich gleichzeitig die wichtige Möglichkeit zur Anknüpfung von Kontakten. es hat sich gezeigt, daß dies besonders motivierend auf die Studenten wirkt. Bereits erste Praktika veranlassen zu einem möglichst schnellen Studium. Die Tätigkeiten, die neben dem Studium ausgeübt werden, die zu einer möglichen Einstellung führen können, motivieren erfahrungsgemäß sehr stark. Außerdem wird das zeitlich intensivere Arbeiten aus der Berufswelt auf das Studium übertragen und führt zu einem erhöhten Einsatz. Die genaue Kenntnis von Studienverlauf, Prüfungsordnung und -situationen nimmt die Angst vor dem Ungewissen und vermeidet die Haltung "lieber noch ein Semester länger studieren, ich fühle mich noch nicht sicher" ("Moratorium").

2.2.2 Praxis des wissenschaftlichen Arbeitens

Anhand eines begrenzten Fachgebietes werden die Studierenden zur Informationsbeschaffung angeregt und bei der Umsetzung der Forschungsergebnisse in eine der üblichen Präsentationsformen unterstützt.

Nach einem exakten Zeitplan werden im Verlauf des Seminars die Hausarbeiten in Einzelschritten erstellt(vgl. Anlage 2). Die Selbständigkeit der Teilnehmer/innen wird erhalten, da die Aufgaben zunächst selbständig zu lösen sind. In der Sitzung werden die einzelnen Teile besprochen und Verbesserungsmöglichkeiten erarbeitet.

Da der Studienerfolg auch von der Präsentation der erbrachten Leistungen abhängt, wird den Studierenden zunächst gezeigt, wie sie wirken und was die jeweilige Wirkung eines Referats o.ä. erzeugt.

Die Präsentation der erzielten Ergebnisse wird als wesentlicher Bestandteil in den Seminarverlauf integriert und durch Videoaufnahmen dokumentiert. So sollen auch die Fähigkeiten zur Argumentation und Präsentation verbessert werden.

Die einzelnen Übungen werden als erste Versuche für eine erfolgreich verfaßte Arbeit bzw. absolvierte mündliche Prüfung dargestellt.

Darüber hinaus wird die Zeitplanung für eine Magisterprüfung detailliert besprochen, so daß klar erkennbar ist, daß das Examen selbst nochmals fast zwei Semester in Anspruch nimmt und die Gesamtstudienzeit verlängert. (Besonders wichtig ist für BaföG-Empfänger, dies auch in die finazielle Planung

einzubeziehen, um nicht gerade zum Examen einen Job annehmen zu müssen. Dies führt teilweise auch zum Studienabbruch.)

3. Bedarfserhebung und Evaluation

3.1 Bedarfserhebung

Bereits bei der Einschreibung, Erstsemesterveranstaltung oder Seminaranmeldung sollte den Studierenden ein Fragebogen vorgelegt werden. Auf dieser Grundlage kann die jeweilige "Generation" der Studierenden genauer erkannt werden. Besonders wichtig sind hierbei Informationen über spezifische Kenntnisse, die bereits in der Schule erworben wurden (Teilnahme am Leistungskurs Deutsch, dabei besondere Schwerpunkte). Bei Beachtung dieses schulischen Hintergrunds können Mehrfachinformationen vermieden werden und/oder sinnvoll auf vorhandenem Wissen aufgebaut werden.

Die Orientierung an beruflichen Vorstellungen (meist Journalismus, Verlag oder Hochschule) könnte durch ein entsprechendes Lehrangebot den Eindruck eines "sinnvollen", da konkret verwertbaren Studiums verstärken.

3.2 Summative Evaluation

Anhand der Student/innenkartei ist zu überprüfen, wie groß der Unterschied bei der Verweildauer zwischen Studierenden ist, die an diesem Seminar teilgenommen haben, und jenen, die dieses Seminar nicht besucht haben. Außerdem könnte beispielsweise mit den Prüfungsunterlagen ein Fragebogen ausgehändigt werden, der nähere Angaben zur Wirkung des Seminars erbringen kann.

3.3 Prozeßevaluation

Im Interesse einer Verbesserung und Weiterentwicklung des Veranstaltungskonzepts sollten die Erfahrungen der Studentinnen und Studenten mit dem Seminar systematisch ausgewertet und aufgearbeitet werden. Den Teilnehmer/innen sollte deshalb ein halbstandardisierter Fragebogen vorgelegt werden.

Die Ergebnisse dieser Befragung können den Befragten zur eigenen Vergewisserung dienen sowie gleichzeitig Hinweise und Anregungen für ihre eigene Studienplanung geben.

3.4 Generelle Resonanz

Das Seminar im allgemeinen und die Informationen über den Studienverlauf, die Prüfungsordnung, speziell die Anforderungen an eine wissenschaftliche Hausarbeit, andere stu-

dientypische Aufgaben und die fachspezifische Wissensvermittlung wurden überwiegend mit sehr gut, in wenigen Fällen mit gut bewertet.

Das gleiche Ergebnis wurde bei der Frage erzielt, ob der Eindruck entstanden sei, das Studium nach dem Besuch dieses Seminars zügiger absolvieren zu können.

Besonders positiv zu beurteilen sind die Angaben, daß die Studierenden sich zur Nachbereitung und zu weiteren Studien aus Eigeninitiative angeregt sehen.

Fast ausnahmslos wurde das Seminar für andere Studenten als "sehr empfehlenswert" bewertet.

Orientierungshilfe im Studium

Die Fragen, die sich speziell mit der Studiensituation befaßten, ergaben, daß die Studierenden sich alle sicherer in bezug auf den Studienverlauf und die Prüfungssituation fühlten. Es wurden keine Angaben über eventuell noch bestehende Unklarheiten gemacht.

Die Bereitstellung von Arbeitshilfen und Informationsunterlagen wurde allgemein positiv bewertet.

Orientierungshilfe für die Berufsfindung

Die Verwertbarkeit der Hinweise über die Situation auf dem Arbeitsmarkt, die Anforderungsprofile in den verschiedenen Sparten und die Konkretisierung von Berufsvorstellungen wurde nur von einem sehr geringen Teil als "noch nicht verwertbar" bezeichnet; wenige beurteilten die Informationen und ihre Umsetzungsmöglichkeiten als gut und über 90% als sehr gut.

Die emotionale Wirkung der Informationen über die Realität auf dem Arbeitsmarkt wurde nur in einem Fall als beängstigend beschrieben, häufig als ernüchternd bezeichnet und von ca. einem Drittel als positiver als erwartet empfunden. Der gleiche Themenbereich war in Gesprächen nach dem ersten Seminardrittel noch als eher erscheckend empfunden worden.

Die Exkursionen zu möglichen Arbeitgebern und die Einladung von ehemaligen Komparatisten, die den Weg ins Berufsleben bereits gefunden haben, wurde mit einer Ausnahme als sehr sinnvolle Ergänzung beurteilt.

Methoden wissenschaftlichen Arbeitens

Die Hälfte der Studierenden nannte als Hauptmotivation für den Besuch dieses Seminars den Wunsch nach genauen Informationen über die Erstellung einer wissenschaftlichen Hausarbeit. Die Beurteilunge der Informationen hierzu wurde von fast drei Viertel der Teilnehmer/innen als sehr gut und von fast einem Viertel als gut bezeichnet. Die Erläuterungen zu weiteren studientypischen Anforderungen (Exzerpt, Exposé, Referat, Klausur, Kurzreferat, Gruppenreferat, Protokoll und mündliche Prüfung) wurden als gut bis sehr gut bezeichnet. Alle Teilnehmer/innen waren der Ansicht, nach dem Seminarbesuch besser in der Lage zu sein, eine Hausarbeit zu erstellen.

Fachwissen

Die Vermittlung der literaturwissenschaftlichen Informationen zu einem begrenzten aber relevanten Teilgebiet wird am Ende des Seminars durch eine mündliche Prüfung / eine Klausur überprüft. Das Ergebnis dieser Prüfungen zeigt, daß trotz der kombinierten Seminarform die wesentlichen Grundlagen sehr gut bis gut und nur in Ausnahmefällen befriedigend und ganz vereinzelt nur ausreichend beherrscht werden. Seitens der Studierenden wurde ganz ähnlich geurteilt.

Die Frage nach dem Wunsch nach weiteren Informationen über dieses Fachgebiet ergab, daß Interesse für spezifische Fragestellungen und Besonderheiten vorhanden war.

Anregungen aus der Befragung

Mehrfach wurde der Wunsch nach EDV-Kursen, die von der Komparatistik angeboten werden sollten, geäußert. Seit zwei Semestern werden deshalb zwei Parallelkurse in einem Textverarbeitungsprogramm und in einem Archivierungsprogramm angeboten. Ein Kurs, der mit speziellen literaturwissenschaftlichen Einsatzmöglichkeiten des Computers vertraut macht (Cruncher Software), ist in Vorbereitung, leider aber stark von den finanziellen Mitteln für die Anschaffung der Software und der Literatur auf Disketten abhängig.

Die Befragung im Anschluß an den Seminarbesuch wurde sehr positiv aufgenommen. Nachdrücklich wurde gefordert, die Fragebogenaktionen beizubehalten.

Verschiedentlich wurde auch erwähnt, daß auf dem Gebiet der Präsentation, sowohl in formaler Hinsicht als auch in bezug auf die Überwindung der Angst, die eigenen Arbeitsergebnisse vor einer Gruppe oder Dozenten zu präsentieren, stark verringert worden sei.

4. Anforderungsprofil für die Projekt- und Veranstaltungsleitung

Aufgrund der komplexen Anforderungen bei der Durchführung der Veranstaltung sind vielfältige Fähigkeiten erforderlich:

- fachspezifisches Wissen,
- Fähigkeiten in der individuellen Betreuung und Motivierung von Anfängerstudenten,
- breite Grundlage von Studien- und außeruniversitären Berufserfahrungen,
- hochschuldidaktische und methodische Kompetenzen und Erfahrungen,
- Erfahrungen mit der Druchführung von universitären Lehrveranstaltungen,
- fundierte Computerkenntnisse in verschiedenen Anwendungsprogrammen,
- Kompetenzen in einschlägigen Präsentationstechniken zur fundierten Darstellung von Arbeitsprodukten,
- technisches know how im Medieneinsatz (Video).

Dadurch kann die relativ geringe Verweildauer von Studierenden der Komparatistik gesichert und möglicherweise weiter reduziert werden. So benötigen nur 29% der Studenten in der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaften mehr als zwölf Semester bis zum ersten akademischen Abschluß. Im Vergleich dazu fällt der Anteil in den Fächern Deutsche Philologie (41%) und Volkskunde (42%) bedeutend höher aus.

5. Finanz- und Zeitplanung

5.1. Personalkosten

Zur Sicherstellung der konzipierten Lehrveranstaltung, einschließlich ihrer zeitaufwendigen studentischen Betreuung (Tutoriat) sowie der prozeßbegleitenden Evaluation und abschließenden Auswertung ist ein Personalbedarf im Umfang einer Eindrittelstelle erforderlich (maximal 24.000 DM jährlich).

5.2 Sachkosten

Im sächlichen Bereich entstehen Kosten für die Durchführung der Exkursionen, Bereitstellung von Videomaterial, Erstellung und Auswertung der Fragebögen u.ä. im Umfang von 1.000 DM jährlich.

5.3 Gesamtkosten

Die Gesamtkosten belaufen sich auf jährlich 25.000 DM, bei einer dreijährigen Erprobung während sechs Semestern insgesamt 75.000 DM.

5.4 Zeitplanung

Die vorliegende Konzeption soll in einem Zeitraum von drei Jahren weiter erprobt und optimal entwickelt werden. Im ersten Förderungsjahr (2 Semester) sollen die bisher vorliegenden Erfahrungen überprüft und der Bewährung unterzogen werden. Daraus resultierende Konsequenzen sollen in einer überarbeiteten Konzeption für den Verlauf von zwei weiteren Semestern zur Anwendung kommen. Dabei ist zugleich eine Ausweitung auf Adressaten benachbarter Fachrichtungen beabsichtigt. Hierfür sind eine Abstimmung mit den Fachvertretern und inhaltliche Ausrichtung auf diese Fächer notwendig. Diese Erfahrungen münden in eine erweiterte Konzeption, die in den verbleibenden zwei zu fördernden Semestern zu verstetigen sind.

6. Die wesentlichen Konzeptmerkmale im Überblick

Das vorgelegte Konzept zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

- kein zusätzlicher Zeitbedarf

Im Unterschied zu bereits bestehenden Angeboten zeichnet sich dieses Konzept dadurch aus, daß die Studierenden keine zusätzliche Informationsveramnstaltung besuchen müssen, sondern die Ziele im Rahmen einer durch die Studienordnung vorgeschriebenen Veranstaltung erreichen.

- Ergänzung der Vermittlung von Fachwissen durch notwendige weitere Bestandteile des Studienangebots

Die vorliegende Konzeption beinhaltet ein kombiniertes Angebot von

- Propädeutik,
- Informationen zum Studienablauf,
- Informationen zu den Examensanforderungen und
- die Vermittlung von Berufswetltkontakten

in Ergänzung zur reinen Vermittlung von Fachwissen.

Dadurch kann unter Gewährleistung der akademischen Anforderungen ein wirksamer Beitrag zur Vermeidung unnötiger Studienverzögerungen erreicht werden.

- Unterstützung der Motivation zur zügigen und effektiven Gestaltung des Studiums

Energien der Studierenden werden durch den Abbau von Angst freigesetzt. Es wird Sicherheit geschaffen durch sorgfältige Informationsvermittlung über Studienabläufe und -anforderungen. Eine greifbare Perspektive in beruflicher Hinsicht wird nahegebracht.

****

Anlage 1

SEMINARVERLAUF

1. Vorstellung des Seminarverlaufs
18.10. Termine für die Hausarbeiten
Themenvergabe
- Aufgabe Titelblatt -

2. Vorstellung der Teilnehmer/innen mit Einschätzung des
25.10. Fachs AVL und Berufswünschen (Videoeinsatz)
Infos zur Magisterprüfungsordnung
Besprechung des Titelblattes
- Aufgabe Bibliographie -

3. Informationen zum Studienverlauf
8.11. Referate über Lexikonartikel zum Naturalismus (Videoeinsatz)
Besprechung der Bibliographie
- Aufgabe Gliederung -

4. BESUCH BEI SAT 1
15.11.

5. Allgemeines zum Naturalismus
22.11. Referat zu einem Aufsatz über den Naturalismus
Besprechung der Gliederung
- Aufgabe Einleitung -

6. EHEMALIGE KOMOPARATIST/INNEN AUS DEN BEREICHEN
29.11. JOURNALISMUS, THEATER, FILM

7. Naturwissenschaftliche Entwicklungen, die den Natura-
6.12 lismus beeinflußten
- Aufgabe Hauptteil -

8. Zwei Exposés (Videoeinsatz)
13.12. Vorstellung eines naturalistischen Autors (Videoeinsatz)
Besprechung Einleitung

9. Deutsche Theoretiker des Naturalismus
20.12.

10.1. Vorstellung weiterer naturalistischer Autoren (Videoeinsatz)
Abgrenzung Naturalismus / Realismus
- Aufgabe Schluß -

11. Besprechung Hauptteil
17.1.

12. Weitere Besprechung Hauptteil
24.1. REFERAT VON FRAU EHLERS ÜBER STUDIENFINANZIERUNGSMÖGLICHKEITEN

13. Gerhart Hauptmann und der Naturalismus
30.1. Naturalismus in weiteren Ländern
Besprechung Schluß

14. "Mündliche Prüfung"
7.2.

****

Anlage 2

TERMINPLAN FÜR DIE SUKZESSIVE ABGABE DER HAUSARBEITEN

Datum der Aufgabenstellung	Aufgabe	Abgabetermin	Besprechungstermin
18.10.90	Titelblatt	24.10.90	25.10.90
24.10.90	Bibliographie	31.10.90	08.11.90
08.11.90	Gliederung	15.11.90	22.11.90
22.11.90	Einleitung	06.12.90	13.12.90
06.12.90	Hauptteil	08.01.91	17.+24.01.91
10.01.91	Schluß	17.01.91	31.01.91

****

Anlage 3

PrS: *Die Praxis des wissenschaftlichen Arbeitens* G.v.Rauner
2-std., Mi 14-16, U 8
Beginn: 4.April 1990

Anmeldung: Voranmeldung durch die im Sekretariat ausliegenden Listen (ab 19.März 1990)

In diesem Seminar soll die Technik des wissenschaftlichen Arbeitens vermittelt werden, so daß die Anfertigung der im Laufe des Studiums geforderten Leistungsnachweise erleichtert wird. Die besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den formalen Aspekten der Erstellung einer Hausarbeit. Im Verlauf der Veranstaltung sollten darüber hinaus möglichst viele studientypische Situationen eingeübt werden: Protokoll, Kurzreferat, Einzel- und Gruppenreferate, Exposé etc. Dies soll in einem zwar arbeitsintensiven aber streßfreien Rahmen geschehen.

Da die Erarbeitung der technischen Grundlagen des Studiums parallel zur Vermittlung eines literaturwissenschaftlichen Basiswissens über den Naturalismus erfolgt, handelt es sich um ein thematisches Proseminar, für das der Leistungsnachweis durch eine Hausarbeit erfolgt. Die Veranstaltung wird durch Einladung von Persönlichkeiten aus der Berufswelt und durch Exkursionen zu möglichen Arbeitgebern ergänzt, so daß ein genaueres Bild der eventuellen Berufsmöglichkeiten für Komparatisten entstehen kann.

Zielgruppe: in der Regel Komparatistik-Hauptfach- Studentinnen und Studenten im Grundstudium. Keine Erstsemester.

POSTMODERNE FIKTIONEN UND WIRKLICHKEITEN: UNVOLLENDETES

ERGEBNISSE DES STUDENTISCHEN LEKTÜRESEMINARS
» DIE LITERARISCHE POSTMODERNE II «
IM SOMMERSEMESTER 1990
FACHRICHTUNG 8.5.
ALLGEMEINE & VERGLEICHENDE LITERATURWISSENSCHAFT
UNIVERSITÄT DES SAARLANDES
SAARBRÜCKEN

abstract

Starting from contemporary criticism and literary theory as a background for the discussion of postmodernism, it seems to be a simple task to analyze novels by authors like Umberto Eco, Lars Gustafsson, and Thomas Pynchon. As a problem surfaces the fact that it is almost impossible to keep in mind all philosophical assumptions and critical assertions while reading postmodern literature. It is, therefore, much more important to find access to contemporary fiction by reading closely, subjectively, and with self-observation so as to perceive microscopically the crucial elements in postmodern literature. After this process, it is legitimate to recur to criticism and theory as a means for the intensification of the personal reading. The result of these different approaches will eventually lead to a collection of aspects out of which is to evolve the ultimate postmodernist aesthetics. It will find its way to the reader with the aid of artistic events and formal artifice.

DO NOT BORROW EPIGRAPHS FROM BETTER WORKS THAN YOURS IN HAND, OR FROM BETTER WRITERS THAN YOURSELF

(J.B.: *Epigraphs*, in: *THE FRIDAY BOOK*)

Saarbrücken...Wintersemester 89/90 --- Universität des Saarlandes --- Fachrichtung 8.5. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft --- Gebäude 35/Hörsaal U 10 --- Hauptseminar/Dr.Schmeling: Die literarische Postmoderne, Theorie --- Begriffsgeschichte (Köhler, Welsch) --- Struktur der Struktur und der Buchstabe "a" (Derrida)--- Nullpunkt und Lust am Text (Barthes),--- die lyotardische Bestie -- und ihr schärfster Gegner (Habermas) ---Herr Meneutik (Gadamer)--- "textual intercourse" (Pfister) ---Kritik als Kunst (Hartman) --- Erschöpfendes (Barth) und Mörderisches (Eco) --- and nothing else --- and so what ?

Saarbrücken --- Sommersemester 90 --- Universität des Saarlandes --- Fachrichtung 8.5. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft --- Gebäude 35 / Raum 422 --- Studentisches Seminar: Die literarische

Postmoderne II, Praxis --- Motivation --- Die Stellung der Theorie: Anwendung oder Abwendung --- Lektürehaltung: Textimmanenz und Subjektivität (Über den Umgang mit postmoderner Literatur) --- Auswahl: Orientierung am Literaturbetrieb (Feuilleton,Literaturkritik, Besten- und Bestsellerlisten) --- Ausgangs-/Endpunkt: was ist an den Texten postmodern, oder: wie etabliert sich die literarische PM, so es sie denn gibt --- in medias res:

Filename: Die Welt wird Tlön sein

Borgesiana zum Einstieg.

In den vierziger Jahren schuf Jorge Luis Borges gemeinsam mit seinem Schriftsteller- Kollegen Adolfo Bioy Casares eine Reihe von Texten, zu denen auch die ***Sechs Aufgaben für Isidro Parodi*** gehören. Die beiden Argentinier veröffentlichen ihr Joint venture unter dem lange Zeit unerkannten Pseudonym H. Bustos Domecq, dessen vermeintlicher Lebenslauf dem Text in einer biographischen Skizze der Erzieherin des Autors vorangestellt ist. Es schließt sich eine Vorbemerkung von Gervasio Montenegro an, seines Zeichens Mitglied der Argentischen Akademie der Dichtung. Ohne auf die eigentlichen Fälle des Detektivs Parodi(e) eingehen zu wollen, verdeutlichen bereits die kurzen einleitenden Texte das Anliegen des Autorengespanns Borges/Casares. Die Erzieherin Adelma Badoglio ist genau wie Montenegro ein fiktiver Charakter, die Biographie Domecqs natürlich fingiert. Gleichzeitig jedoch werden in der Vorbemerkung real existierende Personen und Institutionen erwähnt, die sich mühelos den fiktiven Elementen zuorden lassen. Der Leser wird mit einer geschickten Verdichtung von Realität und Fiktion konfrontiert; Authentizität und Phantasie vereinigen sich auf spielerische Weise.

Diese Vorgehensweise ist typisch auch für das von Casares unabhängige Schaffen von Borges. Die Verschachtelung unterschiedlicher Seinsbereiche macht eine Abgrenzung von Realität und Fiktion fast unmöglich, der Text löst sich auf, erfährt eine Eigenständigkeit, die traditionellen Erzählformen mit ihren mimetischen Schwerpunkten abgeht. Der Diskurs steht plötzlich im Mittelpunkt und dominiert die

vordergründig inhaltlichen Aspekte. Auch die ostentativ parodistischen Elemente des Textentwurfs dienen nicht zur Erleichterung des verwirrten Lesers. Im Gegenteil, die grenzenlose Verschmelzung von Fiktion und Realität bedeutet unsicheres Terrain für den Leser, der auf seine eigene Weltsicht zurückgeworden wird und sich Gedanken über seine persönliche Sicht von Realität und Fiktion machen muß. In diesem Zusammenhang erfahren die Texte von Borges eine weitere Dimension. Obwohl sie vielfach in den späten Jahren der literarischen Moderne verfaßt wurden, stehen sie außerhalb des modernistischen Kontextes. Borges ist eine *der* literarischen Gestalten, die zu allen Zeiten Außenseiter in ihrem Schaffen sind, nie direkten Kontakt mit zeitgenössischen Tendenzen aufnehmen und deshalb nur sehr schwer periodischen Einteilungen einzugliedern sind; ähnliches gilt z.B. für William Blake. Borges wirkt für unsere Zeit seltsam vertraut, da die literarischen Spiele mit Fiktionen (*ficciones*) und Realität gerade in den sogenannten postmodernen Werken zeitgenössischer Autoren im Mittelpunkt stehen. Auch für die Literaturbetrachtung aus kritischer und wissenschaftlicher Sicht dürfen die Erzählungen von Borges als ergiebige Quelle aufgefaßt werden, denn besonders die Verschränkung fiktionaler und realer Elemente, die bewußte, oft parodistische Sichtbarmachung von Brüchen in literarischen Werken und damit in unserer zu oft durch rationale und logische Schlüsse konstruierten Welt, verlangen nach adäquaten Methoden und Mitteln der Interpretation. Allerdings muß man sich angesichts des enormen Booms poststrukturalistischer und dekonstruktivistischer Untersuchungen wohl zu Recht um die besprochene Literatur Sorgen machen, da wissenschaftlicher Selbstzweck und das Liegen im Trend oft die eigentlichen Werke durch Jargon mit Redundanz ersticken.

Borges' Texte werden besonders von zeitgenössischen Autoren als vorbildhaft dargestellt. Ecos Rosenroman ist ohne den Einfluß von Borges undenkbar (vom Foucaultschen Pendel ganz zu schweigen); in der Figur Jorge von Burgos hat Eco Borges, der es eh schon ist, nochmals verewigt. Auch John Barth verweist in seinem Aufsatz "The Literarure of Exhaustion" (1967) auf Borges, und geht ausdrücklich auf zwei Erzählungen des Argentiniers ein, bei denen sich ein näherer Blick lohnt.

"Pierre Menard, Autor des Quijote" handelt von einem Schriftsteller, in dessen Werk sich auch eine Neufassung des ***Don Quijote*** befindet, den er wortwörtlich nachdichtet. Besonders der literaturwissenschaftliche Forscher ist Zielobjekt dieses Textes, denn Borges' Fiktion ist wierderum so offenkundig parodistisch, daß man unwillkürlich ein Fünkchen Wahrheit vermutet und geneigt ist, in irgendeinem Nachschlagewerk bestimmte Punkte der Erzählung zu verifizieren. Bezeichnenderweise bedient sich Menard in dieser Erzählung einer Vorgehensweise, die im 9. Kapitel (1. Teil) des *Quijote* von Cervantes thematisiert wird. Die Vieldeutigkeit der Erzählung erfährt ihren Höhepunkt, wenn Menard zum eigentlichen Schöpfer des *Quijotes* gemacht wird:

"Ich bin zu der Ansicht gekommen, daß es berechtigt ist, wenn man in dem *endlichen* Quijote eine Art Palimpsest erblickt, auf dem - schwach, aber nicht unentzifferbar - die Spuren der *vorhergehenden* Schrift unseres Freundes sich durchscheinend abzeichnen sollen." [1]

Die Umkehrung der Urheberschaft und der Chronologie führt zu einem Paradoxon, das einmal mehr die Problematik von Fiktionen und ihrer Ironisierung veranschaulicht.

Die meistgenannte Borges-Erzählung, "Tlön, Uqbar, Orbis Tertius", greift das Thema der Durchdringung von Realität und Fiktion erneut auf. In diesem Text stehen imaginäre Bücher in einem realen Bezugsrahmen, -- z.B. tritt Bioy Casares als handelnde Person auf --, und die "Nachschrift" behauptet die Realwerdung dieser Fiktionen: "Die Welt wird Tlön sein." [2]

Abschließend sei erwähnt, daß Borges sicherlich als einer der Väter vieler postmoderner Werke zu betrachten ist. Die Figur des Detektivs (Isidro Parodi) und des Suchenden allgemein sind immer wieder in zeitgenössischer Literatur zu finden. Labyrinthische Bibliotheken, existierende oder fiktive Bücher gehören genauso zum Inventar wie die Erschaffung von Büchern und Fiktionen, um an der Welt teilzuhaben, um neue Welten zu schaffen. Allerdings können neue Bücher auch ganz andere Folgen zeitigen:

Filename: Coitus interruptus litterarius

Italo Calvinos ***Wenn ein Reisender in einer Winternacht*** ist ein Roman der fortgesetzt enttäuschten Erwartungen und der Folgen, die diese literarische Frustrationsserie hervorruft. Ein "Leser" und eine "Leserin" sind auf der Suche nach der Fortsetzung eines Romans, stoßen jedoch bei ihrer Detektivtätigkeit statt auf die ersehnte Weiterführung einer angedeuteten fiktionalen Welt immer wieder auf neue Romananfänge.
Calvino plaziert zwischen zehn Romananfänge die Wirrungen der Protagonisten bei der Suche nach der Befriedigung ihres angestachelten Interesses. Der "Leser" und die "Leserin" sind seltsame Zwittercharaktere, die sowohl in das Buch gehören, als auch durch Calvinos Gleichsetzungen des tatsächlichen Lesers der *Winternacht* mit den fiktionalen Protagonisten in die Wirklichkeit hinüberzureichen scheinen. So wird der reale Leser mit "DU" angesprochen und alles, was dem "Leser" im Roman widerfährt, beschreibt Calvino mittels des grammatischen Subjekts in der zweiten Person/Singular. Diese Identifikation, die gerade durch die Brüche erst reizvoll wird, führt zu widersprüchlichen Phänomenen. Während auf der erzählerischen Ebene den Protagonisten die Freude am Lesen und das ersehnte Aufgehen in der Fiktionalität nicht gegönnt wird, bekommt der tatsächliche Leser sehr wohl die Möglichkeit, "seine" Geschichte als eine kohärente Romanwirklichkeit aufzufassen. Daneben bleiben ihm auch die Frustationserlebnisse des "Lesers" erhalten. (Nicht zuletzt deshalb, weil es Calvino immer wieder gelingt, die Romananfänge so interessant zu gestalten, daß trotz der Stereotypie der Struktur die Aufmerksamkeit nicht nachläßt.)
Neben dem formalen Spiel mit den Phänomenen der Literatur, die durch ihren immer noch unerforschten Charakter einen ganz konkreten Einfluß auf die Daseins-Wirklichkeit ausübt, thematisiert Calvino eine ganze Reihe theoretischer Positionen zur Literatur. In zahlreichen Bemerkungen wird auf die verschiedenen Aspekte der Erzählproblematik hingewiesen. Wenn Ludmilla, die "Leserin", zum Beispiel sagt: " Ich ziehe Romane vor, die mich sofort in eine Welt versetzen, wo alle präzise, konkret und genau definiert ist. Es befriedigt mich sehr, zu wissen, daß die Dinge so und nicht anders sind, auch die

gewöhnlichsten Dinge, die mir im Leben nicht weiter bedeutsam erscheinen."[3] und später: "Trotzdem mag ich es lieber, wenn die Dinge, die ich lese, nicht alle so fest und sicher dastehen, so zum Anfassen körperlich,"[4] dann stellt Calvino ironisch die Frage, wie eine fiktionale Welt entsteht und wie diese die Illusion der Wirklichkeit behauptet. Den Schriftsteller Calvino, der im Gegensatz zu fast allen anderen Autoren der behandelten Romane, nicht literaturwissenschaftlich (z.B. als Universitätsdozent) tätig ist, beschäftigt auch die Frage, was das *richtige Lesen* ist: "Auch du hast genug von diesen intellektzerfressenen, analysezerfledderten Seiten, du träumst von der Rückkehr zu einem natürlichen, unschuldigen, ursprünglichen Lesen."[5]
Noch deutlicher wird der Seitenhieb auf die Literaturwissenschaft in der Person Lotarias, deren Methode, Literatur zu rezipieren, unschwer als die strukturalistische zu erkennen ist.
Obwohl die Phänomenologie des Lesens in Calvinos Roman im Vordergrund steht, findet auch die primär kreative Seite der Literaturproduktion Eingang in den Text. Anhand der Schriftstellerfigur Silas Flannery, der sich gerade in einer Schaffenskrise befindet, thematisiert Calvino das Motiv der "echten" oder "wahren" Literatur im Gegensatz zu apokryphen Werken und dem Wunsch des Autors, die Selbstverständlichkeit und Authentizität seiner Gedanken auf dem Papier wiederzufinden, ohne sie von störenden Faktoren wie der eigenen Persönlichkeit oder der Unzulänglichkeit der Sprache entstellt zu sehen: **"Wäre ich nur eine Hand, eine abgehauene Hand, die eine Feder hielte und schriebe..."**[6]
Während der gesamte Roman stark von Theorie durchdrungen ist oder nach ihrem Muster arbeitet, ist das Ende überraschend banal: Leser und Leserin heiraten. Trotz seines Interesses an literaturtheoretischen Fragen verliert Calvino nicht den Menschen und seine Möglichkeiten aus den Augen und spannt somit den Bogen von der Theorie zur Lebenspraxis: "Der letzte Sinn, auf den alle Erzählungen verweisen, hat zwei Gesichter: Fortgang des Lebens, Unausweichlichkeit des Todes."[7]

Filename: Die lyotardische Bestie

Der Name der Rose vermengt eine große Anzahl von Genres und Gattungen, insbesondere Apokalypsen-Thematik, Kriminalroman nach Conan Doyle, Historischer Roman und erzählende Prosa von Borges. "Moral: Es gibt obsessive Ideen, sie sind niemals privat, die Bücher sprechen direkt miteinander, und eine wahre detektivische Untersuchung muß beweisen, daß immer wir die Schuldigen sind" (Nachschrift, S.90).

Der Roman als Zusammenballung unendlich vieler Zitate beginnt mit einer Genesis-Anspielung ("Am Anfang war das Wort...") und endet mit einem de Morlay/Guillen-Emblem: "Stat rosa pristina nomine, nomina nuda tenemus."

Neben jenen intertextuellen Bezügen finden sich allerdings auch intratextuelle, durch die sich Eco selbst persifliert. Im Vorwort weist er sich als Verfasser seines Essay-Bandes ***Apokalyptiker und Integrierte*** aus in dem er das (fiktive) Buch ***Die Apokalypsenhändler*** eines (fiktiven) Milo Temesvar zitiert, das wiederum nur als apokryphe Handschrift verfügbar ist, was alles sehr borgesk anmutet. In Anbetracht der unzähligen Anleihen, Nachahmungen und Übertragungen hat der Roman den Charakter einer Maschine, in dem Sinne, daß Eco Literatur zur Verfügung steht, sie rezipiert, neukombiniert und etwas neues daraus schafft. Der Leser nimmt implizit an diesem Leseerlebnis teil und verfolgt die Methode des Meisters. In diesem Fall erdichtet der Autor nicht, sondern er textet aus mehreren Texten eine neue Geschichte. Die Arbeit des Lesers bezieht sich dabei nicht auf einen Text (Roman), er kommuniziert - bewußt oder unbewußt - mit dem vielfältigen Textgewebe, das sich aus den intertextuellen, von Eco verwebten Bezügen ergibt. Dies bedeutet eine nicht unerhebliche Anforderung an den Leser, zumal Eco bewußt *Leserfallen* aufstellt. "Was heißt es für einen Autor, an einen Leser zu denken, der die initiatorische Klippe der ersten hundert Seiten zu überwinden vermag? Er heißt nichts anderes, als hundert Seiten zu schreiben mit dem Ziel, durch sie einen Leser zu schaffen, der den folgenden Seiten gewachsen ist." (Nachschrift, S.56)

Dieses Modell bezieht sich offensichtlich auf Ecos ***Lector in Fabula*** -

Theorie, die speziell diese Autor/Leser-Konstellation untersucht. Seine These besagt, Texte hätten den Charakter von *offenen Maschinen* - intratextuelle Bezugnahme: Konzeption vom ***Offenen Kunstwerk*** ! -, die nur funktionieren können, wenn der Leser in sie eingreife. Der Text müsse, um zu funktionieren, vom Leser unterstützt werden, denn der Text sei ein syntaktisch-semantischer Mechanismus, in dem Interpretation grundlegender Bestandteil sei. Der Begriff vom Spiel zwischen Autor und Leser liegt nicht sehr fern.

Umberto Eco legt einen Weg fest, fügt ein Labyrinth zusammen, in dem der Leser im Rahmen seines Wissens die Irrwege nachvollzieht und sich somit zurechtfindet oder aber nicht weiterkommt, auf den Fortgang verzichtet und das Buch zuklappt. *Der Name der Rose* kann somit als große Metapher für diese Doppelbewegung zwischen Leser/Text/Autor gelesen werden: Durch selektives Lesen können die verschiedenen Komponenten des Textes isoliert werden, die zu den unterschiedlichen Ebenen und Kodizes führen. Geht man von einer Lesart (Name 1) zur nächsten über und so weiter (Name 2, 3, 4), so erhält man irgendwann den *Namen* der Geschichte, d.h. man kann sich durch Bildung jener thematisierten Differenzen ("distinctiones setzen") einen umfassenden Begriff zum Verständnis des Gelesenen machen.

Eco verhehlt nicht seine Lust am Erzählen, was nicht zuletzt mit einer gewissen *plaisir du texte* zusammenhängt. Die Vereinigung vieler Textebenen und Sprachen erheben den Roman zum *disseminalen Text*, der unausdeutbar bleibt. Wir finden Intertextualität in einem solch hohen Grad thematisiert, der kein homogenes, organisches Textgebilde zuläßt. Mit der Einführung des "bibliopathologischen Romans" übernimmt er wesentliche Motive und Stoffe von Jorge Luis Borges, allen voran das Modell von Vernetzung aus "Die Bibliothek von Babel". Die Handlung konstituiert sich vor allem aus labyrinthischen Strukturen, die als Motiv, Stoff und Symbol gleichzeitig dienen. Inhaltlich und formal sind sie Ausdruck komplexer Intertextualität und hyperkomplexer Wirklichkeitsauffassung.

William von Baskerville spielt den Vertreter modernen, wissenschaftlichen Denkens, dessen anfänglicher Glaube an Fortschritt und Güte menschlichen Tuns im Laufe der Erzählung demontiert wird; dies scheint versinnbildlicht im vorgeführten Niedergang einer

mönchischen Gemeinschaft. Eco zeichnet eine düstere, der Endzeit nahe Realitätsskizze; William wird als überfordertes Individuum innerhalb einer Welt dargestellt, die sich ihm ausschließlich durch unverständliche Informationen kundtut. Und er ist verloren. Eine spielerisch-absurde Lebensauffassung dient als Umschreibung der Lebensumstände, linguistische Spielerei als Methode und Kapitulation vor einer unüberschaubar gewordenen Wirklichkeit. Wir erfahren textliche Permutation (Coena Vision) und Einflüsse moderner datenverarbeitender Kommunikationstechniken zur Lösung des Rätsels um das FINIS AFRICAE, in dem es schließlich zum großen Showdown zwischen Jorge von Burgos und William von Baskerville kommt.

Die Einleitung zum fiktiven 2. Band der Aristoteles-Poetik kann als theoretische Grundlage des eigenen Werkes gelesen werden, denn sie hebt besonders die Bedeutung der *bricolage* hervor, ein Aspekt der kennzeichnend für Ecos Literatur ist und Einflüsse postmoderner Theorien bezeugt.

Williams Einfluß als Forscher nimmt gefährliche Ausmaße an. Resultate seiner Detektivtätigkeit sind Verbrechen, Morde und Verwüstung ganzer Landstriche. Alles, was bleibt, sind ein paar Schriftfetzen, Zeugen einer katastrophalen Abwärtsbewegung. Dem Werk liegt eine kompliziert verschlüsselte Aussage der Sinnlosigkeit menschlichen Tuns zugrunde, und dies beschränkt sich nicht nur auf Plotebene, sonder bezieht das gesamte Werk mit ein. Der Leser bleibt alleine und sprachlos zurück.

Die schon erwähnte Selbstbezüglichkeit ist ein weiterer Hauptgesichtspunkt dieses Romans. Als große literarische Übung wird er vom Autor wie ein überflüssiges Kartenhaus zusammenfallen gelassen. Einzelne Sinn-Ansätze verlaufen in leerem Raum. Absurdes inhaltliches Gefälle, *bricolage* in formaler und inhaltlicher Hinsicht, Negation von Fortschritt, Salvatore als "lyotardische Bestie"...

Die Improvisation verschiedener Aufzählungsarten in mittelalterlicher Tradition und neuem Gewand eigener Definition münden in lustvoll-deliriösen Zerstückelungsorgien. Wir erkennen die Auflösung der Erzählerfigur und Lächerlichmachung von Erzählperspektiven: in einem solchen Text- oder wie auch immer gearteten Labyrinth ist ein homogener Erzähler unglaubhaft und schließlich überflüssig. Fiktion und Wirklichkeit werden einander gegenübergestellt, verdreht und

schließlich - weil unwichtig - verworfen.

Der Ausdruck lustvoller *"babylonischer Sprachverwirrung"* (?) dominiert über alle möglichen Textsegmente. Dazu kommt ein relatives Maß an Lesbarkeit, was sicherlich den nachhaltigen und beeindruckenden Erfolg des Romans als Bestseller erklärt. "Ich wollte den Leser unterhalten, er sollte Spaß an der Sache haben."(Nachschrift, S.69) Lesbarkeit als Kriterium literarischer Wirksamkeit sollte nicht unterschätzt werden, denn ebenso wie ein auf die Spitze getriebener Intertextualitätsbegriff und der für Literaturwissenschaftler neue Ausmaße annehmende Starkult ermöglichen prismatische postmoderne Literatur und Literaturbetrachtung, die nicht alleine Sache der Literaturwissenschaft ist, sondern alle Bereiche des Lebens erfassen kann.

"Sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki, ben zi bena, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sose gelimida sin!" Worauf der Abt erwiderte: "Age primum et septimum de quatuor!" Und alle sangen: "In finibus Africae, Amen!" Und alle sederunt.

Not on File: Naive Knie, oder Die Lust am Fabulieren

Mit *Die schöne Hortense* hat der französische Mathematiker und Schriftsteller Jacques Roubaud 1985 seinen ersten Roman vorgelegt, dem mittlerweile zwei weitere Bücher mit derselben Heldin gefolgt sind. Roubauds Buch hat auf den ersten Blick alle Merkmale eines typisch postmodernen Werkes. Die inhaltliche Komponente bewegt sich auf mehreren, ineinander verschachtelten Ebenen; aber auch selbstreflexive Elemente werden in hohem Maße verwendet. Roubaud verschränkt typische Bausteine bekannter literarischer Gattungen zu einer *tour de force* in Fabulierkunst und witzigen Einfällen mit unnachahmlichem französischem Esprit. Kriminalroman, erotischer Roman, "Katzenroman" und Elemente romantisch-höfischer Formen vereinigen sich zu einem Buch, in dem die Kriminalhandlung das Gerüst bildet, mit der typischen Einheit des Ortes, einem skurrilen Kommissar, einem Hobbydetektiven und Romanautor in spe, einem sympathischen Ganoven, einem grotesken Verbrechen und Zahlenspielereien, die Roubaud bis ins Lächerliche durchexerziert. Die erotischen Elemente des

Romans zielen auf die Lust des Lesers (besonders des männlichen) und entlarven ihn als Voyeur; Beschreibungen erotischer Ereignisse enden vor dem Höhepunkt durch Einschübe banalster Natur, die durch ihre geschickte Verwendung die Illusion ironisch durchbrechen:"Ihr empfindlicher Punkt, den die Zunge oder der Finger leicht fand, war sehr deutlich. Ihre Knie waren naiv; ihre Schuhgröße war 38 1/2 bis 39. Sie lackierte sich nicht die Fingernägel." [8]

Die selbstbezüglichen Aspekte finden sich in fast allen Textsequenzen. Intertextuelle Bezüge ergeben sich bereits durch die Vermischung der verschiedenen Romangenres. Natürlich darf eine labyrinthische Bibliothek nicht fehlen, in der Bücher verschwinden und die in kafklaesker Manier ihre Benutzer zur Verzweiflung treibt. Die Tageszeitung *Der Friseur im Morgengrauen der Erlösung Jeden Tag in der Hauptstadt Ohne Joch für alle Menschen* ist ein irrationales Element des Textes und paßt zur Unschärfe des Ortes (trotz des vorgeblich Pariser Ambientes); mit Seitenzahlverwirrungen und Druckfehlern sprengt sie diskursive Wirklichkeitserfahrung. Ferner läßt Roubaud keine Möglichkeit aus, sich über Kapiteleinteilungen parodistisch auszulassen. Er schafft "Zwischen-zwei-Kapiteln" -Kapitel, in denen er Fragenkataloge an den Leser richtet (bekannt aus Donald Barthelmes ***Snow White***), philosophiert über das ominöse 13. und das letzte und schließt letztendlich mit dem hinterletzten Kapitel. Die Nebenhandlung um den adligen Findelkater Alexander Wladimirowitsch – dessen vornehme Herkunft ihn dazu verleitet, ein belauschtes Gespräch nur zensiert wiederzugeben – , wird in Form einer sich über mehrere Kapitel erstreckende Fortsetzungsgeschichte (soap opera) – zudem kursiv gesetzt – vermittelt. Überhaupt ist der Kater das chaotische Moment des Buches, denn sein Eingreifen läßt Kommissar Blognard, einen Vertreter des cartesianischen Rationalismus, scheitern und den Falschen verhaften. Roubaud übersteigert gerade in dieser Episode die Parodie in einem Maße, daß sie fast wieder ernste Züge annimmt. Irrtümlicherweise hält Blognard den Philosophieprofessor Philibert Orsells (ein Seitenhieb Roubauds auf seinen Schriftstellerkollegen Philippe Sollers aus der Tel Quel-Gruppe) für den Täter, begeht in seinem Irrtum jedoch ungewollt eine korrekte Handlung, denn die Orsells'sche Philosophie der Ontethik und Ologie

ist pure Scharlatanerie und entlarvt Orsells als Schmarotzer der Gesellschaft, die all seine Ideen für überragende intellektuelle Leistungen hält.

Die unvermeidliche Auseinandersetzung mit der Erzählperspektive läßt Roubaud ebenfalls nicht aus. Autor, Erzähler, Leser – alle kommen persönlich zu Wort, und als krönender Höhepunkt diene folgendes Zitat: "...hätte es nicht ausgehalten (und was hättest du getan, du Heini? *Anmerkung des Autors*) (er verliert die Nerven! *Anmerkung des Erzählers*) (wollt ihr nicht endlich aufhören? Schließlich haben die Leser nichts mit euren Geschichten zu tun! *Anmerkung des Herausgebers der Reihe, die dem Verleger weitergeleitet und vom Lektorat, der Sekretärin, dem Layouter, dem Liebhaber der Sekretärin und dem Verkaufsdirektor gutgeheißen wurde*)." [9]

Zusammenfassend muß man sich die Frage stellen, ob Roubaud mit diesem Roman in letzter Konsequenz den Endpunkt postmodernen Erzählens erreicht hat, an dem nur noch parodiert, ironisiert und gespielt wird, ohne "ernsthafte" kritische Auseinandersetzung mit der Welt, oder ob sein Buch schlicht und einfach reine – allerdings brillante – Unterhaltungslektüre ist, die gar nicht erst vorgibt, etwas anderes zu sein. Mit der letzten Feststellung dürfte der Kern der Sache erfaßt sein, und deshalb ist ***Die schöne Hortense*** nicht in den Akten.

Filename: Als Blütenblätter noch im Frühling fielen

Eine Rochade ist "diese bemerkenswerte Operation, die es dem Turm erlaubt, im Endspiel in einem geeigneten Moment den Platz einer der Hauptfiguren einzunehmen und damit ganz neue Ausgangspunkte für den Fortgang des Spiels zu schaffen." [10] Dieses und ähnliche Zitate veranschaulichen die leitmotivische Funktion der Schachmetaphorik in Lars Gustafssons Roman ***Die dritte Rochade des Bernard Foy***. Das Buch gliedert sich in drei Teile, in denen der Held Bernard Foy zuerst ein rothaariger Rabbi aus Housten, danach ein alter schwedischer Schriftsteller und schließlich ein jugendlicher Computer-Freak ist. Neben diesen Verschiebungen in der Protagonistenfigur erfahren auch andere Personen, Orte, Gegenstände und Ereignisse Variationen. Beim

ersten Teil handelt es sich um eine Parodie auf die typischen James-Bond-Szenarien, wobei ganze Episoden aus Bond-Filmen übernommen werden. Der zweite Teil schildert den Alltag eines alten Schriftstellers, der zwischen Senilität und möglicher Alzheimerschen Krankheit tragikomische Erlebnisse hat. Im letzten Teil evoziert Gustafsson Elemente des Schauerromans mit unterirdischen Höhlen und Gängen, Selbstmord und einer Leiche im Moor. Alle Teile sind durch stilistische Brüche geprägt, so zum Beispiel, wenn der normale Handlungsfaden durch pseudophilosophische bzw. ernsthafte Einschübe unterbrochen wird, oder wenn sich eine Stilebene selbst parodiert durch überspitzte und ridiküle Metaphorik. Gustafsson schließt außerdem zeitgenössische Themen in seinen Roman ein, zum Beispiel Tagespolitik (Marschflugkörper), Neue Medien (Computer) und den aktuellen Literaturbetrieb (Zitat oder Plagiat?).

Der Text spiegelt die Unschärfe unserer Wirklichkeitserfahrung, verzerrt Realität und Fiktion bis zur Nichtunterscheidung voneinander, und schafft Kontraste durch die direkte Nachbarschaft von Parodie und Ernsthaftigkeit. Im Bewußtsein zeitgenössischer Philosophie, Theorien und Weltbilder liest sich die Phrase "Lauter Zusammentreffen, Muster, Konfigurationen, die einen Sinn vorspiegelten, den sie gar nicht hatten!"[11] als ironische Wiedergabe aktueller Diskussionen, während der Satz "Vielleicht deshalb, weil eine so ungeheuerliche Überheblichkeit darin liegt, den Tod eines anderen zu wollen."[12] plötzlich einen wahnwitzigen Handlungsstrang durchbricht und den Leser auf die Reflexionsebene zurückwirft. Auch in der Bildlichkeit verfährt Gustafsson ähnlich. An den Haaren herbeigezogenen Vergleichen, wie z.B. "Bernard Foy konnte sich nicht das Vergnügen versagen, mit der Zunge zu schnalzen, ungefähr wie ein Botaniker, der auf einer warmen Landzunge im Comer See endlich einen wirklich interessanten Giftpilz auf einem feuchten alten Baumstamm findet"[13], stehen komplexe Metaphernbezüge gegenüber, die versuchen, ein Bild der Welt zu liefern, wie es unserer Gegenwart entspricht. Die "Eis"-Metapher im zweiten Teil steht für eine sich ständig verändernde Wirklichkeit, für die Zweifel an diskursiver und rationaler Welterfahrung, und macht durch die Risse im Eis auf die Brüche in Realität und Fiktion aufmerksam. Auch die Spiegel, in denen sich der alte Bernard Foy

betrachtet, dienen der reflexiven und kritischen Perspektive des Buches. Bernard Foy ist eine wie im Spiegelkabinett mehrfach gebrochene und verzerrte Gestalt. Es wird nie deutlich, ob er geistig noch voll aktiv ist, ob er einfach seinem Alter entsprechend Züge von Senilität aufweist, oder gar – wie er befürchtet – an der Alzheimerschen Krankheit leidet.

Gustafsson hat den Mittelteil seines Buches mit den ernsthaftesten Zügen ausgestattet. Komische Elemente stehen hier in besonders deutlichem Kontrast zu den Problemen des modernen Menschen. Angst vor Alter und Tod, vor Krankheiten psychischen und physischer Natur bilden den bedrückenden Bezugsrahmen, in dem sich durchaus unterhaltsame und komische Episoden abspielen. Die Spiegelmetaphorik verweist auch auf unsere persönliche Wahrnehmung, die zum einen nach außen, auf die Welt gerichtet ist, zum anderen jedoch die Selbstbetrachtung beinhaltet. Für Bernard Foy entsteht daraus ein existentielles Problem, wenn er glaubt, sich selbst zu begegnen.

Gustafssons Buch ist ein Paradebeispiel für den zeitgenössischen Roman, der alle Elemente vereint, die aktuell zur Diskussion stehen. Wie selbstverständlich verstreut der Autor außerdem kulturelles Bildungsgut im Text, zitiert, plagiiert und spielt mit allem, was ihm für seine Zwecke dienlich erscheint. Der Unterhaltungscharakter wird dabei nie außer Acht gelassen, und Gustafsson ist sich der Wirkung seines Textes stets bewußt. Philosophische Probleme, ernsthaft aufgeworfen und ironisch gebrochen, verbinden sich mühelos mit den Mythen und Ängsten der Konsumgesellschaft. Baudelaire, Benjamin und Rilke kontrastieren gelungen mit Atari (!), Smirnoff und IKEA; ernsthafte und populäre Kultur sind untrennbar miteinander verbunden, und vielleicht nehmen wir "im Grunde genommen bloß an einem dieser Computerspiele teil, von denen die Jugendlichen heutzutage geradezu besessen zu sein scheinen."[14]

Filename: Mein Name wird unzerstörbar sein

Im Unterschied zu Autoren wie Eco, Calvino oder Gustafsson geht Christoph Ransmayr in seinem Roman *Die letzte Welt* andere

literarische Wege. Hier finden sich keine parodistischen und spielerischen Elemente, keine Zitierwut oder Fragmente umfangreichen Bildungsguts. Ransmayr agiert auf der poetischen Stilebene, die von ihrer lyrischen Kraft und starken Bildlichkeit lebt. Vor dem Hintergrund der Biographie des römischen Dichters Ovid breitet Ransmayr eine Erzählung aus, die vor fast zweitausend Jahren spielt, jedoch durch Anachronismen (Technik, Verkehr u.ä.), die sich ohne zu stören in den Text eingliedern, die Nähe zur Gegenwart behält. Unverfälscht benutzt der Autor die Lebensdaten Ovids, zitiert aus seinen Briefen, um dennoch fiktive Elemente einzubauen. Er schildert das angebliche Verbrennen der *Metamorphosen* durch Ovid und gewinnt dadurch eine Ausgangsbasis für sein eigenes Buch der Verwandlungen. Als autothematischer Aspekt fällt das Verwenden von Fragmenten auf. Wie Ovid in Lesungen aus den *Metamorphosen* seinem Publikum immer nur Bruchstücke präsentiert, greift sich Ransmayr die für seine Zwecke entscheidenden Passagen aus Ovids Werk. Die Geschichten der Bewohner Tomis – Ovids Verbannungsort am Schwarzen Meer – finden sich ebenfalls nur fragmenthaft auf Stoffetzen, die der Protagonist Cotta in den Bergen um Tomi findet. ***Die letzte Welt*** schildert Verwandlungen, die zum Teil, wenn auch verändert, den Ovid'schen *Metamorphosen* entstammen. Der Roman funktioniert dabei auch in seiner Bildlichkeit auf der Ebene des Wandels und der Veränderung. Ransmayr thematisiert Metaphern, Vergleiche und Bilder, indem er diese stilistischen Elemente auf inhaltlicher Ebene materiell werden läßt. Sowohl Form wie Inhalt sind in ständiger Bewegung. Entstehungs- und Schöpfungsmythen verlaufen parallel zur körperlich greifbaren Textgenese.

Das Buch mündet jedoch pessimistisch in Bilder der Stasis und des Verfalls. Die "letzte Welt" ist tatsächlich ein Abschluß. Verlaufen viele Metamorphosen im Text noch hoffnungsvoll durch die Verwandlungen der Beteiligten in Vögel und andere Lebewesen, bleibt am Ende nur Stein. Tomi wird zum zeitlosen, geschichtslosen Ort, in dem keine Gesetze mehr Gültigkeit haben, da niemand mehr da ist, der sich danach richten könnte. Abwesenheit von Leben evoziert das Bild der Entropie. Cotta sucht nur noch sein eigenes Schicksal, denn Ovid hat er nicht finden können. Die Verwandlungen der letzten Welt finden ohne ihren Schöpfer statt. Ovid wird unwichtig (Tod des Autors?), "Die Erfindung

der Wirklichkeit bedurfte keiner Aufzeichnungen mehr."[15]

Ransmayrs poetische Auseinandersetzung mit der Welt zeigt eindringlich, über welche Möglichkeiten die Literatur verfügt, zeitgemäßen Anschauungen gerecht zu werden. Ohne die häufig zur Schau gestellte Wissensfülle mancher Autoren gelingt es ihm, einen dichten Text zu schaffen, der die unaufhörlichen Verschiebungen unserer Weltsicht präsentiert und gleichzeitig Probleme des modernen Menschen umfaßt. Die bedrückende Einsamkeit aller Bewohner Tomis und ihre seelischen und körperlichen Verformungen, die schließlich zu endgültigen Metamorphosen führen, zeichnen ein anschauliches Bild der westlichen Industriegesellschaft und ihres postmodernen Ambientes.

Filename: Hast du das Paßwort?

Nein. Umberto Ecos *Das Foucaultsche Pendel* stellt für Literaturwissenschaftler ein Untersuchungsgegenstand dar, an dem sie sich wahrlich ergötzen kann. Auf siebenhundert Seiten Anspielungen, Zitate, Selbstreflexivität, Ironie, Parodie, Persiflage, Strukturalismus, Dekonstruktivismus und vieles mehr - Stoff für zahllose Seminararbeiten und Dissertationen. Allerdings nicht für einen Auf/Absatz, der in einigen Dutzend Zeilen auf den Punkt kommen will, wortwörtlich.

"Die Erde rotierte, doch der Ort, wo das Pendel verankert war, war der einzige Fixpunkt im Universum." (Das Wort Universum ist hier allerdings irreführend, physikalisch sogar falsch; es ist der einzige Fixpunkt auf der Erde gemeint.) Vom Standpunkt ausgehend, daß *Das Foucaultsche Pendel* in erster Linie weder ein Roman über Computer noch über Geheimbünde des Mittelalters ist, sondern ein Buch über Erklären und Interpretieren der Welt, die sich als Welt der Zeichen interpretiert, birgt dieses Zitat im Kontext des Romans den Ausgangspunkt für einen zentralen Gedankengang. Die rotierende Erde ist ein Bezugssystem, in dem sich die Menschen und ihre Umgebung mitbewegen und deshalb von dieser Bewegung nichts wahrnehmen. Die

Gegenstände um uns haben alle ihren festen, wohldefinierten Ort. Nicht nur die physische Wirklichkeitserfahrung folgt dieser Regel des Bezugssystems. Vor einem bestimmten Hintergrund oder angesichts eines bestimmten Erfahrungshorizontes fallen alle Zeichen – und das, was man dafür hält – in ein unverrückbares, starres Raster. Ändert sich jedoch das Bezugssystem, zeigt sich, daß das vermeintlich festgefügte Raster dennoch veränderbar ist. So wird zum Beispiel aus einer mysteriösen Weissagung, die von Templern und Rosenkreuzern handelt, eine einfache Wäscheliste, nur weil die lückenhafte Aufzählung aus einer anderen Perspektive betrachtet wird. Die Deutung hängt also nicht davon ab, *was* auf dem Zettel steht. "A map is not the territory".

Die drei Protagonisten des *Pendels* sind als phantasiebegabte Intellektuelle besonders einfallsreich im Finden von Erklärungen und Zusammenhängen. Daß sie sich aber selbst immer mehr in ihr Freizeitvergnügen verstricken und nicht mehr nur die Nachfahren der Geheimbündler an der Nase herumführen, zeigt die Gefährlichkeit des Spiels. Der sterbende Diotallevi findet selbst im Tod keinen Ausweg. Wenn er sagt: "Ich habe Wortgeschichte studiert, um zu begreifen, was mit meinem Körper passiert," dann führt er genau jenes Ordnen, Kategorisieren und Interpretieren weiter, wofür er sich von seinen Zellen mit der Krebswucherung bestraft sieht. Eco läßt keinen Zweifel daran, daß das verantwortungslose Handeln des Dreigestirns fatale Folgen hat. Belbo stirbt auch, und sein Tod schließt den Kreis zu dem anfangs zitierten Satz: "So war Belbo, dem Irrtum der Welt und ihrer Bewegung entronnen, zum Aufhängepunkt geworden, zum Fixpunkt im Universum". Der Irrtum der Welt besteht darin, den Fixpunkt im Universum als etwas Mystisches, Metaphysisches oder gar Göttliches anzusehen, obwohl er doch nichts anderes ist, als der Ort, an dem das Pendel verankert ist. Die Beliebigkeit dieses Fixpunktes ist es, die den fanatischen Welterklärern und Wahrheitssuchern keine Ruhe lassen kann.

Man weiß um die vielfältigen Probleme bezüglich Interpretation und Wissenschaftlichkeit. Wie können wir diese im Bewußtsein der Unstetigkeit und Fluktuation im Medium Sprache überhaupt weiterbetreiben? Eco gibt eine indirekte Antwort, die nicht nur für die Welt der Theorie – wie auch bei Calvino – sondern für unsere

Lebenspraxis als relevant angesehen wird. An einem bestimmten Punkt unserer Welt- bzw. Literatur-Erfahrung hilft uns weder eine rational–positivistische, noch eine mystische Erkenntnissuche weiter. Wenn am Ende des Romans Casaubon, der als einziger noch am Leben ist aber auch bald sterben muß, sagt: "Ihnen [den Templern] fehlt der Glaube," dann ist damit nicht der Glaube an ein weiteres Erklärungsmodell gemeint, sondern an die Welt als Selbstzweck, und dieser Glaube ermöglicht es uns, auch ohne die letzte Erkenntnis in ihr leben zu können.

* * *

literaturliste

John Barth, *The Friday Book*, N.Y. 1984

J.L. Borges/A.Bioy Casares, *Sechs Aufgaben für Don Isidro Parodi und andere Erzählungen*, München/Wien 1983

J.L. Borges, *Die zwei Labyrinthe*, München ^{2}1988 (dtv)

Italo Calvino, *Wenn ein Reisender in einer Winternacht*, München 1986

Umberto Eco, *Der Name der Rose*, München ^{4}1986 (dtv)

Umberto Eco, *Nachschrift zum »Namen der Rose«*, München ^{7}1986 (dtv)

Jacques Roubaud, *Die schöne Hortense*, München/Wien 1989

Lars Gustafsson, *Die dritte Rochade des Bernard Foy*, München 1989

Christoph Ransmayr, *Die letzte Welt*, Nördlingen 1988

Umberto Eco, *Das Foucaultsche Pendel*, München/Wien 1989

anmerkungen

1: Borges, *Labyrinthe*, S. 46
2: ibid, S. 36
3: Calvino, S. 36
4: ibid, S. 55
5: ibid, S. 111
6: ibid, S. 205
7: ibid, S. 312
8: Roubaud, S. 160
9: ibid, S. 262
10: Gustafsson, S. 16
11: ibid, S. 71
12: ibid, S. 27
13: ibid, S. 42
14: ibid, S. 79
15: Ransmayr, S. 287



COMPOST

Mitternachtsblatt

für Leser

LITERATUR KUNST MUSIK KRITIK

---

eine neue Zeitschrift für
Literatur Kunst Musik Kritik
Herausgegeben von Studierenden
der Komparatistik in Saarbrücken

Zweite Lieferung mit dem Schwerpunkt
MITTELEUROPA



COMPOST

Mitternachtsblatt

für Leser

MIT

- Literatur, Autoren, Ideen zum Thema + darüber hinaus
- Texte + Gedankenwelten von Arnfrid Astel, Helge Dawo, Aaron Haas, Alfred Trabo, Ludwig Harig, Erhard Busek, Wolfgang Pollanz, Alois Vogel, Konrad Kirsch, Achim Dürschmid, Peter Jackob, Patrik H. Feltes u.v.a.m.
- zahlreiche Recensionen interessanter Bücher
- Komparatistik - Prof. W. Koschmal: Slawistische Komparatistik — was soll das?
- Beiträge, Rubriken, Vermischtes

Manuskripte sind erwünscht (auch in Englisch, Französisch)

Erscheinungsweise 3 x jährlich (unregelmäßig)

Preis (ab Heft II/91) DM 6.50, öS 42.-

Bezugsadresse:

COMPOST
Mitternachtsblatt
für Leser
LITERATUR KUNST MUSIK KRITIK
HERAUSGEBER
Patrik H. FELTES
Peter JACKOB
☎ 06834/43117
Friedensstraße 33
D-6633 WADGASSEN
SAAR

Buchpublikationen von Mitgliedern, sonstige Neuerscheinungen, Zeitschriften und Reihen

- Bachleitner, Norbert (Hg.): Quellen zur Rezeption des englischen und französischen Romans in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert, Tübingen: Niemeyer, 1990

- Julien Offray de la Mettrie: L'homme machine. Die Maschine Mensch. Übersetzt und herausgegeben von Claudia Becker, Hamburg: Felix Meiner, 1990.

- Berger, Willy R., B. Dohm, P.G. Klussmann (Hg.): Das Wagnis der Moderne. Festschrift für Marianne Kesting. Bonn: Bouvier, 1991.

- Brunkhorst, Martin, Gerd Rohmann, Konrad Schoell (Hg.): Beckett und die Literatur der Gegenwart, Heidelberg: Winter, 1988.

- Burkhart, Dagmar: Kulturraum Balkan. Studien zur Volkskunde und Literatur Südosteuropas. Berlin: Reimer, 1989.

- dies. (Hg.): Körper, Essen und Trinken im Kulturverständnis der Balkanvölker, Wiesbaden: Harrassowitz, 1991.

- Corbineau-Hoffmann, Angelika: Brennpunkt der Welt. C'est l'abrégé de l'univers. Großstadterfahrung und Wissensdiskurs in der pragmatischen Paris-Literatur 1780 - 1830, Bielefeld: Erich Schmidt, 1991.

- Dyserinck, Hugo: Komparatistik. Eine Einführung, Bonn: Bouvier, 3/1991.

- Endress, Heinz-Peter: Don Quijotes Ideale im Umbruch der Werte vom Mittelalter bis zum Barock, Tübingen: Niemeyer, 1991.

- Fischer-Lichte, Erika: Semiotik des Theaters. Eine Einführung in drei Teilbänden.
  Bd. 1: Das System der theatralischen Zeichen, 2/1988;
  Bd. 2: Vom 'künstlichen' zum 'natürlichen' Zeichen. Theater des Barock und der Aufklärung, 2/1989;
  Bd. 3: Die Aufführung als Text, 2/1988.
  Tübingen: Narr.

- Matuschek, Stefan: Über das Staunen. Eine ideengeschichtliche Analyse, Tübingen: Niemeyer, 1991.

- Nethersole, Reingard (Hg.): Emerging Literatures, Bern: Lang, 1990 (=Johannesburg Forum, Bd. 1).

- Nischik, Reingard M., Barbara Korte (Hg.): Modes of Narrative. Approaches to American, Canadian and British Fiction, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1991.

- Ernst Behler, Alexander von Bormann, Jochen Hörisch, Günter Oesterle (Hg.): Athenäum. Jahrbuch für Romantik 1. Jg. (1991), Paderborn: Schöningh.

- Ritter-Santini, Lea (Hg.): Mit den Augen geschrieben. Von gedichteten und erzählten Bildern, München, Wien: Hanser, 1991.

- Schmitz, Walter, Herbert Schneidler (Hg.): Expressionismus in Regensburg. Texte und Studien, Regensburg: Buchverlag der Mittelbayerischen Zeitung, 1991.

- Weiss, Christina: Seh-Texte. Zur Erweiterung des Textbegriffs in konkreten und noch-konkreten visuellen Texten, Nürnberg: Karl Schmidt, 1984.

- dies.: Victor Sanovec. Arbeiten auf Papier. Nürnberg: Karl Schmidt, 1990.

- Wertheimer, Jürgen: "Der Güter gefährlichstes, die Sprache". Zur Krise des Dialogs zwischen Aufklärung und Romantik, München: Fink, 1990.

- Wuthenow, Ralph-Rainer: Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung, Darmstadt: WBG, 1990.

- Zima, Peter V.: Ideologie und Theorie. Eine Diskurskritik, Tübingen: Francke, 1989.

- ders.: L'ambivalence romanesque. Proust, Kafka, Musil. Nouvelle édition, revue et augmentée, Bern: Lang, 1988.

- drs.: Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft, Tübingen: Francke, 1991.

- Strutz, Johann, Peter V. Zima (Hg.): Europäische Avantgarde, Bern: Lang, 1987.

- dies., Klaus Schwind (Hg.): Avantgarde und Postmoderne. Prozesse struktureller und funktioneller Veränderungen, Tübingen: Stauffenburg, 1991.

- Asimov, I.: Unheilige Nacht, 13 Horrorgeschichten zum Fest der Liebe. Übs. von Sabine Ivanovas, München: Goldmann, 1990.

- Kaiser, Gerhard R.: (Hg.): Poesie der Apokalypse, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1991.

- Klein, Michael: Vorphantasierte Ganzheit und Selbstorganisation. Ein Modell des künstlerischen Schaffensprozesses. Paul Valéry-Gottfried Benn-Christa Wolf. Rheinfelden: Schäuble, 1990.

- Rimbaud, Arthur: Seher-Briefe. Lettres du voyant. Übersetzt und hg. von Werner von Koppenfels. Das trunkene Schiff / Le bateau ivre in der deutschen Fassung von Paul Celan, Mainz: Dieterich, 1990.

- ders.: Bild und Metamorphose. Paradigmen einer europäischen Komparatistik, Darmstadt, WBG, 1991.

- Französische Dichtung: Erster Band: Von Villon bis Théophile de Viau, hg. von Friedhelm Kemp und Werner von Koppenfels, München: Beck, 1990.

- Kreutzer, Leo: Literatur und Entwicklung. Studien zu einer Literatur der Ungleichzeitigkeit, Frankfurt a. M.: Fischer, 1989.

- ders. und Jürgen Peters (Hg.): Welfengarten 1, Hannover 1990.

- Fokkema, D.W., Elrud Kunne-Ibsch, A.J.A. von Zoest (Hg.): Comparative Poetics. Poétique comparative. Vergleichende Poetik. In honour of Jan Kamerbeck Jr., Amsterdam: Rodopi. o. J.

- Fokkema, D.W., Elrud Ibsch: Modernist Conjectures. A Mainstream in European Literature 1910-1940, London: C. Hurst & Comp., 1987.

- Lamping, Dieter: Das lyrische Gedicht. Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989.

- Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hg.): lendemains, 16. Jg. (1991), Heft 16: Der französische Nationalismus. Diskurse und Ideologien (18. - 20. Jahrhundert), Marburg: Hitzeroth.

- Strutz, Johann, Peter V. Zima (Hg.): Komparatistik als Dialog. Literatur und interkulturelle Beziehungen in der Alpen-Adria-Region und der Schweiz, Bern: Lang, 1991.

Weitere Neuerscheinungen

Buchreihe "Communicatio-Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte". Hg. von Fritz Nies und Wilhelm Vosskamp unter Mitwirkung von Yves Chevrel und Reinhart Koselleck. Tübingen: Niemeyer.

Buchreihe "Frühe Neuzeit". Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. In Verbindung mit der Forschungsstelle "Literatur der Frühen Neuzeit" an der Universität Osnabrück und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, herausgegeben von
Jörg Jochen Berns, Gotthardt Frühsorge, Klaus Garber, Wilhelm Kühlmann und Jan-Dirk Müller.

Blinn, Hans-Jürgen: Informationshandbuch Deutsche Literaturwissenschaft, Frankfurt a. M.: Fischer, 1990.

Bollack, Mayotte (Hg.): L'acte critique. Un colloque sur l'oeuvre de Peter Szondi, Lille, Paris: PU de Lille et Ed. de la Maison des Sciences de l'Homme, 1985.

Dorowin, Hermann: Retter des Abendlandes. Kulturkritik im Vorfeld des europäischen Faschismus, Stuttgart: Metzler, 1991.

Gillespie, Gerald (Hg.): Proceedings of the XIth Congress of the International Comparative Literature Association, Paris, August 1985. New York: Lang, 1991.

Innerhalb der von Horst Albert Glaser herausgegebenen "Deutschen Literatur. Eine Sozialgeschichte" erschien nun, hg. von Ingrid Bennewitz und Ulrich Müller, Bd. 2, Von der Handschrift im Buchdruck: Spätmittelalter, Reformation, Humanismus, 1320 - 1575, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1991.

Grotzer, Peter (Hg.): Liebe und Haß, Zürich: Verlag der Fachvereine, 1991.

ders.: Die zweite Geburt. Figuren des Jugendlichen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Ein komparatistischer Versuch. Bd. 1 Text; Bd. 2: Forschungsbericht und Bibliographie, Zürich: Ammann, 1991.

Peter Grotzer ist auch Mitherausgeber der bis Ende 1991 bei Schöningh zur Subskription stehenden dreibändigen Werkausgabe Gabriel Marcels.

Eggert, Hartmut, Ulrich Profitlich, Klaus R. Scherpe (Hg.): Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit. Festschrift für Eberhard Lämmert, Stuttgart: Metzler, 1990.

Meyer, Martin: Vom Übersetzen. Zehn Essays, München: Hanser, 1990 (mit Beiträgen u. a. von Werner von Koppenfels und Lea Ritter-Santini).

Michaud, Stéphane (Hg.): l'impossible semblable. Regards sur trois siècles de relations littéraires franco-allemandes, Paris: Sedes, 1991.

Pistorius, George: André Gide und Deutschland. Eine internationale Bibliographie, Heidelberg: Carl Winter, 1990.

Ausschreibungen, Berufungen

Universität Bielefeld, Professur (C4) für Allgemeine Literaturwissenschaft / Neuere Deutsche Literaturgeschichte, Frist: 17.5.1991.
"Von den Bewerbern wird erwartet, daß sie die Geschichte der neueren deutschen Literatur angemessen vertreten sowie - entsprechend der Konzeption der Fakultät - über Kompetenz in Literaturtheorie/Komparatistik verfügen."

University of Chicago, Department of Germanic Languages and Literatures:
"Autumn 1992 openings. We intend to make appointments as part of a rebuilding of this Department at the junior and senior levels in the 18th, early 19th and 20th centuries. We are looking for scholars who are comfortable teaching German literature and culture in the context of a research-oriented humanities division. Applications from comparatists are welcome. Send letter and C.V. by Nov. 1, 1991 to Robert von Hallberg, Acting Chair, Department of Germanic Languages and Literatures, 1050 East 59th Street, Chicago, IL 60637."

Auf die Bonner C4-Professur "Vergleichende Literaturwissenschaft" wurde Dolf Oehler, auf die Innsbrucker Maria Deppermann berufen.

Verschiedenes

Vom 19. bis zum 22. September 1990 fand das zweite Luxemburger Symposium der Aachener Komparatistik im Centre Universitaire de Luxembourg statt. Thema: Komparatistik und Europaforschung. Verantwortlich: Prof. Hugo Dyserinck, Dr. Karl Ulrich Syndram.

Am Department of Germanic Studies in Bloomington, Indiana, fand vom 18. bis zum 20. Oktober eine Tagung zum Thema "Intertextuality: German Literature and the Arts" statt. Es trugen u. a. die DGAVL-Mitglieder Ingeborg Hoesterey, Marianne Kesting, Ekkehard Kaemmerlung und Ulrich Weisstein vor.

Am Centre d'études sur les représentations du réel der Université de Poitiers fand am 18. und 19. Oktober ein "Colloque sur la dynamique des genres" statt.

Die Université d'Angers kündigt für den 22. und 23. Mai 1992 ein Colloquium über das Thema "Voix d'Europe en Ouest. Souffles d'Ouest vers l'Europe" an.

Die Université de Limoges organisierte vom 26. bis 28. September 1991 ein "Colloque de terminologie littéraire".

Professor Hans-Jürgen Lüsebrink (Passau) und Prof. Anthony Strugnell (Hull, GB) veranstalten an der Universität Passau vom 13. bis zum 15. Juli 1992 eine Tagung zum Thema "L'Histoire des deux Indes de G.-T. Raynial. Réécriture et Polygraphie."

Prof. Lüsebrink und Prof. Siepe (Duisburg) leiteten auf dem letzten Romanistentag die Sektion 10, "Romanistische Komparatistik. Begegnungen der Texte. Literatur im Vergleich."

Privatdozent Dr. Manfred Schmeling (Saarbrücken) wurde von der Association Internationale de Littérature Comparée (AILC) auf ihrem Kongreß "The Force of Vision" (22.-29. August 1991) in Tokio zum Generalsekretär des Weltverbandes gewählt. Präsidentin ist Maria-Alzira Seixo, Universität Lissabon.

INSTITUT FÜR ALLGEMEINE UND VERGLEICHENDE LITERATURWISSENSCHAFT (KOMPARATISTIK)
UNIVERSITÄT MÜNCHEN
VORSTAND: PROF. DR. HENDRIK BIRUS

D-8000 MÜNCHEN 40
SCHELLINGSTRASSE 3
TEL (089) 2180-3379

25. 11. 1991

Ankündigung eines interdisziplinären Symposions zum Thema "Germanistik und Komparatistik"

Im Auftrag der Germanistischen Kommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft soll vom 17. bis 20. September 1993 voraussichtlich im Schloß Ringberg am Tegernsee ein internationales Symposion über das Verhältnis von Germanistik und Komparatistik stattfinden. Es folgt organisatorisch dem Modell der 1974 mit der Wolfenbütteler Barock-Tagung eröffneten DFG-Symposien.

Die Aktualität des Themas *"Germanistik und Komparatistik"* resultiert aus dem gegenwärtigen Stand beider Disziplinen: Die *Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* der deutschsprachigen Länder ist von den jüngsten Veränderungen der internationalen Komparatistik - dem Kollaps einer *Marxistisch-leninistischen vergleichenden Literaturforschung*, der Akzentverschiebung von der *Littérature comparée* zur *Littérature générale et comparée* und der wachsenden Theoretisierung und Multikulturalisierung der *Comparative Literature* - nicht unberührt geblieben, ohne sie doch bisher reflektiert oder gar beeinflußt zu haben. Bezeichnenderweise ist bei uns (im Gegensatz zu Frankreich!) die dichte Folge von "Einführungen" in das Fach seit mehr als einem Jahrzehnt abgerissen. Für eine aktuelle Positionsbestimmung der deutschen Komparatistik ist eine Neuorientierung im internationalen Spektrum der Literaturtheorie unerläßlich, nicht minder aber eine kritische Aufarbeitung ihrer eigenen Traditionen: in unserem Fall des - etwa im Vergleich zur Romanistik oft ignorierten - Beitrags der Germanistik, seiner Leistungen wie seiner Grenzen, zur Geschichte der Komparatistik.

Das Rahmenthema ist aber für die *Germanistik* nicht minder aktuell. Denn aus ihren gegenwärtigen Orientierungsschwierigkeiten angesichts der Ablösung der überschaubaren Methodentrias von Strukturalismus, Rezeptionsästhetik und Sozialgeschichte der Literatur durch Alternativ- und Folgetheorien, wie Systemtheorie, Diskursanalyse, Dekonstruktion, 'New Historicism', 'Gender Studies' etc., könnte ein konsequenter Brückenschlag zur *Allgemeinen Literaturwissenschaft* (als der einen Hauptkomponente der Komparatistik), verkörpert durch so unterschiedliche Exponenten wie Lotman, Genette oder de Man bis zurück zu Tomaševskij und Wellek/Warren, aber auch Wolfgang Kayser und seinen deutschsprachigen Vorgängern, vielleicht zu einem Ausweg führen.

Andererseits ist spätestens auf dem letzten IVG-Kongreß in Tokyo die Notwendigkeit einer Verbindung der *Germanistischen Literaturwissenschaft* mit der *Vergleichenden Literaturwissenschaft* deutlich geworden: könne doch (so Albrecht Schöne) die Germanistik nur dann noch eine außerhalb der Zunft bedeutende Disziplin sein, wenn sie die ihr durch die Internationalität ihrer Angehörigen zugewachsene Perspektivenvielfalt "aufgeschlossener und entschiedener als heute für komparative Grenzüberschreitungen nutzt". Diese Forderung nach "komparatistischer Energie" hat die Germanistik seit ihrer Entstehung begleitet; es ist zu fragen, warum sie - ungeachtet bedeutender komparatistisch orientierter Germanisten - nicht traditionsbildend werden konnte. Aber auch, warum ausgerechnet die deutschsprachigen Hauptbezugspunkte der internationalen Theoriedebatten - Nietzsche, Freud, Husserl, Heidegger und Wittgenstein - von der Germanistik zumeist so vernachlässigt worden sind, daß sie bei uns allenfalls verspätet und als Re-Importe verfremdet (z.B. via Lacan, Derrida und Lyotard) die ihnen angemessene Geltung gewonnen haben. - Welcher Erkenntnisgewinn für Germanistik und Komparatistik aus einer theoretisch fundierten Zusammenarbeit zu ziehen ist, soll am Paradigma der deutschen und europäischen Romantik sowie an einer Reihe von literarhistorischen Fallstudien gezeigt werden, in denen ein komparatistischer Zugriff zur Neuorientierung eingefahrener germanistischer Interpretationsmuster führen könnte.

Das Symposion *"Germanistik und Komparatistik"* soll die Konsequenzen aus der sich abzeichnenden Problemkonvergenz beider Disziplinen reflektieren: Einerseits, daß sie nicht länger eine systematisch begründete und historisch differenzierte Grundlegung entbehren können, wie sie im vorigen Jahrhundert August Böckhs *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* unternommen hatte. Andererseits, daß zwar die Germanistik zunehmend weniger in einem nationalliterarischen Horizont betrieben werden kann, daß aber umgekehrt die Komparatistik nicht einfach als uferlose 'Universalistik' möglich ist, sondern hermeneutisch von ihrem jeweiligen - von den Einzelphilologien erschlossenen - sprachlichen, kulturellen und historischen Standort dependiert, ohne doch in ihn eingekapselt zu sein.

An der Vorbereitung und Durchführung des Symposions sind neben dem Unterzeichnenden Horst Steinmetz (Leiden), Wilhelm Voßkamp (Köln), Rainer Warning (München) und David Wellbery (Baltimore) beteiligt; sie sind als Kuratoren für jeweils einen der vier Arbeitstage und den ihm zugeordneten Themenbereich zuständig. Die Stichworte und Fragen, mit denen diese Rahmenthemen im folgenden erläutert werden, sind weniger als Themenkataloge denn als (möglichst zu bündelnde!) Gesichtspunkte für exemplarische Beiträge gemeint. Dem Rahmenthema entsprechend sollten dabei interdisziplinäre Gesichtspunkte im Mittelpunkt stehen.

1. *Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte* (Wilhelm Voßkamp)

(a) Institutionengeschichtliche Gesichtspunkte: Die Konstituierung der Germanistik und Komparatistik im Übergang von der gelehrten zur disziplinären Kommunikation und im Spannungsfeld von inner- und außeruniversitärer Literaturgeschichtsschreibung und -kritik (von Herder zu Eichhorn, Bouterwek und Gervinus wie zu den Schlegels und Grimms); die doppelte Funktion der Klassischen Philologie als methodisches Vorbild der Deutschen Philologie (K. Lachmann) wie als regionale Vorstufe einer globalen Vergleichenden Literaturgeschichte (Th. Benfey); die institutionelle Ausdifferenzierung der Germanistik (Germanistische Linguistik, Mediävistik und Neuere deutsche Literaturwissenschaft) und ihr Ausbleiben in der internationalen Komparatistik; Versuche einer Institutionalisierung der "Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft" nach 1945: Klammer oder Lückenbüßer der Einzelphilologien?

(b) Theorie- und methodengeschichtliche Aspekte: Nationalliteratur(en) und 'Weltliteratur' als Bezugspunkte der Germanistik wie der Komparatistik; die positive und negative Orientierungsfunktion Goethes, Hegels und Humboldts für die Entfaltung der Germanistischen und der Vergleichenden Sprach- und Literaturwissenschaft im Umbruch vom Idealismus zum Positivismus; die Gabelung von 'Vergleichender Poetik' (Scherer, Veselovskij) und 'Vergleichender Litteraturgeschichte' - zumeist Einflußgeschichte - (E. Schmidt, Baldensperger) im Zeitalter des Positivismus; literarische und philosophische Essayistik als bisher ungenutzter Beitrag zur Komparatistik; die geistesgeschichtliche Blüte der germanistischen Komparatistik; die Nachkriegsrezeption von New Criticism und russischem Formalismus/tschechischem Strukturalismus sowie spätere Theorieimporte als komparatistisches Antidot gegen nationale Blickverengungen der Germanistik.

(c) Funktionsgeschichtliche Perspektiven: Der Streit um "Nationale oder vergleichende Literaturgeschichte?" (J. Petersen) im Kontext der Ablösung des Paradigmas der klassisch-humanistischen Bildung durch das der nationalen Bildung; 'nationale' Klassiken und ihre Funktionen; Kanonisierungsprozesse am Leitfaden von Nationalliteratur oder Weltliteratur; Wirkungen politischer Zäsuren (1871; 1914/18; 1933; 1945; 1989) auf die Entwicklung von Germanistik und Komparatistik; Funktionen beider Disziplinen im Nachkriegsdeutschland: Bundesrepublik und DDR im Vergleich; der Zusammenhang von institutions- und theoriegeschichtlicher Entwicklung der Germanistik und Komparatistik.

2. *Das Paradigma der Romantik* (Rainer Warning)

(a) Epochenproblematik - Der Streit um die Moderne/Postmoderne als Streit um die Romantik: Beginnt die Moderne mit der Romantik, oder konstituiert sie sich antiromantisch? - Erfüllt die Romantik noch den Epochenbegriff sensu strictu, d.h. lassen sich beide Epochenschwellen benennen? Oder ist die Romantik womöglich Symptom für das Ende epochaler Sedimentierungen angesichts der spezifisch modernen Erfahrung geschichtlicher Beschleunigung? - Welcher systematische Ertrag wäre von einer Geschichte der europäischen Romantiken zu erwarten?

(b) Subjektproblematik - Der Streit um die Moderne/Postmoderne als Streit um das romantische Konzept von Subjektivität: Wie denken die deutsche Romantik und die europäischen Romantiken Subjektivität: als zentrierte, selbstmächtige oder schon dezentrierte, unverfügbare? - Was könnte eine heuristische Skala leisten, die von Carl Schmitts "subjektiviertem Occasionalismus" bis zu Paul de Mans "rhetoric of temporality" reichte? - Löst die poetische Praxis der Romantik ihre poetologische Positionen ein; ist sie ihnen gar voraus, oder fällt sie hinter sie zurück? - Wie artikuliert sich romantische Subjektivität als poetologische Kategorie im Blick auf philosophische Positionen einerseits und sozialgeschichtliche Entwicklungen andererseits?

(c) Sprachproblematik - Der Streit um die Moderne/Postmoderne als Streit um die romantische Sprachkonzeption: Welche sprachphilosophischen Positionen bestimmen das romantische Sprachver-

ständnis? Inwiefern läßt sich diesem mit Konzeptionen moderner Linguistik beikommen? - Welches Generalisierungspotential hat Genettes Begriff eines 'sekundären Kratylismus', und was könnte eine heuristische Skala von 'kratylistischen' bis zu 'hermogenistischen' Positionen leisten? - Wie verhalten sich sprachphilosophische Reflexion und poetische Praxis zueinander? Gibt es bereits eine spezifisch romantische Poetik/Poesie der Defiguration? - Wie wirken sich unterschiedliche historische Konstellationen auch auf das romantische Gattungsverständnis aus? - Weshalb und mit welchem Recht gelten die lyrischen Gattungen als die eigentlich romantischen? Läßt sich romantische Lyrik lesen als Bündelung von Epochen-, Subjekt- und Sprachproblematik?

3. *Aktuelle Methodenprobleme* (David Wellbery)

(a) Zum gegenwärtigen internationalen Theoriespektrum: Welche theoretischen Modelle und Methoden können heute beanspruchen, eine tragfähige Basis literarhistorischer Forschung abzugeben? - Wie verhält es sich mit der internen Kohärenz, der empirischen Basis und den paradigmatischen Anwendungsfällen einzelner Theorien? - Wie kann man angesichts der bis in die Grundbegriffe reichenden Inkommensurabilität einzelner theoretischer Modelle Theorievergleiche anstellen? - Wie lassen sich Kompatibilität oder Inkompatibilität solcher Modelle sowie ihre gegenseitigen Fundierungsverhältnisse ausmachen?

(b) Zur Historizität der Literaturtheorie: Lassen sich geschichtliche Bedingungen literaturtheoretischer Reflexion und Innovation angeben? - Wie vollziehen sich Strukturveränderungen innerhalb der Literaturtheorie, und mit welchen Begriffen ('Paradigmenwechsel' - 'Fortschritt' - 'Mode') sind sie angemessen zu beschreiben? - Welche Konsequenzen hat die zunehmende Internationalisierung der theoretischen Diskussion für die Theoriebildung in den Nationalphilologien? - Ist der Universalitätsanspruch von Literaturtheorie mit der geschichtlichen Vielfalt des Gegenstandsbereichs 'Literatur' und seiner Konzeptualisierungen zu versöhnen?

(c) Zu aktuellen Fragen der Literaturtheorie: Welche konkreten Methodenprobleme entstehen im Spannungsfeld von Germanistik und Komparatistik? - Wie ist eine Abgrenzung beider Disziplinen möglich? - Inwiefern ist ihr hermeneutisches Selbstverständnis angesichts der Theorieentwicklung der letzten 20 Jahre modifikationsbedürftig? - Wie läßt sich das gegenwärtige Verhältnis der Literaturtheorie zur literarhistorischen und literaturkritischen Praxis bestimmen? - Grenzen der Theorie?

4. *Literarhistorische Fallstudien* (Horst Steinmetz)

(a) Germanistisch-komparatistische Grundsatzfragen: Konzepte germanistischer und komparatistischer Literaturgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert; komparatistische Fundierung germanistischer Gattungstheorien (Tragödie und Trauerspiel, Epos und Roman, Novelle etc.); Interferenzen germanistischer und internationaler Epochen- und Stilbegriffe ('Weimarer Klassik' und 'âge classique'; 'Realismus' etc.); Probleme der wechselweisen Übertragbarkeit literaturwissenschaftlicher und kunst- oder musikwissenschaftlicher Begrifflichkeit (z.B. 'point of view', 'Leitmotiv'; 'Weimarer Klassik' = 'Wiener Klassik'?).

(b) Grundlegende Beiträge der Germanistik zur Komparatistik: 'Wechselseitige Erhellung der Künste' (Walzel); Erforschung des literarischen Barock; Symbol-, Allegorie- und Emblem-Theorien (Benjamin, Ohly, Henkel/Schöne); Erzähltheorie (Lugowski, W. Kayser, K. Hamburger); Utopieforschung (Voßkamp); literarische Hermeneutik (Szondi, M. Frank u.a.).

(c) Komparatistische In-Frage-Stellung und Innovation traditioneller germanistischer Interpretationsansätze - schwerlich vorhersagbar, aber denkbar bei Themen wie: Später Minnesang und 'dolce stil novo'; unterschiedliche Entwicklungstendenzen des spätmittelalterlichen Prosaromans in Deutschland und der Romania; fundamentale Differenzen im Verhältnis von Volkssprache und Latein in den Literaturen der frühen Neuzeit; gebildete Frauen in den Literaturgesellschaften des 15. und 16. Jahrhunderts; Ambivalenz von Xenophobie und Xenophilie im deutschen Barock (z.B. Moscherosch); Barocksatire und Satura Menippea; 'Sturm und Drang' - eine deutsche Sonderentwicklung?; Jean Pauls poetische Theorie und Praxis als Anamnesis des europäischen 18. Jahrhunderts; deutsche Frühromantik und italienische Frührenaissance; 'Biedermeier' - ein gesamteuropäisches Phänomen?; Heimatliteratur - international; Borchardt und Pound; DDR-Exilliteratur im osteuropäischen Kontext etc.

Zur Durchführung:

Von mündlichen Vorträgen soll das Symposion zugunsten eingehender Diskussionen freigehalten werden. Alle Beiträge werden deshalb vervielfältigt und den Teilnehmern der Tagung zugesandt. Unmittelbar im Anschluß an das Symposion sollen sie, zusammen mit den Diskussionen, in der Reihe der Berichtsbände veröffentlicht werden. Um das Symposion arbeitsfähig zu halten, wird die Zahl der Beteiligten auf etwa 30 begrenzt, wobei eine schriftlich ausgearbeitete Vorlage *in deutscher, englischer oder französischer Sprache* die Voraussetzung zur Teilnahme bildet; die Diskussionssprachen sind deutsch und englisch.

Alle interessierten Gelehrten des In- und Auslandes, insbesondere auch jüngere Forscher (in der Regel nicht schon Doktoranden), werden hiermit eingeladen, dem zuständigen Kurator (im Zweifelsfall dem Unterzeichnenden) spätestens bis zum 15. Juli 1992 mit ihrer Bereitschaft zur Teilnahme zugleich das Thema mitzuteilen

und ein kurzes Exposé der geplanten Vorlage zu schicken. Nach Prüfung der Exposés werden die Organisatoren der DFG vorschlagen, wer zu diesem Symposion eingeladen werden soll.

Die endgültigen (druckfertigen!) Fassungen der Vorlagen müssen spätestens am 15. Mai 1993 in der Hand der jeweiligen Kuratoren sein. Sie sollten als Lesetexte und so konzis wie möglich gefaßt sein (Höchstumfang einschließlich Anmerkungen 20 Schreibmaschinenseiten, 1 1/2-zeilig; in Sonderfällen, wenn etwa eine unerläßliche Materialausbreitung in dem vorgesehenen Rahmen nicht möglich ist, muß mit dem Kurator eine Vorabsprache getroffen werden). Kürzere Vorlagen sind erwünscht. Detailuntersuchungen sollen exemplarischen Charakter haben.

Terminplan:

Anmeldungen mit Themenvorschlag und Exposé bis 15. 7. 1992 bei dem zuständigen Kurator / Einladung der Teilnehmer durch die DFG bis 15. 10. 1992 / Einsendung der druckfertigen Vorlagen an den Kurator bis 15. 5. 1993 / Versendung der vervielfältigten Vorlagen an die Teilnehmer des Symposions bis 15. 7. 1993 / Beginn des Symposions: 17. 9. 1993, 9.30 Uhr / Ende des Symposions: 20. 9. 1993, 19.00 Uhr (Anreise am 16. 9., Abreise am 21. 9. 1991).

Reisekosten (Fahrtkosten und Tagegelder), soweit sie nicht von der Heimatinstitution getragen werden, übernimmt die DFG nach den Vorschriften des Bundesreisekostengesetzes.

Adressen:

Prof. Dr. Hendrik Birus, Universität München, Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik), Schellingstraße 3, W-8000 München 40 (Telefax: 089-2180-3391)

Prof. Dr. Horst Steinmetz, Universiteit Leiden, Vakgroep Algemene Literatuurwetenschap, Van Wijkplaats 2, Postbus 9515, NL-2300 RA Leiden, Nederland (Telefax: 0031-71-272615)

Prof. Dr. Wilhelm Voßkamp, Universität Köln, Institut für deutsche Sprache und Literatur, Albertus-Magnus-Platz, W-5000 Köln 41 (Telefax: 0221-4705151)

Prof. Dr. Rainer Warning, Universität München, Institut für Romanische Philologie, Ludwigstraße 25, W-8000 München 22

Prof. David Wellbery, Ph.D., Department of German, Johns Hopkins University, Baltimore MD 21218, USA (Telefax: 001-410-516-7212)

Im Auftrag der Senatskommission
für Germanistische Forschung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Hendrik Birus (München)

GRADUIERTENKOLLEG

LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

GESCHLECHTERDIFFERENZ UND LITERATUR

12 Doktorandenstipendien
1 Postdoktorandenstipendium

Zum 1.4.1992 wird an der Universität München das **"Graduiertenkolleg Geschlechterdifferenz und Literatur"** eingerichtet, in dem mehrere Literaturwissenschaften zusammenarbeiten (Amerikanistik, Anglistik, Germanistik, Gräzistik, Komparatistik, Romanistik und Slavistik). Es sollen überdurchschnittlich qualifizierte und engagierte Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen, die mit einer Dissertation im fachlichen und thematischen Spektrum des Kollegs promovieren möchten, durch ein gemeinsames Studienprogramm im Bereich der gender studies und durch Stipendien gefördert werden.
Die gleichrangige Präsenz weiblicher und männlicher Wahrnehmungsperspektiven, die auf Seiten der am Kolleg beteiligten Hochschullehrer gegeben ist, wird auch für die Kollegiatengruppe angestrebt.
Nähere Auskünfte für die Bewerbung (Erster Termin: 31.1.1992; Zweiter Termin: 30.6.1992) erteilen auf schriftliche Anfrage die Sprecher des Graduiertenkollegs: **Prof. Dr. Ina Schabert** (Institut für Englische Philologie) und **Prof. Dr. Erich Kleinschmidt** (Institut für Deutsche Philologie), Schellingstr. 3, 8000 München 40

B E I T R I T T S E R K L Ä R U N G

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur
Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft (DGAVL).

....
(Ort, Datum)

.....

.....

.....
(Unterschrift, Adresse)

DGAVL

Herrn Harald Bost, MA

Kirchstraße 30
6601 Bübingen